

Austr.

4485

c

Austr.

4485 C

~~Smet~~

[Smetazko]

W i e n

in und aus der

Türken-Bedrängniß.

(1529—1683.)

Von

M o r i z S m e t s

Verfasser der historischen Werke: „Das Jahr 1848“; „Geschichte des deutschen Reiches“;
„Wien im Zeitalter der Reformation“; „Geschichte der österreichischen Monarchie“.

Wahrheit ist Feuer, und Wahrheit reden,
heißt leuchten und brennen.

Wien, 1883.

Verlag von M. Gottlieb.

I., Schulerstraße Nr. 1.



Dem

gefeierten Schriftsteller

und

Bürger Wien's

Herrn Dr. Leopold Kompert

verehrunqsvoll zugeeignet

vom

Verfasser.

12

Geometrische Optik

von J. H. Lambert

Leipzig, bey C. C. Blosius, 1761.

8 Bogen in 8.

Preis 1 Rthl.

I.

Vom 20. Mai 1453 an, dem Tage, an welchem die Türken Constantinopel erobert und das griechische Kaiserthum gestürzt, drängte sich den Ständen des deutschen Reiches die Erkenntniß auf, daß ein Kriegszug wider selbe eine Nothwendigkeit sei; dennoch waren sie unablässig bemüht, die Ausführung des als nothwendig Erkannten von sich abzuwälzen. Mit dem Regierungsantritte des Kaisers Friedrich III. (IV.) hub die türkische Frage an, zum stehenden Artikel auf jedem Reichstage zu werden; wenn aber hierüber ein Beschluß gefaßt werden sollte, wurde dieser immer wieder auf den nächsten Reichstag verschoben, auf dem sich sodann das nämliche Schauspiel wiederholte, so daß Aeneas Sylvius Piccolomini mit Recht spötteln konnte: „Die Reichstage sind sehr fruchtbar; jeder geht mit einem anderen schwanger!“ *) Ebensovienig erwiesen die Reichsstände sich hierin dem Kaiser Max I. willfährig, trotzdem daß die Türken durch die Unterwerfung von Egypten und Algier, sowie durch einen Angriff auf Belgrad noch gefahrdrohender geworden. Erst weigerten sie jegliche Hilfe, bevor nicht eine Reichsverfassung, dahin umgestaltet, daß die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in ihre Hände kam, begründet worden sei; endlich entgegneten sie, daß sich eine so bedeutende Auflage, wie sie der Türkenkrieg fordere, bei dem Zustande, in welchem das Reich die letzten Jahre her durch Krieg, Theuerung und Aufruhr gerathen, gar nicht eintreiben lasse, und die Reichsfürsten gaben, nachdem nach langem Mäkeln und Feilschen eine herabgeminderte Auflage vereinbart worden, die Erklärung ab, daß sie hierüber erst mit ihren Unterthanen Rücksprache nehmen müßten. Vergeblich, daß der Kaiser ihnen bedeutete: „Dies sei nicht das Her-

*) Dieser Witz war übrigens nicht sein Eigenthum; er gehörte ursprünglich dem Cardinal d'Allemand von Arles an.

kommen im Reiche; sie seien nicht an die Bewilligung ihrer Unterthanen gebunden, sondern diesen liege die Pflicht ob, die Beschlüsse ihrer Herren und Oberen zu vollziehen"; nichts Weiteres kam in den Reichsabschied, als daß die Fürsten über die Auflage mit ihren Unterthanen zu unterhandeln und auf dem nächsten Reichstage, der im kommenden Jahre — 1519 — zu Worms abgehalten werden sollte, ihre Erfolge zu berichten versprochen. Am 12. Januar dieses Jahres starb der „letzte Ritter“ auf dem Reichsthron und auf selben erhoben wurde sein Enkel Karl V., der um selbe Zeit, als Luther durch Verbrennung der päpstlichen Bulle und der Decretalien der Päpste seine und des größten Theiles der deutschen Nation Lossagung von Rom bekundete, im December 1520 den Rhein hinaufzog, um den Reichstag zu Worms, auf den sein Großvater vertröstet worden, am Todestage Karl's des Großen — am 28. Januar 1521 — zu eröffnen. Dasselbst beherrschten die Regelung der inneren Angelegenheiten, die durch Aufrichtung eines „Reichsregimentes“ erfolgte, und Luther's Sache, die durch das mittelst schlauer Ueberraschung von Seite des Kaisers wider ihn abgewonnene und erlassene „Edict“ erst recht ihre Stählung erhielt, die reichsständischen Gemüther in so ausschließlicher Weise, daß die Türkenfrage, kaum und zudem schwächlich angeregt, von der Tagesordnung verschwand. Wohl kam sie auf dem Reichstage zu Nürnberg im December 1522, bis zu welchem Suleiman oder Soliman II., der gleichzeitig mit der Kaiserkrönung Karl's V. zum Sultan ausgerufen worden, Belgrad und die Insel Rhodus, den Sitz des Johanniterordens, erobert hatte, wieder auf das Tapet; aber die Stände, die sich mit allem Eifer nur auf die ihnen wichtigste Frage der religiösen Bewegung warfen, erhoben sowohl gegen die Unternehmung eines Türkenkrieges, als gegen die hiezu erforderliche Besteuerung des Reiches heftigen Widerstand und wiesen ein näheres Eingehen in beiderlei Beziehung ab.

Am 7. Februar jebigen Jahres war zu Brüssel zwischen dem Kaiser und seinem Bruder, dem Erzherzoge Ferdinand, dem Gemahle Anna's, der Schwester des Königs Ludwig II. von Ungarn und Böhmen, ein förmlicher Theilungsvertrag über die ihnen gemeinschaftlich durch letztwillige Anordnung ihres Großvaters, des Kaiser Max, hinterlassenen habsburgischen Erblände geschlossen worden, kraft dessen der Letztere Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol mit Erbrecht, alle Hausbesitzungen in Schwaben und im Elsaß auf Lebensdauer gegen Entsagung aller Ansprüche auf die spanischen Reiche und auf die burgundische Erbschaft erhielt, und hiermit war der Grund zu Verwickelungen gelegt, welche die Beschleuni-

gung des osmanischen Eroberungszuges nach der Ostmark des deutschen Reiches zur Folge hatten. —

Kaiser Max I., unter welchem der habsburgische Doppeladler seine Fänge nach Osten und Westen, Beute erraffend, ausstreckte und, weil dieser Erfolg nicht auf Krieg, sondern auf Wechselheirathen beruhte, höfische Dichter und Geschichtschreiber in die Wette sangen:

Bella gerant alii, Tu felix Austria nube,
Nam, quae Mars aliis, dat Tibi regna Venus!

verdeutschet:

Führet ihr Andern den Krieg, du brauchst dich nur zu vermählen!
Was sonst in blutigem Wurf Mavors gewaltig erzwingt,
Bringt Venus dir selber, o glückliches Oestreich, entgegen,
Kronen — auf rosigem Bett, nicht auf den Rosen der Schlacht!

hatte in Anbetracht, daß die von seinem Vater und ihm selbst mit dem Könige Wladislaw von Böhmen und Ungarn abgeschlossenen Erbverträge sich nicht von genügsamer Bindekraft bewährt, diesen zum Abschlusse eines geheimen Vertrages bewogen, wonach dessen Thronerbin Anna an denjenigen seiner Enkel, welchem die österreichischen Lande zufallen würden, vermählt werden sollte. Nun wurde zwar dieser neue Vertrag insoferne brüchig, als Wladislaw's Gemahlin ihm wider alles Erwarten einen Sohn und Thronerben: Ludwig schenkte, der, obgleich er von so zarter Beschaffenheit war, daß er einige Zeit in aufgeschnittenen Thierkörpern verwahrt worden sein soll, bis seine Haut so weit erstarrt, um den Druck der Luft vertragen zu können, dennoch am Leben blieb; aber der Kaiser verstand es, den Bruch wieder zu verkleistern, indem er den glücklichen Vater dahin brachte, daß er allerhöchstseine Enkelin Marie dem zarten Sprößling anzuvermählen sich verbürgte. Die Vollziehung der beiden vertragsmäßig zugesicherten Heirathen fand in der Stefanskirche zu Wien statt; Kronprinz Ludwig ward mit Marie getraut und der Kaiser selbst ließ sich für einen seiner Enkel: Karl oder Ferdinand mit Anna trauen, so daß diese wohl als nicht mehr ledig sich betrachten konnte, aber im Unklaren verblieb, wessen Gattin sie künftighin werden würde. Sieben Monate darauf starb König Wladislaw und sein Sohn Ludwig bestieg den Thron von Ungarn und Böhmen; nach drei Jahren und fünf Monaten verschied auch Kaiser Max und in Folge der zwischen seinen Enkeln vereinbarten Erbtheilung vollzog Ferdinand, dem die österreichischen Lande zugefallen, sein Beilager mit Anna, der Schwester des Königs Ludwig II., zu Linz, worüber Niemand ergrimmt, als Johann Zapolya, der Sohn jenes Stefan, der unter Mathias Corvinus Statthalter von

Niederösterreich gewesen. Er selbst, Graf von Zips und Voivode von Siebenbürgen, sowie Schwager des Polenkönigs Sigmund, hatte zum Lohne der namhaften Dienste, die er dem ungarischen Reiche geleistet, nach der Hand Anna's gestrebt und trat nun, nachdem sie ihm entwunden und er auch nicht seine Ernennung zum „Gubernator“ durchzusetzen vermocht, an die Spitze der dem Könige und seinem habsburgischen Schwager feindlich gesinnten Partei des Landes.

Sultan Suleiman II., beibenamst der „Große“, der „Mächtige“, der „Brächtige“, der „Gesetzgeber“, den die Vorbeeren des macedonischen Eroberers, des „großen“ Alexander, nicht ruhen ließen und der, wie dieser, das Scepter über drei Welten schwingen wollte, hatte bald nach seinem Regierungsantritte einen Gesandten an den König Ludwig, von ihm Tribut fordernd, abgeordnet; dieser, im Vertrauen auf die Hilfe, die ihm der Papst, der Kaiser und dessen Bruder zugesagt, hatte denselben in den Kerker geworfen, worin er auch starb, und somit war der Kriegsfall gegeben. Von der hilfeversprechenden Dreieinigkeit im Stiche gelassen und durch Zwietracht im Inneren des Reiches geschwächt, konnte der König das Andrängen des Sultans, der an ihn geschrieben, daß er nicht allein komme, ihn zu verderben, sondern noch mehr seine Nachbarn: die Deutschen, „die will ich heimsuchen gleich Dir und schwerer als Dich“, nicht nachhaltig abwehren und nach fünfjährigem, nur zeitweilig unterbrochenem Kampfe verlor er am 29. August 1526 auf den Feldern von Mohacs Schlacht und Leben. Suleiman drang, ohne irgendwie einen erheblichen Widerstand zu finden, bis Ofen vor, mußte aber zufolge einer in Asien ausgebrochenen Empörung von seinen hochfliegenden Eroberungsplänen einstweilen abstecken und mit seinem Heere den Heimweg antreten. Mit dem Tode des kinderlosen Königs Ludwig II. in der Schlacht bei Mohacs, die durch das absichtliche Zögern Johann Zapolya's, mit 40.000 Mann zu dem königlichen Heere zu stoßen, für die ungarischen Waffen so unglücklich ausgefallen, war der Mannesstamm der Herrscherfamilie in Ungarn und Böhmen erloschen und nach den Haus- und Erbverträgen fielen die Kronen an den Gatten seiner Schwester, den Erzherzog Ferdinand. Da beide Reiche jedoch Wahlreiche waren und die Stände sich ihr Recht, den König zu wählen, nicht nehmen lassen wollten, so fand es Ferdinand für rätzlich, sein Erbrecht einstweilen bei Seite zu setzen, sich einer Wahl zu unterwerfen. Bei den Ständen in Böhmen erfuhr er nur geringen Widerspruch und ward er am 23. October zum Könige des Landes ausgerufen; dagegen traf er in Ungarn auf einen beträchtlichen Widerstand. Johann Zapolya, an der Spitze eines mächtigen

Heeres, hatte sofort nach Erledigung des Thrones einen Reichstag nach Stuhlweissenburg ausgeschrieben und war daselbst am 7. November durch lauten Zuruf der Großen und seiner Krieger als König öffentlich verkündet worden, worauf er sich schleunigst krönen ließ. Wohl erhielt Ferdinand durch den von der Königin-Witwe Marie nach Preßburg ausgeschriebenen Reichstag die Krone Ungarns mit Einstimmigkeit zuerkannt, aber erst mußte er sie dem Gegenkönige entreißen. Die Siege seiner Feldherren: des Grafen Niklas Salm und Ritters Hans Raxianer nöthigten Zapolya, auswärtige Hilfe zu suchen. Franz I. von Frankreich sagte sie mit Vergnügen zu, um seinem Gegner, dem Kaiser, jegliche Unterstützung des Erzherzogs-Königs zu entziehen; als er aber die Unmöglichkeit einsah, ihm mit bewaffneter Macht beizustehen, setzte er, wiewohl er der „allerchristlichste König“ hieß, ihm zu, die Hilfe des Sultans Suleiman anzusuchen, und bot sich ihm an, die diesbezüglichen Unterhandlungen einzuleiten. Zapolya hatte bereits mit diesem Gedanken geliebäugelt; nun schickte er sich an, ihn zur That zu gestalten, wozu er um so drängendere Veranlassung hatte, als Ferdinand in Ofen nochmals zum Könige gewählt und am 3. November 1527 gekrönt worden war. Zu Beginn des Jahres 1528 traf sein Botschafter Hieronymus Rasky in Constantinopel ein, fast gleichzeitig mit einem Gesandten Ferdinand's, der dem Sultan einen jährlichen Tribut anbot, damit er ihn im ungestörten Besitze Ungarns beließe. Suleiman entschied sich für Zapolya, der ihm Unterwerfung gelobt, ihn angesleht, als türkischer Statthalter die ungarische Krone tragen zu dürfen; bei dem Propheten schwur er, ihm in Person und mit seiner ganzen Macht gegen Ferdinand von Oesterreich beizustehen. Binnen Jahresfrist stellte sich durch weitere Niederlagen Zapolya's die Dringlichkeit selbigen Beistandes unabweisbar heraus, und am 10. Mai 1529 brach Suleiman mit einem Heere von 250.000 Mann und 300 Geschützen von Constantinopel auf. Es war an einem Montage, als dem nach dem türkischen Volksglauben zu einem Reiseaufbruche günstigsten Tage, weil an diesem Tage Propheten und andere große Männer geboren oder gestorben seien, die zwei wichtigsten Reisen des Menschen, nämlich die in das und aus dem Leben, unternommen haben.

Abgesehen von der Uebermacht seines Heeres, waren schon im Voraus die Erfolge des Sultans in Ungarn gesichert, da die Truppen Ferdinand's wegen ausbleibenden Soldes sich selbst bezahlt machten und hiedurch den größten Theil der Einwohner in solche Erbitterung brachten, daß er die Türken eher herbeiwünschte als zurückzuschlagen gedachte. Anhaltende Regengüsse waren das einzige Hinderniß, welches den Uebertritt

des türkischen Heeres auf ungarischen Boden längere Zeit verwehrte. Erst am 20. Juli langte Suleiman auf der Ebene von Mohacs an, wohin er als den Ort, wo König Ludwig II. durch türkischen Sieg das Leben verloren, Zapolya zur Huldigung beschied. Dieser küßte die Hand des Sultans und überhändigte ihm die ungarische Reichskrone, nicht ohne vorher dessen Rache allen jenen, die dem habsburgischen Ferdinand anhänglich verblieben, angedroht zu haben. Am 4. September erschienen die ersten Türken vor Ofen, drei Tage darauf erschlossen sich ihnen die Thore, und am 14. ward Johann Zapolya zum Könige Ungarns eingesetzt, nicht durch Suleiman selbst, sondern durch dessen Bevollmächtigten Moijio Gritti, den Bastard des venetianischen Dogen. Alle festen Plätze des Landes ergaben sich flugs den Türken; auch der Erzbischof von Gran öffnete weit dessen Thor dem Erbfeinde der Christenheit und küßte demüthiglich des Sultans Hand. Dieser hatte binnen Kurzem das ungarische Reich seinem Vasallen erobert, und nun schritt er zur Ausführung seines Welteroberungsplanes, beschloß er, zuerst dem deutschen Reiche, dem durch die innere religiöse Spaltung geschwächten, seine Herrschaft aufzuzwingen.

Die Bewältigung Wien's war das nächste Ziel, das er sich gesteckt, um hiemit einen Stützpunkt für die weitere kriegerische Unternehmung zu erlangen. Mohammedbeg, der Statthalter von Semendria, ward dahin vorausgesandt, um das umliegende Land zu lichten, d. i. zu jengen und zu brennen und Rundschaft einzuberichten. Seine Reitergeschwader brausten über die ungarische Grenze auf österreichisches Gebiet, es unaufhaltsam überschwemmend. Nur an Neustadt, der dasebstigen, sowie an Preßburg, der dortigen Grenzfeste, staute sich ihr verheerender Strom: jenes empfing sie mit grobem Geschütze, dieses mit der diplomatisirenden Erklärung: „In Allem dem Beispiele Wien's nachzufolgen.“

II.

In den Landen, die dem Erzherzoge Ferdinand laut Erbtheilung zugefallen, hatte man im Jahre 1525, nach Unterdrückung der ständischen Parteikämpfe und des Bauernkrieges, die Türkengefahr in das Auge zu fassen begonnen. Die Stände gingen Ferdinand an, bei seinem Bruder, dem Kaiser, dahin zu wirken, daß ein allgemeiner Friede zu Stande komme, um gegen die Türken nachdrücklichst einschreiten zu können; zugleich stellten sie ihm vor, daß in Anbetracht der seit mehreren Jahren obwaltenden außerordentlichen Erschöpfung der materiellen

Hilfsquellen der Lande Summen von solchem Belange, wie die Annaten, nicht nach Rom geschickt, sondern zum Widerstande gegen den Erbfeind der Christenheit verwendet werden sollten. In beiderlei Hinsicht richteten sie nicht das Mindeste aus; dagegen wurden im nächsten Jahre durch den anhebenden Kampf um die ungarische Krone zwischen Ferdinand und Zapolya neuerliche Opfer an Geld und Mannschaft von den Landen geheischt und zudem das dräuende osmanische Kriegsgewitter herangezogen. Auf daß es sich nicht in gewaltigen vernichtenden Schlägen entlade, drang Ferdinand 1527 auf die Gründung eines Vereines der Stände aller Erblande zur wechselseitigen Unterstützung; allein, wiewohl diese die angewachsene Gefahr nicht verkannten, konnten sie weder über die Höhe der von jedem Lande zu leistenden Mittel, noch über die dem Landesherrn vorzubringenden Beschwerden, insonderlich betreffs seiner Anfeindung der neuen lutherischen Lehre, zu einem einheitlichen Entschlusse sich erheben. Das Einzige, worüber sie sich einigten, war die Aufstellung von bloß zum Schutze der Grenzen bestimmten Truppenkörpern und die Vollmachtgebung, daß, falls die Steuern nicht rechtzeitig zur schleunigen Rüstung eingebracht werden könnten, die Kirchenschätze angegriffen, aus ihnen Münze geschlagen werden sollte. Noch weniger war auf eine hilfbereite Gesinnung der deutschen Reichsstände zu rechnen, da sich der Kaiser zur Verfolgung und Vertilgung der neuen religiösen Lehre dem Papste verpflichtet und seinem Bruder Ferdinand die gemessenste Weisung erteilt hatte, um solche Verpflichtung in Vollzug zu setzen. Hiedurch erweiterte sich die Kluft zwischen den katholischen und evangelischen Bekennern auf dem Reichstage bis zu solchem Maße, daß die Erkenntniß nahe bevorstehender Einleitung des mitteleuropäischen Unterjochungsplanes Suleiman's, worüber dessen Karl dem Fünften den Kaisertitel verweigernder Ausspruch: „Wie nur Ein Gott im Himmel, nur Eine Sonne am Himmel, so solle auch auf Erden nur Ein Kaiser und Herr sein!“ — schon einigen Aufschluß gegeben, sie nicht zu überbrücken, nicht eine gemeinsame kräftige Gegenwehr zusammenzuschweißen vermochte. Die Kunde von dem Ende Januar 1528 abgeschlossenen Bündnisse zwischen Suleiman und Zapolya, aus dem sich zweifellos ergab, wohin das Absehen des Ersteren zuvörderst gerichtet sei, brachte dem Erzherzog-Könige Ferdinand eine größere Willfährigkeit seitens der Stände seiner Lande entgegen. So bewilligte der niederösterreichische Landtag, der sich seit lange nicht so zahlreich — die vier Stände waren durch 95 Mitglieder vertreten — zusammengefunden hatte, die Aushebung des zehnten Mannes; der böhmische versprach, falls die Türken in Oesterreich eindringen sollten, 6000 Mann Fuß-

voll und 1000 Reiter zu Hilfe zu schicken; der schlesisch=lausitzische erbot sich zur Aufstellung einer hinreichenden Grenzwehr; ähnliche Anbote und Bewilligungen wurden auch auf den Landtagen von Graz, Klagenfurt und Junsbruck ertheilt. Trotz alledem, selbst auch bei genauester Einhaltung aller Zusagen, war Ferdinand nicht in den Stand gesetzt, eine solche Kampfmacht auf die Beine zu bringen, die nur halbwegs jener des großen Gegners gewachsen sein mochte. Er sowohl, wie der Kaiser gaben sich hierüber keiner Täuschung hin, verkannten ebensowenig, daß nur die kräftigste Hilfe von Seite des ganzen deutschen Reiches die Türkengefahr zu bannen vermöge, als daß sich hiezu die evangelischen Stände sicherlich nicht verstehen würden, wenn der Befehl zur unbedingten Vollziehung des Wormser Edictes aufrecht erhalten bliebe. Demgemäß ließ der Kaiser dem Reichstage, den er am letzten Novembertage 1528 auf den 21. Februar 1529 nach Speier ausschrieb, mildere Vorschläge bezüglich der Religionsache machen, und Ferdinand begab sich dahin, die Stände mit beweglichen Worten gemahnend, daß sie, ihres alten Ruhmes eingedenk, alle Parteiung fahren lassen, zur Vertheidigung deutschen Bodens zusammenstehen möchten. Obgleich die Katholischen das Mildigliche der kaiserlichen Vorschläge verbitterten und hiedurch eine Protestation der Evangelischen, in Folge deren sie anfänglich oft nur spottweise „Protestanten“ genannt wurden, allmählig aber sie sich in selbstbewußtem Ernste also benamsten und vom In- und Auslande benamst blieben, zu Tage förderten, erkannten die Letzteren dennoch die Türkenhilfe als eine gemeinsame Sache an, und einstimmig erfolgte die Bewilligung einer „eilenden“ Reichshilfe von 12.000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern, zu deren Oberbefehlshaber der Pfalzgraf Friedrich vom Rhein ernannt, zu deren Sammelplätze und Vereinigungspunkte mit den Truppen Ferdinand's Rinz bestimmt ward. Es war keine hohe Ziffer, die als Reichshilfe angesetzt wurde, aber der bisher zähe behauptete Standpunkt der blanken Nullität war aufgegeben, und hiezu hatte Luther nicht wenig beigetragen. Schon im Vorjahre hatte er eine geharnischte Schrift: „Wider den Türken“ herausgegeben, in welcher er die Saumseligkeit des Kaisers und der Fürsten schalt, und kurz darauf, da sie keinen Erfolg in den herrschenden Kreisen geerntet, eine „Heerpredigt wider die Türken“ folgen lassen, worin er in seiner derben, volksthümlichen Weise den Geiz, die Trägheit, Feigheit und Harthörigkeit des Volkes, das der Abgaben und des Kriegsdienstes gegen die Türken sich weigere und das schwere Joch der Knechtschaft sich selbst über den Kopf werfe, herabkanzelte und es zur That aufrüttelte. Gleichwohl war die „eilende“ Reichshilfe wieder, wie so häufig zuvor

und nachher, insoferne eine „elende“*), als sie, ungeachtet daß Ofen bereits gefallen und die Osmanenschwärme nach den Grenzen Oesterreichs heranbrausten, noch immer nicht versammelt, geschweige schlagfertig war; aber auch die Kriegsrüstungen in Ferdinand's Landen waren noch lange nicht vollendet, die zusammengebrachten Heereshaufen nicht stark genug, um der Türkenmacht entgegenrücken, ihr eine Schlacht anbieten zu können, und somit kam zunächst Alles darauf an, ob Wien dem furchtbaren Feinde zu widerstehen vermöge.

Wien, welches dazumal — als innere Stadt — im Allgemeinen bereits den Umfang hatte, welchen es bis zu dem in unseren Tagen erfolgten Niederreißen seines Bastiengürtels besaß, war schon unmittelbar nach dem Eintreffen der ungarischen Niederlage bei Mohacs in einen besseren Vertheidigungszustand versetzt worden. Alte Befestigungen wurden verstärkt und neue angelegt, wozu die umliegenden Ortschaften Robot leisten mußten und ein Theil des Kirchenschazes von St. Stefan in die Münze wanderte; Magazine zur Aufnahme von Lebensmitteln und Wasservorräthen, Hand- und Drehmühlen wurden errichtet. Nach dem Falle von Ofen ward mit dem Abbrechen der Vorstädte begonnen, welche ganz nahe an den Ringmauern der Stadt lagen und nebst einigen Kirchen, Klöstern und Spitälern beiläufig 800, meist aus Holz erbaute, Häuser und einige sogenannte „Lucken“ zählten. Hierbei fielen zum Opfer: das vor dem Kärntnerthore gelegene Bürgerhospital, dessen Bestand urkundlich bis zum Jahre 1257 hinaufreicht; das erst vor siebenzehn Jahren erbaute Studentenspital nächst dem Stubenthore; die Cistercienser-Frauenklöster in der St. Niklasvorstadt und zu Maria Magdalena vor dem Schottenthore; das 1451 auf Veranlassung des Kreuzpredigers Capistrano gestiftete Franziskaner-Kloster in der heutigen Vorstadt Mariahilf; endlich der Klosterneuburgerhof an der Donau und die habenbergische Residenz auf dem Leopoldsberge, um keine festen Plätze in die Hände der Türken fallen zu lassen. Uebrigens sollen nach den Schilderungen von Augenzeugen die städtischen Vertheidigungswerke von schwächlicher Beschaffenheit, z. B. die Mauern in schlechtem Bauzustande, kaum 6 Fuß dick und 2—3 Klafter hoch, und ungeachtet der Gräben mit Leitern leicht ersteigbar gewesen sein; doch dürfte man kaum sich täuschen, wenn man aus solcher herabsegender Beschreibung der Vertheidigungswerke das Streben der Schreiber, den Ruhm der Vertheidiger zu erhöhen, herausliest, wie denn auch von einigen das vor

*) Im Jahre 1757 ward auch die „eilende“ Reichshilfe durch einen Druckfehler in der Kundmachung zu einer „elenden“ öffentlich gestempelt.

der Stadt gelagerte türkische Heer mit dritthalbhunderttausend Mann und dreihundert Geschützen, also in gleicher Stärke, wie es von Constantinopel aufgebrochen, angegeben wird, trotz der bei der Invasion Ungarns erlittenen Verluste und der dort zurückgebliebenen Besatzungen, sowie der zahlreichen Horden, die in Oesterreich und Steiermark verheerend herumstreiften und im ersteren Lande bis gegen Linz vordrangen. Jedenfalls waren die Befestigungen der Belagerungskunst der Türken, die sich darauf beschränkten, Minen zu graben, zu sprengen und, falls eine Bresche entstand, zu stürmen, die, wenn es den Belagerten gelang, Minen zu entdecken, den ganzen Angriffsplan wieder ändern mußten, mehr als ebenbürtig in Anlage und Ausführung. Die Stadthore waren vermauert und verrammt bis auf jenes unter dem Salzthurme (am Fischmarkt), das zu Ausfällen offen gelassen blieb. Auf der südlichen Seite, innerhalb des Walles vom Stuben- bis zum Kärntnerthore, auf welche die türkischen Hauptangriffe zu erwarten standen, war in der Entfernung von zwanzig Schuhen ein neuer Wall mit starken Brustwehren aufgeworfen; an der nördlichen Seite war der rothe Thurm zu einem Hauptbollwerke umgeschaffen, die Mauer von der 1439 erbauten Schlagbrücke bis an den Salzthurm durch eine tüchtige Vorwehr von Floß- und Reifbäumen versichert, das Donaugestade mittelst Pallisaden fast unangreifbar gemacht; die Brücken waren theilweise abgetragen oder gänzlich niedergebrannt. Letzteres Noos mußten die Wiener auch ihrer Donauflotte bereiten, da die zu ihrer Bemannung aus Italien erwarteten Matrosen nicht anhergelangen konnten. Die nördliche Seite kam auch nie in die Gewalt des Feindes, wie denn auch Erzherzog-König Ferdinand aus Prag schrieb, „daß man die Mährer an die Donaubrücke schicken könne, um den Zuzug der Stadt möglich zu machen“; hingegen ist nicht nachweisbar, ob durch die ganze Zeit der Belagerung die Donau frei geblieben, und nicht von den türkischen Nassadisten d. i. Matrosen versperrt worden. Unter das Unnachweisbare gehört auch die Anzahl der Geschütze in der Stadt, indem in den zeitgenössischen Berichten die abweichendsten Angaben hierüber gemacht werden: nach den einen sollen 72 schwere und 18 leichte, nach den anderen 100 schwere und 300 leichte Geschütze gespieen haben; auch einige der erst erfundenen Haubizen — also nach ihrem Erfinder Obizzi benannt — werden mit dem Bemerken angeführt, daß man aus ihnen Granaten warf. Zur Minderung der mit den feindlichen Geschützen hereingeschleuderten Kugel- und Brandgefahren waren sämtliche Holzdächer abgetragen, das Pflaster, soweit die Stadt hiemit versehen, aufgerissen und an verschiedenen Orten Feuerwachen und Signale aufgestellt.

Zur Vertheidigung waren alle wehrhaften Bewohner der Stadt und der zerstörten Vorstädte: Bürger, Handwerker und Stadtsöldner aufgeboten; hingegen wurden alle jene, die nur mitzehren, nicht auch mitschaffen konnten, als: Greise, Weiber und Kinder, Mönche und Nonnen, so viel und schnell als möglich aus den Thoren gewiesen. Als einen unnützen Zehrer erachtete sich auch der Erzherzog-König Ferdinand, der schon vor dem Eintreffen der ersten Türken auf österreichischem Boden mit dem ganzen Hofstaate das Weite suchte. Dies glänzende Beispiel von Vorsicht fand reichliche Nachahmung seitens der wohlhabenden und zu städtischen Aemtern berufenen Bürgerschaft. Unter den Stadträthen grassirte eine solche Ausreisungs-Epidemie, daß nur drei: Sebastian Gijeler, Wolfgang Mangold und Sebastian Schmutz, ihrer Pflicht nicht feige den Rücken fehrten, zur Unterstützung des Bürgermeisters Wolfgang Treu und des Stadtrichters Paul Pernfuß übrig blieben. Die ganze Besatzung bestand aus 21.700 Mann Fußvolf und 2.200 Reitern, zusammengesetzt aus Reichstruppen, Spaniern, Oesterreichern, Steiermärkern, Kärntnern, Böhmen und auch — Ungarn, nämlich: vier ungarischen Edelleuten mit 28 Reifigen, die den sultanisch gesinnten Erzbischof von Gran verlassen und sich nach Wien geworfen hatten, nach der Ehre geizend, das Bollwerk der Christenheit im deutschen Binnenlande mitzuvertheidigen. Den obersten Befehl in der Stadt führte dem Namen nach Philipp, der Bruder des zum Reichsfeldhauptmanne ernannten Pfalzgrafen Friedrich, der mit seiner Hieherkunft so lange geögert, bis selbe mit heiler Haut nicht mehr zu bewerkstelligen war, thatfächlich aber der greise Graf Niklas Salm, ein bewährter Kriegsmann und Feldhauptmann; sein Schwiegervater: Wilhelm Freiherr von Roggendorf, Herr auf Hernals, befehligte die Reiterei. Die Stadt war zum Zwecke der Vertheidigung in 7 Quartiere getheilt. Am Stubenthore und links bis zum rothen Thurme, rechts bis zur Hälfte des Walles gegen das Kärntnerthor stand Pfalzgraf Philipp mit 14 Fähnlein Reichstruppen und 100 Reitern; an ihn schlossen sich über das Kärntnerthor bis an das Augustinerkloster hin 3000 Mann aus dem Reiche und den habsburgischen Erblanden unter dem Obristen Eck von Reischach; von da bis in die Burggärten wachten 2 Fähnlein Steirer und Kärntner, von Abel von Holneck und Hans von Burgstall befehligt. Die Vertheidigung der Burg war dem Kriegsrathe und obersten Zeugmeister des Landes unter der Enns: Ulrich Reiffer anvertraut. Vom Burg- bis zum Schottenthore befehligte Freiherr Leonhard von Böls, Obrist über 7 österreichische Fähnlein. Zwei Viertel der Bürger unter ihren Hauptleuten Hans von Greifeneck und Leonhard Hauser

hatten die Hut des Schottenthores; die anderen zwei Viertel unterstanden dem Bürgermeister und Stadtrichter zur Wahrung der Sicherheit und der Feuerordnung. Vom Schottenthore bis zum Werderthore breitete sich das niederösterreichische Aufgebot des zehnten Mannes unter den Hauptleuten Hans Entgeweißer und Reinhard Tfaner aus; ein Fähnlein Stadtsöldner in und bei dem Judenthurm hinter dem Schottenkloster und 2—500 Spanier unter Luis d'Avalllos im „Glend“ (Fremdenherberge), das stark befestigt und zur Beschießung türkischer Schiffe mit vorzüglichen Geschützen versehen worden, vervollständigten die Besatzung des sechsten Quartieres. Vom Werderthore und Salzhurme bis an den rothen Thurm, allwo sie sich den Reichstruppen unter dem Pfalzgrafen Philipp anreichten, standen endlich 2000 Mann böhmischer Hilfstruppen, vom Hoftrabantenhauptmann Ernst von Brandenstein befehligt, und deutsche Reiter, vom Grafen Hans Hardegg angeführt. Alle sonstige Reiterei, zu Ausfällen bestimmt, lagerte auf verschiedenen Plätzen; auch gab es einen sogenannten Schlacht- und Gewalthaufen, den Graf Salm gebildet, um ihn überall dahin zu verwenden, wo Noth an Mannschaft einriß und die Gefahr am höchsten stieg. Mancher tapfere Haudegen, wie: Hans Katzianer, befand sich unter den Kämpfern, sowie mancher Sproß reichsunmittelbarer oder erbländischer Adelsgeschlechter. Gar sorgfältig wurden sie von den gleichzeitigen und späteren Beschreibern der Belagerung Wien's aufgezeichnet; dagegen beobachteten diese eine auffällige Schweigsamkeit über den damaligen Bischof der Stadt: Johann von Nevellis, und belassen hiedurch im Unklaren, ob selber die Gefahren der Vertheidiger getheilt habe. Dies Schweigen ist jedoch insoferne beredt, als daraus erhellt, daß seine Betheiligung in keinerlei Weise eine hervorragende gewesen sein kann, falls er nicht, seinem oberhirtlichen Berufe zuwider, die von türkischen Wölfen bedrohte christliche Schafhürde verlassen, nicht vorgezogen, sich dahin in Sicherheit zu bringen, wo sein Beichtkind, der Erzherzog-König Ferdinand, nicht außer Gehörweite war.

III.

Die blutige Röthe am Nachthimmel des 20. Septembers längs des Leithagebietes verkündete den Wienern den Anzug der feindlichen Heeresmacht und mit nächstem Tage, an dem Suleiman selbst die ungarisch-türkische Grenze bei Altenburg überschritt, schauten sie von ihren Mauern die ersten Streifer des türkischen Vortrabes: der von Michaloghli angeführten, Alles mit Feuer und Schwert verheerenden,

Häuser und Säcke leerenden Afindshi d. i. der „Daherströmenden“ und „Ueberschwemmenden“, die deutscherseits: „der Sackmann“ benannt wurden. Rauch- und Feuersäulen stiegen alsbald im weiten Umkreise der Stadt empor. Währing, Döbling, Heiligenstadt und der untere Stadttheil von Klosterneuburg, Penzing und das Hauptquartier Michaloghli's: Hiezing, aus dessen brennender Kirche nur das Madonnenbild unter das Laubdach eines Baumes gerettet worden sein und den christlichen Gefangenen „Hüts eng!“ zugerufen haben soll*), Hütteldorf und St. Veit gingen in Raub und Rauch auf; Perchtoldsdorf, Brunn und Enzersdorf am Gebirge, Medling und Baden wurden eine Beute der Renner und Brenner, die, 30.000 Mann stark, die Richtung des Landes gründlich besorgten. Am 23. September erschien ein solcher Haufe auch vor dem Spitale von St. Marx (St. Marx), metzelte einige der darin höchst unchristlicher Weise dem heidnischen Feinde preisgegebenen Ausfägigen

*) Selbst ernst genommen sein wollende Geschichtschreiber haben nicht verschmäht, aus dieser frommen Fabel die Entstehung dieses Ortsnamens herzuleiten. Dagegen trat selbst ein gut katholischer Schriftsteller: Berthold Normann, in einem Feuilleton des „Vaterland“ folgendermaßen auf: „Hiezing bestand schon zu den Zeiten der Babenberger als ein kleines Dorf; die Kapelle, geweiht zu Ehren der heiligen Jungfrau, kommt urkundlich bereits im Jahre 1253 vor, deren Ruf begann jedoch erst mit der Belagerung Wiens durch die Türken 1529. Die fromme Legende erzählt, daß das Kapellchen damals, gleich den übrigen Kirchen der Umgegend, ein Raub der Flammen wurde, daß es aber gelungen war, die Statue der heiligen Jungfrau, welche den Altar zierte, auf einem schattigem Baume zu verbergen. Unterdessen verfolgte die Wuth der Türken die Einwohner dieser Gegend; was nicht durch das Mordgewehr fiel, wanderte in die Sklaverei. Letzteres Schicksal hatten, wie die Sage geht, auch vier Bewohner Hiezings, welche gefangen, in Ketten gelegt und an den Baum gefesselt wurden, auf welchem die Statue Mariens verborgen war. Die Unglücklichen sahen sich vergeblich nach Hilfe um, seufzten und riefen um Erbarmen, aber die Gegend ringsherum war zur Einöde geworden; es nahte Niemand, der die Hand zur Befreiung hätte bieten können. Menschliche Hilfe schien somit unmöglich und so vereinigten sich die Armen, um die göttliche anzurufen; sie richteten ihr festes Vertrauen zu der seligsten Jungfrau, deren Verehrung ihnen stets eine theuere Gewohnheit gewesen. Plötzlich sahen die Gefangenen den Baum beleuchtet und das unter den Aesten verborgene Bild mit ungemein hellem Glanze umgeben; es entfielen ihnen zugleich die Ketten und sie eilten rasch davon, um sich in den nahen Waldungen zu verbergen. So wenig wir diesen Umstand bezweifeln (!) wollen, müssen wir uns doch auf das Entschiedenste gegen die Angabe verwahren, als habe den Flüchtlingen das Marienbild nachgerufen: „Hirth's Eng!“ (hütet Euch!), welches abominable Deutsch höchstens aus dem Munde eines besorgten Bauers gekommen sein mag und ebenso wenig Anlaß zur Benennung der Ortschaft gegeben haben kann, als bereits im eilften Jahrhundert die edle Familie Hiezinger oder Hiezingen dort begütert war und Anlaß zum Ortsnamen gegeben.“

nieder und schwärmte über die obere und untere Landstraße und den Rennweg, die damals zwei Hauptverkehrsadern waren, durch die abgebrannte St. Miklasvorstadt. Angesichts dessen ward sogleich in der Stadt Lärm geschlagen und ein Ausfall beschlossen; 500 Reiter unter der Führung des Grafen Hans Hardegg sprengten aus dem Stubenthore den Alindschis entgegen, wurden aber von diesen in die Flucht geschlagen, sieben Mann, worunter des Grafen Fahnenjunker: Christof von Zedlig in Feindeshänden zurücklassend. Die sieben Gefangenen mußten 7 Köpfe, 3 der Ihrigen und 4 der Ausjägigen besagten Spitales, auf Spieße gesteckt, dem Sultan, der eben von Bruck an der Leitha im Anzuge war, entgegentragen, auf daß er seine Augen an den Erstlingen des als unfehlbar von ihm erachteten Triumphes über Wien weiden könne. Vom selben Erachten hatte er bereits eine Probe abgelegt, indem er einen von den 300 Böhmen, die Altenburg, statt es tapfer zu halten, ihm übergeben hatten, nach Wien mit der Botschaft sandte, daß „er bereit sei, auch die Uebrigen zu senden“, worauf ihm jedoch die Wiener mittelst zweier von ihnen aufgefangener und je mit zwei ungarischen Ducaten beschenkter Türken die Antwort überschieden, daß „sie mehr Volks als vonnöthen hätten und der Böhmen nicht bedürften.“ Nahe bei Ebersdorf traf er auf die sieben Gefangenen und befragte sie um die Stärke der Besatzung Wiens und um den Aufenthalt des Erzherzog-Königs Ferdinand; sie gaben jene auf 20.000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter und diesen als im oberen Lande befindlich an. „Er wolle, entgegnete Suleiman, dem Könige nachziehen, bis er ihn finde. Würde die Stadt in Gutem übergeben, wolle er Leben und Gut schonen, auch an der Stadt vorbei in's Reich ziehen; wenn nicht, solle weder Alt noch Jung, auch nicht das Kind im Mutterleibe, verschont werden!“ — „Am Michaelstage, dem 29., wolle er“, so fügte der Großwesir Ibrahim hinzu, „in Wien seine Mahlzeit halten!“ Mit dieser Botschaft entließ der Sultan drei der Gefangenen, jeden mit drei Goldgulden beschenkt, frei in die Stadt; die anderen behielt er zurück, doch harrte ihrer keine peinliche Haft und Junker Zedlig erfreute sich besonderer Vergünstigungen. „Suleiman und sein Großwesir Ibrahim — erzählt der berühmte Orientalist und Geschichtschreiber Hammer-Burgstall — beide ritterlichen und genialischen Sinnes und durch denselben vor allen anderen Sultanen und Großwesiren des osmanischen Reiches rühmlichst ausgezeichnet, Tapferkeit und Rüstigkeit selbst am Feinde ehrend, schätzten die Fertigkeit des schlesischen Edelmannes in ritterlichen Uebungen ungemein hoch. Sie bestaunten den Mann vom Fuß zu Kopfe in blankem, spiegelndem Stahl. Als der

Großwesir den Küras zu öffnen befahl und kein Türke dies zu thun im Stande, zeigte ihnen Gedult, nachdem er sich zuvor Sicherheit des Lebens zusichern ließ, zwei Schrauben, welche die Rüstung zusammenhielten. Sie bewunderten die Behendigkeit, mit welcher er in vollem schwerem Panzerwamme, nicht nur ohne fremde Hilfe von der Erde sich aufrass, sondern auch auf jedes Pferd schwang. Des Wurfspfeils war er mit solcher Sicherheit mächtig, daß er denselben hoch in die Luft warf, und im vollen Rennen des Pferdes mit der Hand wieder auffing. Solche Waffenkünste hatten die geschicktesten Bagen des Sultans, welche Meister in dem Wurfe des Palmenrohres und in dem Turnier auf reichgeziertem Schlachtroß, zum ersten Male gesehen. Der Sultan, Großwesir und alle Paschas bestaunten des deutschen Ritters Turnierkraft. Es wurde ihm volle Freiheit, im Lager herumzugehen, gestattet; von der Tafel des Großwesirs, der ihn mit rothjammitenem Kleide beschenkt, wurde er täglich mit Speise und Getränk, mit Pilaw und Scherbet und später auch mit Wein bewirthet."

Am 24. September begann die türkische Hauptmacht ihre Aufstellung um Wien zu nehmen; gleichzeitig fuhren 50 türkische Massaden d. i. kleine Schiffe von Simmering stromaufwärts, um in den der Stadt gegenüber gelegenen Auen Mannschaft abzusetzen. Aber an der Wohlgezieltheit der Schüsse von den städtischen Bollwerken und an einem zahlreichen Ausfalle der Wiener scheiterte der Versuch, und auch jeder der folgenden scheint mindestens insoweit mißlungen zu sein, daß die wichtige Verbindung der Stadt mit dem nördlichen Ufer nie oder nur einige Zeit unterbrochen war. Tags darauf konnten noch zwei Fähnlein Reichstruppen: Nürnberger und Augsburger, angeführt von dem nachmals so berühmten Feldhauptmanne des schmalkaldischen Bundes: Sebastian Schärtlin von Burtenbach, in sie einziehen, und die mit Jubelgeschrei Empfangenen gaben die Schreckenskunde von sich, daß ein Haufe von mehreren Tausenden Flüchtlingen, worunter auch theils zum Abzuge gezwungene, theils angstfortgepeitschte Wiener, dem sie zwischen Tulln und Traismauer begegnet, vom „Sackmann“ eingeholt und niedergemacht worden sei. Es war der letzte bewaffnete Zuzug, der unbehellig geblieben. Mit Morgenanbruch des 26. war Wien auf der Landseite von den Türken rings umlagert, bot sich seinen Vertheidigern der Anblick des in 16 Lagern mit etwa 30.000 Zelten geschaarten Feindes dar, ein Anblick, der „so überraschend und großartig war, daß selbst österreichische gleichzeitige Schriftsteller bei ihrer Beschreibung unwillkürlich in den orientalischen Stil geriethen.“ Bei Simmering auf selber Stelle und im selben Umfange,

den das sogenannte von Kaiser Rudolf II. erbaute „Neugebäude“ bis anher einnimmt, erhob sich das grüne, mit breiten Goldstreifen durchwirkte Zelt des Sultans, zahlreiche mit kostbaren Teppichen und Divans ausgestaffirte Gemächer bergend, außer seiner Farbe noch durch schwere goldene Knäufe erkennbar, die seinen Giebel schmückten. 500 Bogenschützen der großherrlichen Leibgarde hielten daselbst die Wache. Ringsherum dehnten sich niedrigere, aber ebenfalls reich geschmückte Zelte der Minister, der Günstlinge und Gunstdamen aus und um diese förmliche Zeltstadt zog sich gleich einem Walle das Lager von 12.000 Janitscharen, den Kerntruppen des türkischen Heeres. Hinter diesen bis über die Schwechat stand der Statthalter von Anatoli mit den asiatischen Truppen. Von Simmering, den Wienerberg hinan und von da hinaus zur Wieden und Landstraße bis vor das Kärntner- und Stubenthor breitete sich das Lager des Großwesirs Ibrahim aus; in demselben befanden sich auch Zapolyanische Ungarn, worunter der Graner Erzbischof. Rechts von Simmering erhoben sich die Zelte des Desterdars (Großschatzmeisters) und der Buchhaltereien. Von einem 12 Schuh tiefen Graben und ebenso hohen Erddämme umgeben, stand zwischen St. Marx und dem Wienerberge der ganze Artilleriepark, angeblich 300 Geschütze zählend, doch waren dieselben nur kleineren Kalibers; denn das eigentliche Belagerungsgeschütz hatte der Sultan in Ofen zurückgelassen, von Zapolya in seiner Ansicht bestärkt, daß er daselbe, dessen Mitführung die Schnelligkeit des Vorrückens auch erschwert haben würde, gegen Wien zu verwenden gar nicht nöthig haben würde. Es war dies ein Umstand, der den Vertheidigern der Stadt, so muthig und tapfer sie auch waren, trefflich zu statten kam. Die übrigen Befehlshaber des Türkenheeres waren also vertheilt: Hinter dem Wienerberge lagerte der Pascha von Belgrad, der die Vorhut, vom Wienerberge gegen die Stadt bis zum „Klagbaum“, einem 1266 auf der Wieden gegründeten Spitale für Aussäzige, der Pascha von Bosnien, der die Nachhut führte; vor dem Burghore bei St. Ulrich der Statthalter von Rumili mit bulgarischen, croatischen und serbischen Truppen; vor dem Schottenthore und gegen Döbling hin der Statthalter von Semendria; von dem nächst dem zerstörten Dorfe Siechenals gelegenen Sporkenbühel (Himmelfortgrund) bis über Heiligenstadt hinaus der Pascha von Moßpar mit 20.000 Kameelen; vom Schotten bis zum Stubenthore der Statthalter von Rum d. i. von Amasia, und auf der Donau führte der Kasim Woiwoda den Befehl über die Martolosen (unregelmäßige Soldaten) und Massadisten.

Solche Aufstellung war kaum erfolgt, als Suleiman neuerdings die Aufforderung an die Wiener richtete, die Thore zu öffnen; er empfing ihre Erklärung, daß sie bis auf den letzten Mann sich vertheidigen, Gut und Blut für den christlichen Glauben opfern würden, und hieran hielten sie auch fest, als er günstige Bedingnisse für die Uebergabe anzubieten geruhte. Der Donner der Geschütze, deren Kugeln meist nach dem Stefansthurme und den hohen Gebäuden gerichtet, und ein Hagel von Pfeilen, deren einige, um die edle Hand, welche den Bogen spannte, zu beurfunden, zierlich gemalt, köstlich ausgeschmückt und sogar mit Perlen besetzt waren, kündigte den Wienern an, daß der Boden des großherrlichen Geduldfasses geborsten und das grimmige Racheschwert aus der Scheide gefahren sei. Das Rollen der Kampfwürfel nahm seinen Beginn.

IV.

Die Belagerer erkoren sich zum Hauptangriffspunkte die Strecke vom Bollwerk bei dem Augustinerkloster bis zu einem zwischen dem Kärntner- und Stubenthore gelegenen Thurme, und zwar war es vornehmlich der Minenkrieg, den sie ob Ermangelung schweren Geschützes führten. Die Belagerten suchten durch häufige Ausfälle den Feind in seinen Belagerungsarbeiten zu stören und sein maulwurfartiges Unterwühlen durch Gegenminen unwirksam zu machen, bis der vom Landesherren in baldige Aussicht gestellte Tag des Entsatzes erschien. Schon am 28. September fand bei dem Burgthore ein Ausfall statt, der sich, weil kräftig ausgeführt, zu einem glücklichen Ueberfalle gestaltete. Ihm vorausgegangen war das für die ganze Dauer der Belagerung erlassene Gebot der Einstellung jeglichen Glockengeläutes und Thurmuhrenschlages; nur auf dem Brinqlöcklein des St. Stefansthurmes, welches die Priester zur Prim d. i. Frühmette rief und bis in unsere Tage die Paternenanzünder an ihre aufklärende Obliegenheit gemahnte, durften die Viertel und Stunden geschlagen werden. Am folgenden, dem Michaelis-Tage, hielt der Großwesir, weil er sein vorhergesagtes Mahl in der Stadt nicht einnehmen konnte, einen Umritt außerhalb ihrer Mauern mit einem großen Gefolge; doch trug er nicht den großen weißen Turban mit dem Goldstreifen, der seinen Rang kennzeichnete, sondern eine aus farbigem Shawle gewundene Kopfbedeckung. Die Wiener gedachten, ihm auch den Geschmack an seinem im Lager bereiteten Mahle zu benehmen, indem nach Beendigung seines Demonstrationsrittes 2000 Mann zu Fuß und 500 zu Roß unter Anführung Ed's von Reichach durch das Kärntnerthor ausfielen, um die feindlichen

Stückbette zu vernageln; allein der heilige Michael erwies sich ihnen gar nicht erzengelhaft, ließ sich ein derartiges Versäumniß seiner Schützerpflicht zu Schulden kommen, daß sie sich schleunigst wieder hinter das Thor zurückziehen mußten. Schon tagsüber hatte Regenwetter geherrscht; mit Einbruch der Nacht gesellte sich ein heftiger Sturm und ein für diese Jahreszeit ganz ungewöhnlicher Frost hinzu, als Vorbote eines frühen Winters, der denn auch mit October, bald Regenschauer, bald eisige Stürme bringend, eintrat und den des strengen Klima's ungewohnten Türken mannigfaches leibliches Wehe bereitete.

Am 1. October, einem Freitage, welcher der türkische Feiertag ist, begab sich der Großwesir mit sämtlichen Heerführern und höheren Hofbeamten zur Aufwartung und Kriegsberathung nach Ebersdorf, wohin sich der Sultan des anhaltenden Unwetters halber zurückgezogen hatte; es ward daselbst beschlossen, mit Einbruch des Abends die Stadt heftig zu beschießen, und „es gingen — wie der gründliche und wahrhaftige Bericht eines damaligen ungenannten Verfassers sagt — „underweil so viel büchsen mit einander ab, als wann man zu sturm scheußt.“ An selbem Tage war auch von den Wienern ein erfolgloser Ausfall, aber auch ein kostbarer Fang in einem türkischen Ueberläufer gemacht worden, der gegen Zusicherung eines lebenslänglichen anständigen Unterhaltes die erste genaue Auskunft über die Anzahl und Beschaffenheit des Feindes gab und das insonderlich Werthvolle verrieth, daß derselbe eine Mine links des Kärntnerthurmes, die andere rechts gegen das 1303 gegründete St. Klarakloster*) angelegt habe. Sofort wurde an diesen Stellen tüchtig entgegengearbeitet und schon am nächsten Tage waren die Minen aufgefunden und verschüttet. Von nun an strengte man sich aber auch an, die Minengrabung möglichst zu vereiteln, indem man alle Keller nächst den Wällen, um die man tiefe Gräben zog, mit Wachen besetzte, an verdächtigen Punkten mit Erbsen gefüllte Wasserbecken oder mit Würfeln belegte Trommeln aufstellte, um durch deren Bewegung den fernen Klopfern und Gräbern auf die Spur zu kommen. Zufolge solcher Maßregeln wurden auch viele Minengänge entdeckt, die Arbeiter darin durch Gegenminen verschüttet oder niedergehauen, das darin bereits gelegte Pulver unbrauchbar gemacht oder erbeutet**).

*) Dieses Kloster, welches den größten Flächenraum aller Klosteranlagen der Stadt hatte, ging nach der Belagerung zur Unterbringung des vor dem Kärntnerthore gelegenen Bürgerspitals in den Besitz der Gemeinde über und wurde nach 1784 in das größte städtische Zinshaus umgebaut.

**) Hierbei sei zugleich bemerkt, daß die Angabe älterer und neuerer Geschichtsschreiber, wornach die Türken durch Minen bis an das Haus „zum Heidenschuß“

Am 3. October fanden die Belagerten nicht eine einzige Stunde der Rast; unaufhörlich brüllte der feindliche Geschützdonner und der Kärntnerthurm war das Hauptziel der Geschosse; selbst die aus weit geöffneten Himmelschleußen niederstürzende Wasserflut minderte das Feuer nicht herab. Die ganze Nacht hindurch regnete es Kugeln und Brandpfeile, stand die Besatzung unter den Waffen, die Bürgerschaft auf sorglichster Wache und in angestrengtester Thätigkeit, um die trotz des himmlischen Feuerlöschers hie und da emporzüngelnden Flammen zu dämpfen. Doch trat der befürchtete Sturm nicht ein und nur der Kärntnerthurm erlitt einen erheblichen Schaden. Seiner Zinnen entblößt lugte er aus den sich verziehenden Rauchwolken hervor, als mit der Morgendämmerung das feindliche Schießen verstummte; auf ihm hatte es schon früher eingestellt werden müssen und konnte er erst seine Schweigsamkeit wieder brechen, bis er mit neuer hölzerner Brustwehre verbollwerkt war. Die schwächliche Wirkung des Geschützfeuers veranlaßte den Befehl des Großwesirs, neue Minenarbeiten vorzunehmen, Leitern und Reiszündel zur Füllung der Gräben herbeizuschaffen. Gegen diese Vorbereitungen zu einem Sturme beschloßen die Belagerten, in der Nacht vom 5. auf den 6. einen starken Ausfall zu machen. 8000 Mann aller Waffengattungen wurden bestimmt, zur Zerstörung der feindlichen Minen und Vertreibung der Janitscharen aus den Schanzen theils unten im Stadtgraben, theils oben im bedeckten Wege vom Salzhurme gegen das Burg- und Kärntnerthor hinzuziehen, während zwei Fähnlein sich gegen St. Ulrich wenden sollten, um dem Feinde in den Rücken zu fallen. Schon schlecht genug ward dieser Plan in Angriff genommen, da es heller Tag geworden, bis die durch den Stadtgraben ziehenden Truppen zum Burgthore gelangten und sonach eine Ueberrumpelung der Janitscharen nicht mehr ermöglicht war, und geradezu schmähsch wurde er zum Scheitern gebracht. Durch das Geschrei eines feigen oder verrätherischen Böhmen machte ein Haufe Kehrt und nahm Reißaus; ihm nach stürzten sich die Anderen in wilde Flucht, weder durch Bitten und Ermahnungen ihrer Hauptleute, noch durch Zurufe der Besatzung

gekommen, hieselbst aber von nacharbeitenden Bäckern entdeckt worden seien, und deshalb dieses Haus einen reitenden Türken zum Schilde und jene Benennung erhalten habe, auf völliger Grundlosigkeit beruhe; es führte jenen Namen schon im Jahre 1242, als die Mongolen in Oesterreich einfielen, und in einer Urkunde vom 10. October 1528 — mithin ein Jahr vor der Türkenbelagerung — steht zu lesen, daß Jakob Nagel, der heiligen Geschriß Doctor, diezeit Preceptor, und der Convent des Gotschawses zum heiligen Geist, sich mit den Schotten als Grundherren abgefunden, „wegen irer zwey Hewser hie ze Wien, genannt im Rhiell, gegen den Haws über, da der Hant scheust.“

von den Wällen herab aufgehalten. Die Türken, welche den Flüchtigen nachsetzten und hiebei den Mauern so nahe kamen, daß sie mit den Speißen abgewehrt wurden, schleppten als Siegestrophäe 500 abgeschnittene Köpfe und mehrere Gefangene in das Lager zurück.

Diese selbstverschuldete Schlappe der Wiener hatte zur Folge, daß der Reichsfeldhauptmann-Stellvertreter jede Saumseligkeit künftighin strengstens zu ahnden androhte, und der Drohung folgte die strafende Vollziehung auf dem Fuße nach, indem zwei Landsknechte, welche, in einer Schenke zechend, den Lärmruf überhörten, an dem auf dem Rugeck errichteten Galgen gehängt wurden. Am 7. ließen die Türken wieder ihre Geschütze spielen und sprengten die dem St. Klarakloster gegenüber gelegenen Mauern in einer Ausdehnung von 13 Klaftern. Wieder waren die Wiener eines Sturmes gewärtig; mit einsinkender Nacht schien, obzwar die feindlichen Geschütze allmählig schwiegen, die Gefahr sich zu steigern, da plötzlich das ganze Lager von unzähligen Fackellichtern sich erhellte, von Jubelgeschrei und kriegerischem Getöse erbrauste. Es galt einer Festfeier, nicht einem Ansturm, und auch für die Belagerten entschwand nicht die Nacht ohne festliche Begehung. Ueber die Donau herein war ein Bote gekommen, ein Schreiben des Erzherzogs-Königs Ferdinand bringend, worin dieser den Entsatz der Stadt binnen acht Tagen zusicherte. Die Besatzung feierte die durch den Grafen Salm verlautbarte frohe Kunde mit Freudenfeuern aller Art, aber auch mit derartigen Schwelgereien und Ausschweifungen, daß von nun an der Proviant, der reichlich aufgestapelt war und deshalb nicht kärglich verausgabt wurde, zur Wahrung der Mäßigkeit in Brot und Wein ein verringertes Ausmaß erfuhr.

Mit dem 8., an welchem Tage im türkischen Lager den asiatischen Begen (kleineren Befehlshabern) ein hunderttägiger Lohn ausbezahlt wurde, um sie und ihre Mannschaft zum Graben und Sprengen aufzumuntern, kamen die Rüstungen zu einem Hauptsturm in beschleunigten Gang. Schon Tags darauf flogen rechts und links vom Färntnerthore zwei Minen auf, wodurch auf der linken Seite des Thurmes ein so weiter Wallbruch entstand, daß 24 Mann neben einander anlaufen konnten, und unverzüglich erfolgte ein wüthender Ansturm. Oesterreicher, Kärntner und Spanier, in deren vordersten Reihen Salm und Razianer befehligten, empfingen die stürmenden Schaaren, während von den Thürmen und Bollwerken unaufhörlich die feindliche Reiterei beschossen und so wohl getroffen wurde, daß nach zeitgenössischem Berichte „Mann und Roß in die Rüste flogen“, in heldischer Weise und entwickelten eine Wehrkraft von derartiger Ausgiebigkeit und Zähigkeit, daß den Meisten das Zurücklaufen erspart blieb, die Anderen aber weit

schneller zurückliefen, als sie angelaufen waren. Noch zweimal ward der Sturm versucht mit gleichem Mißerfolge, und nach jeder Zurückschlagung schmetterte vom Stefansthurme ein Drommetentusch mit Paukenwirbel, fiel freudig rauschende Kriegsmusik auf dem Platze vor dem St. Klarakloster ein.

Suleiman, voll Unmuth über den dreimal abgeschlagenen Sturm — den muthigsten und blutigsten der ganzen Belagerung — und zugleich einen Ausfall der tapferen Vertheidiger besorgend, befahl den Janitscharen und asiatischen Truppen, ihre Zelte mit Gräben zu umziehen, demzufolge der Stadt ein Ruhetag, der betrefFs der Ausbesserung der Festungswerke sehr gelegen kam, beschieden war und blieb. Am folgenden Tage aber, dem 11., gab das Auffliegen zweier Minen zwischen dem Kärntner- und Stubenthore das Signal zum neuerlichen Kosbruche wüthigen Ansturmes. Durch drei Stunden rastete auf dieser Linie der Kampf, hielten Angriff und Gegenwehr in verzweifelter Entschlossenheit sich die Wage. Beim Stubenthore schien er sich zu Gunsten der Türken zu neigen: schon war ein Roßschweif auf der Mauer aufgepflanzt und winkte Sieg verheißend den Emporkletternden zu; es war nur ein kurzer Augenblick und er war der Hand seines von einer Kugel durchbohrten Trägers entunken. Ein abermaliger Anlauf scheiterte vollends, und gegen ein Uhr ließ der Feind vom blutigen Ringen ab, 1200 Reichen nach Zählung der Wiener auf den Wallbrüchen zurücklassend, während des Sultans Tagebuch nur den Verlust von „einigen Märtyrern im heiligen Kampfe“ einbekannte. Aber auch die Besatzung und Bürgerschaft hatten nicht unerhebliche Einbuße erlitten, und aus einer am Abende dieses Tages über die Bürger gehaltenen Musterung ergab sich, daß sie bereits 636 Mann verloren. Mit Morgenanbruch des 12. wiederholte sich das blutige Schauspiel, nachdem dem kräftigst fortgesetzten Minenkriege wieder eine Mauerstrecke erlegen und der Kärntnerthurm nur durch das rechtzeitige Entdecken von sechs unter ihm aufgeschichteten Pulvertonnen dem gleichen Schicksale entgangen war. So grimmig der Sturm, so kurz seine Dauer: an die Stelle trunkener Wuth trat Muthlosigkeit und Erschlaffung. Von den Stadthürmen sah man, daß die Paschas und Begs ihre Truppen vergeblich mit Säbeln und Prügeln antrieben, sowie daß an mehreren Orten Pulver aufflammte, ohne den Einsturz der untergrabenen Mauern nach sich zu ziehen. Um 3 Uhr Nachmittags und um 7 Uhr Abends, bei hellem Mondschein, erfolgten noch zwei Stürme auf Geheiß des Sultans, der, über den tapferen Widerstand des Häufleins der Belagerten gegen seine gewaltige Uebermacht ganz verblüfft, diese mit Versprechungen

glänzendsten Lohnes, mit der Androhung grausamster Strafen zu verdoppelter Anstrengung aufzuraffen suchte; sie ernteten den nämlichen Mißerfolg wie die vorhergegangenen, wiewohl die zahlreichen aufgethürmten Leichen des Feindes erwiesen, daß die Hebung seines gesunkenen Muthes nicht fruchtlos angestrebt worden.

Bereits hatten nun drei Stürme stattgehabt und jeder derselben war dreimal angelaufen worden, wodurch dem Kriegsgeetze des Islams, welches nicht mehr als dreimaligen Anlauf, sei es in der Schlacht, sei es wider Mauern, fordert, genug geschehen war, und somit stand zu befürchten, daß der hie und da sich laut vernehmen lassende Widerwille der Truppen gegen neuerliches Stürmen in offenkundigste Meuterei ausarten könnte. Demgemäß berief der Großwesir noch in der Nacht alle Befehlshaber in sein Zelt, um einen Kriegsrath abzuhalten. Hierin klang nicht mehr der Ton von Siegeszuversicht, kamen allerlei Bedenken und Anzweiflungen eines günstigen Erfolges zur Sprache. Schon regte sich die Meinung, daß in Gottes allmächtigem Rathschlusse die Eroberung von Wien dem Islam nicht bestimmt sein möchte, und die Besorgniß über die Länge und die Gefahr des Rückweges. Das Fehlen des groben Geschützes und die ungenügende Verproviantirung des Heeres, Beides in Folge dessen, daß man die Einnahme der Stadt leicht und in kürzester Frist sich vorgestellt, das frühzeitige Eintreten winterlicher Witterung, das in Morgenfrühe des verflossenen Tages das Rahlengebirge schneeweiß zum Vorscheine gebracht, waren die Gründe, worauf Mehrere, den Abzug empfehlend, sich stützten; dazu kam, daß sich das Gerücht von einem nahen Entsatze der Belagerten verbreitet hatte. Dem Sultan selbst entging nicht, in welche gefährliche Lage er kommen könnte, wenn er mitten im feindlichen Lande, ohne feste Plätze, in der schlechten Jahreszeit, von einer Herresmacht, die schwerlich den Wienern an Tapferkeit nachstehen dürfte, angegriffen würde; dennoch spornte ihn die Sucht, den Nimbus seiner Unüberwindlichkeit nicht zu verlieren, zu nochmaligem Waffengange gegen die Wälle der Stadt. Beschlossen ward, übermorgigen Tages noch einmal zu stürmen und, im Falle auch dieser Sturm mißlingen sollte, den Rückzug über Ungarn anzutreten.

Der 13. October verstrich mit den Zurüstungen für den entscheidenden Kampf. Die Ausrufer verkündeten durch das ganze Lager den Sturm auf den Morgen des nächsten Tages, eines Donnerstags, nicht ohne zur Ermuthigung hervorzuheben, daß an einem solchen der Sultan Belgrad und Rhodus erobert habe; die Janitscharen, welche am lautesten murrten, wurden mit der Zusage eines Sturmfolde von

20 Ducaten beschwichtigt; dem Ersten, der die Mauern ersteigen würde, ward, wenn er ein gemeiner Mann, die Summe von 600 Ducaten, wenn er ein Officier, eine Statthaltertschaft zum Lohne verheißen. Suleiman machte einen Umritt zur Besichtigung der Minen und Wallbrüche und verfehlte nicht, darüber seine vollkommenste Zufriedenheit durch den Großwesir kundgeben zu lassen. Alldies geschah unter fortwährendem Graben und Schießen, die Stadt mit der Ahnung erfüllend, daß es nun bald das Aeußerste gelten dürfte. Durch Gefangene, die Ragianer, mit leichter Reiterei gegen Rußdorf hin ausfallend, hereingebracht, erhielt sie die Kunde, daß dieses ihr unmittelbar bevorstände, daß im Diwan der Beschluß gefaßt worden sei, noch einmal zu stürmen, und im Falle widrigen Geschickes den Abzug, da Winter und Hungersnoth vor der Thüre, zu nehmen.

Um die siebente Frühstunde des 14. wurden unter Zinken- und Schalmeyengetön, unter Schlagen der großen Heerestrommel, die Janitscharen in drei Treffen zum Sturme geschaart, und gleichzeitig huben rings die Geschütze an, einen Eisen- und Steinhagel in die Stadt zu schleudern; aber erst zu Mittag flogen, die Sturmlosung brüllend, zwei Minen rechts und links vom Kärntnerthore auf, wodurch 44 Klaster desalles in Bresche lagen. Zum Glück war eine dritte, mit 26 Tonnen Pulvers gefüllte, welche die Burg sprengen sollte und deren Auffliegen großen Schaden und noch größere Bestürzung verursacht haben würde, entdeckt und unwirksam gemacht worden. Mit unsäglichem Wuth brandete die Woge der Stürmer drei Stunden lang, wiederholentlich zurückgedämmt und abermals emporzuschwellend; doch endlich zersehnte sie an dem Felsenmuth der Vertheidiger, deren oberstem und vorderstem Befehliger: dem Grafen Salm ein abspringender Stein den Schenkel derart verwundete, daß er vom Wahlplatze hinweggetragen werden mußte*).

Suleiman, nun aller Hoffnung bar, sich der Stadt bemächtigen zu können, ließ den Kampf einstellen, die Janitscharen in ihre Schanzen zurückziehen; eine Stunde vor Mitternacht — so lange rang er mit dem unvermeidbaren Entschlusse — sandte er ihnen den Befehl zu, die Belagerung aufzuheben und die Zelte abzubrechen, ordnete er den allgemeinen, aber allmäligen Aufbruch an, der im ganzen Lager ein furchtbares Geschrei des Jubels oder Grimmes erweckte. Jedes Zügels spottend, ließen die Janitscharen ihrem Rachedurste ungehemmten Lauf, steckten in Brand, was sie nicht fortzuschleppen vermochten, warfen Priester und alte Bauern in das Feuer, hieben bei tausend Weiber

*) Starb an den Folgen der Verwundung am 4. Mai 1530 zu Marchegg.

und Kinder nieder und trieben die übrigen Gefangenen, meist Jünglinge und Mädchen, mit Stricken gebunden, schlachtviehartig hinweg, als ihnen das Gebot zukam, dem Sultan zur Bedeckung zu dienen. Die Vorfälle im türkischen Lager, welche durch die verschiedenen Brände den forschenden Blicken der Wiener sich zeigten, bewiesen ihnen, daß die Stunde ihrer Erlösung nahe sei.

Am 15. October, einem Freitage, den Suleiman im trügerischen Wahne dazu auserforen, die Stefanskirche in eine Moschee zu verwandeln*), von ihrem Thurme das Bekenntniß des Islams in der Stadt und für das deutsche Reich ausrufen zu lassen, ward in ihren Hallen ein feierliches Dankamt angestimmt unter dem Geläute aller Glocken, Trommeten- und Paukenschall und den Freudenjahren der Geschütze. Der nächste Dank galt dem Grafen Salm; an sein Krankenlager von der Kirche hinweg eilte der Bürgermeister Treu, um ihm denselben im Namen der Bürger abzustatten. Salm zollte der Bürgerschaft und Besatzung, sowie ihren Führern nicht minder dankbare Anerkennung, deren Wohlverdientheit über allen Zweifel erhaben, denn an Wien's Wällen brach sich zufolge der Tapferkeit und unerschütterlichen Ausdauer seiner Vertheidiger zum ersten Male die länderverschlingende Flut osmanischer Eroberung. „Die ehrlichen, ritterlichen, treuen Leute“ — schrieb der Kriegsscretär Peter Stern von Labach in seiner 1530 vom Nürnberger Meldemann mit einer Contrafactur der Stadt Wien im Druck herausgegebenen Geschichte dieser Belagerung, deren Augenzeuge er war — „sind in besonderen Ehren zu halten, vor Allem sind ihnen die deutschen Lande großen Dank schuldig; denn hätte der Türke Wien erobert, so wäre er noch selben Herbst in die oberen deutschen Lande gedrungen und hätte Alles verbrannt und verdorben.

*) Auf der Thurmesspitze prangte damals Halbmond und Stern, woraus manche Geschichtschreiber schlossen, daß entweder ohne Verhandlungen oder in Folge eines Vertrages mit Suleiman selbige osmanische Symbole behufs der Schonung des Domes aufgesetzt worden seien. Dies ist aber vollständig unrichtig, da aus einer Urkunde vom 15. Februar 1530 erhellt, daß schon etliche Jahre vor der Türkenbelagerung dieser Schmuck der Thurmspitze bestand. Auch hat Raumer in seiner „Geschichte der Hohenstaufen“ nachgewiesen, daß solcher Aufsatz keineswegs eine heidnische Bedeutung hatte, sondern vielmehr als ein passender Schmuck hoher Gebäude galt, um gleichsam anzuzeigen, daß der Bau bis an die Gestirne reiche; zudem stellte nach damaligen Anschauungen Sonne oder Stern den Papst und der Mond den Kaiser vor. Erst am 14. Juli 1686 wurden, zufolge eines vom Kaiser Leopold I. während der zweiten Türkenbelagerung abgelegten Gelübdes, Halbmond und Stern von der Thurmspitze herabgenommen und dafür am 14. September selbigen Jahres das Symbol des Christenthumes: das Kreuz aufgesetzt.

Sein Gelöbniß, daß er drei Jahre darauf verwenden wolle, um Deutschland seine Gewalt und Macht fühlen zu lassen, würde in Erfüllung gegangen sein“.

Im Türkenlager, woselbst man eben mit der Auszahlung des Sturmjoldes und Einschiffung der Geschütze beschäftigt war, verursachte das vielfache Glockengebimmel und Blechgebläse einen sehr gellenden und gallenden Eindruck; aber der Großwesir zog es vor, ein diplomatisches Schafsgesicht zu schneiden, den gefangenen Junker von Zedlitz zu fragen, was denn all das Lärmen bedeute? Freimüthig erklärte dieser, daß es der Ausdruck der Freude über den Abzug des Feindes und die Rettung der Stadt sei, worauf Ibrahim, den Großmüthigen spielend, ihn frei und ledig erklärte, in Seide und Gold gekleidet dahin sandte, um die Befreiung einiger Gefangenen, worunter sein Bartscheerer war, zu bewirken. Nach einigen zeitgenössischen Geschichtschreibern soll er auch drei Gefangene freigegeben und mit besagtem Junker entsandt haben, die er durch eine große Summe zu Brandlegungen in der Stadt gedungen. Diese Angabe ward zwar mehrfach angezweifelt, doch widerstritte sie nicht dem Charakter des Großwesirs, und soviel ist gewiß, daß drei Kriegsknechte, die sich als befreite Christensklaven ausgegeben, und durch das viele türkische Geld, welches sie in den Weinschenken verthaten, Verdacht erregten, peinlich befragt aussagten, daß sie zu den Türken übergelaufen und von denselben beträchtliche Summen erhalten, um die Stadt an fünf Stellen anzuzünden, während des aufgehenden Feuers wieder zurückzukehren und als Führer einer Ueberumpelung zu dienen. Diesem Umstande gebricht es um so weniger an Wahrscheinlichkeit, als der Abzug der Türken sehr langsam erfolgte, der Sultan selbst erst am 16. aufbrach und in geringer Entfernung wieder Halt machte, der Großwesir aber mit ungefähr 60.000 Mann am Wienerberge Aufstellung nahm, worin allerdings auch die Deckung des Rückzuges und die Heranziehung der weithin streifenden Akindschis erblickt werden kann. Jedenfalls ging die Anstiftung des Mordbrennerplanes nicht von dem Sultane selbst aus, der, wie schmerzlich er auch die Aufhebung der Belagerung Wien's, sein erstes Mißlingen einer Waffenthat, empfunden haben mußte, zu stolz und großherzig war, um einen Sieg dem Verrathe abzubetteln; dagegen verschmähte er nicht, nach Despotenbrauch die Niederlage zu einem Triumphe aufzupuzen, den nothgedrungenen Abzug als einen freiwilligen Rückzug seinem Heere vorzugaukeln. An der Haltstelle hielt er großen Diwan „um — wir geben hiermit Hammer-Purgstall's Bericht, — die Glückwünsche der Wesire und Agas zu glücklichem Ende des Feldzuges zu empfangen, die Belohnungen

zu vertheilen, und um vor dem Auge des Feindes des gezwungenen Abzuges Schimpf in großmüthigen Rückzuges Glimpf zu verwandeln. Die Wesire, die Agas, die Bege, küßten die Hand des Sultans. Der Großwesir Ibrahim Pascha erhielt mit einem Säbel, der von Edelsteinen funkelte, vier Kastrane und fünf Beutel Goldes, der Beutel zu fünfhundert Piafter oder sechstausend Dukaten, und die Paschas wurden mit zwei Kastranen bekleidet. Der Tags vorher ausgezahlte Sturmfold der zwölftausend Janitscharen hatte zweimalhundertvierzigtausend Dukaten betragen; so belohnte Suleiman mit dritthalbhunderttausend Dukaten den Abzug von Wien, zur Entschädigung gehoffter Beute, und in seinem Tagebuche figurirt die aufgehobene Belagerung als gewährte Gnade und Verzeihung. Der Auftrag des Boten, welchen die Kriegskommissarien der Stadt an diesem Tage mit dem Antrage gegenseitiger Auswechselung der Gefangenen in das türkische Lager sandten, ist in den osmanischen Geschichten und namentlich in dem Tagebuche von Suleiman's Feldzügen mit folgenden Worten in Bitte um Schonung und Nachsicht entstellt: „„Ein Ungläubiger kam aus der Festung und brachte die Kunde der Unterwerfung der Fürsten und des übrigen Volkes, in deren Namen er um Gnade und Verzeihung flehte. Der Padischah nahm die Bitte an und gewährte Pardon.““

„Das Schreiben der Kriegskommissarien in Betreff der Auswechselung der Gefangenen wurde vom Großwesir Ibrahim mit folgendem, in schlechtem Italienischen, wahrscheinlich vom Pforten-Dolmetsch Junisbeg abgefaßten Schreiben beantwortet; „„Ibrahim Pascha, von Gottes Gnaden erster Wesir, Secretär und höchster Rath des glorreichsten, großen, und unüberwindlichsten Kaisers, Sultan Suleiman's, Haupt und Verwalter seines ganzen Reiches, seiner Slaven und Sandschake, Generalissimus seiner Heere. — Wohlgeborne, großmüthige Oberste und Hauptleute! Mit Empfang Eures, durch Euren Boten uns zugeschickten Schreibens haben Wir den Inhalt desselben entnommen. Wißt, daß wir nicht gekommen, um Eure Stadt in Besitz zu nehmen, sondern um Euren Erzherzog aufzusuchen, den wir aber nicht gefunden, und daher so viele Tage hier veressen, ohne daß er erschienen. Uebrigens haben wir gestern drei aus Euren Gefangenen ledig gelassen, weßhalb Ihr mit den Unsrigen, in Eurer Gefangenschaft befindlichen deßgleichen thun wollet, wie Wir es Eurem Boten Euch mündlich anzuzeigen aufgetragen haben. Ihr könnet also einen der Eurigen herschicken, Euren Gefangenen nachzuforschen, und deshalb Unserer Treue willen ohne Sorge und Furcht sein, denn daß denen von Ofen nicht Treue gehalten worden, ist nicht unsere, sondern ihre Schuld gewesen. Gegeben

vor Wien, in der Hälfte Octobers"" — Dieses Schreiben war auf geglättetem italienischem Papiere geschrieben, wie der Rechtsgelehrte Ribischi, welcher dasselbe in Händen gehabt, bezeugt."

„Die Kriegscommissarien beschenkten den Boten, Ueberbringer des Schreibens Ibrahim's, mit einem Rocke aus rothem Damast und entließen ihn mit der mündlichen Antwort, daß sie als rechtliche Kriegerleute nach dem Kriegsgebrauche zu handeln um so mehr bedacht sein wollten, als sie nun hinfüro viel mit einander zu verkehren haben würden." Dies ging sofort nach dem Abzuge des Großwesirs, der am 17. unter Schneegestöber erfolgte und vom Morgenanbruche bis in die sinkende Nacht währte, in thatsächliche Erfüllung. Mehrmalige Ausfälle der Reiterei aus der Stadt auf türkische Nachzügler brachten ergiebige Beute an Geld, Pferden, Kameelen und Gefangenen ein; doch standen Letztere in keinem Verhältnisse zu den vom Feinde aus der ganzen Umgegend Zusammengeschleppten und meist Niedergemachten, deren Anzahl von der zeitgenössischen Beschreibung der Belagerung auf 10.000 angegeben wird. Am 20. October überschritt der letzte Rest der Türkenmacht, welche bei der Belagerung Wien's eine Schwächung von 40.000 Mann erlitten haben soll, die Leitha, und der Boden Oesterreichs hörte somit auf, die Stätte asiatischer Barbarei zu sein, wenn auch ihre hinterlassenen Spuren noch lange nicht ausgetilgt werden konnten.

All-Deutschland athmete auf bei der Kunde, daß der Sultan die Belagerung Wien's, welche die Aufmerksamkeit der Welt fesselte, aufzuheben und den Abzug nach Ungarn anzutreten sich bemüßigt gefunden habe. Eine Reihe von gedruckten Flugblättern ward durch dieses Ereigniß hervorgerufen, und von da an wurden die gedruckten Türkenzeitungen, die meist aus Wien stammten, immer häufiger, wenn sie auch erst gegen den Ausgang des 16. Jahrhunderts einen Anlauf nahmen, durch wiederholtes Erscheinen und durch Bezeichnung mit Ordnungszahlen periodisch zu werden. Wien, das während der türkischen Bedrängniß angeblich 1500 Mann der Besatzungstruppen und über 700 Bürger als Kampfsopfer zählte, ward allerorts als Vorkauer der Christenheit wider ihren Erbfeind, als Bollwerk europäischer Sittigung wider dessen Barbarei gepriesen, und gewann, da die damalige orientalische Frage nur vertagt, nicht gelöst, die Türkenmacht wohl zurückgewichen war, aber von Vordringungsgelüsten beschlichen blieb, immer größere Bedeutung und Beachtung.

Erzherzog-König Ferdinand, der selbst nicht im Stande gewesen, so viele Truppen zusammen zu bringen, um den Türken eine Feld-

schlacht zu liefern und der Stadt Entsatz zu bringen, maß die Schuld, daß sie der Belagerung anheimfallen konnte, der Saumseligkeit und Böswilligkeit der niederösterreichischen Stände zu, klagte sie an, daß sie nicht in gehöriger Anzahl mit ihren Reifigen auf dem Kriegssammelplatze erschienen, nur darauf bedacht gewesen seien, ihre Burgen zu schützen, und legte ihnen auf dem im December dieses Jahres nach Wien einberufenen Landtage eine Geldstrafe auf. Solche Beschuldigung entbehrte nicht alles Grundes; das Gleiche läßt sich aber nicht sagen von dem Vorwurfe, den er ihnen auf dem im Januar 1530 zu Linz abgehaltenen Tage der fünf Erblande zuschleuderte, daß Wien nur durch die Hilfe der — Böhmen und durch seine höchsteigenen Bemühungen gerettet worden sei!

V.

Die Belagerung hatte ein Nachspiel, das der Wiener Bürgerschaft einen weit größeren Schrecken einjagte, als der vor ihren Wällen gelegene Feind. Ein großer Theil der Besatzungstruppen forderte fünffachen Sold, da fünf Hauptstürme abgeschlagen worden, und drohte, nachdem er hiefür keine Willfahung fand, sich selbst Recht zu verschaffen, durch Plünderung der Stadt sogar einen Uberschuß zu erraffen. Vergeblich blieben alle Unterhandlungen des Bürgermeisters, alle Vorstellungen der Führer, den durch Tapferkeit erworbenen Ruhm nicht durch Meuterei zu schänden, sowie alle Bertröstungen auf eine sonstige Rücksichtnahme der kriegerischen Verdienste. Zwei Tage lang schwebte die Stadt in Gefahr inneren Kampfes, söldnerischer Zügellosigkeit, und nur mit genauer Noth entging sie ihr selbst dann noch, als der Reichsfeldhauptmann: Pfalzgraf Friedrich mit Truppen, vom linken Donauufer herüberziehend, eingerückt war. Nach Zugestehung eines dreifachen Soldes und der Nachlassung alles dessen, was die Besatzung während der Belagerung an Lebensmitteln und Montur erhalten hatte, trat zwar der Meisten Rückkehr in die Bande der Zucht und des Gehorsams ein; doch glomm die meuterische Stimmung bei den Anderen fort und dräute offenen Ausbruch, als die Rädelsführer entdeckt und hingerichtet wurden, und so sah man sich genöthigt, am 23. October die ganze Besatzung aus Wien zu entfernen, mittelst gebundener Marschroute gegen Ungarn, dessen Wiedereroberung Erzherzog-König Ferdinand plante, zu entsenden.

Nun erst durften sich die Bürger Wien's der Rettung erfreuen und konnten zur Wiederherstellung der Festungswerke, zum Neu- oder

Ausbau ihrer gänzlich zerstörten oder stark beschädigten Häuser innerhalb derselben schreiten; hiezu bestimmte Beiträge zu leisten, wurden die flüchtigen Bürger und Rathsmitglieder, welche nach dem Verschwinden der Gefahr sogleich heimgekehrt waren, eben nicht hart bestraft, verurtheilt. Dagegen ward es den Abbrändlern in den Vorstädten, die bis an die Festungswerke gereicht, nicht mehr gestattet, an alter Stelle wieder aufzubauen, wodurch die sogenannten „Rucken“ verschwanden und rings um die Mauern ein freier Raum — das Glacis — entstand. Noch lange aber blieben die Vorstädte, woselbst hölzerne Nothhütten zur Unterbringung der obdachlosen Familien hie und da errichtet wurden, und die benachbarten Dörfer im Schutte begraben; denn der Anzug einer neuen Türkengefahr schreckte von der Anlegung dauerhafter Wohnstätten ab.

Die Nachrichten, welche von der Leitha herkamen, lauteten nichts weniger als günstig. Der Krieg gegen Zapolya, den die Türken „König Janusch“ nannten, war von der Waffenmacht unter Roggendorf's Führung insoweit erfolgreich begonnen worden, als sie bis vor Ofens Wälle drang; diese aber trotzten allen ihren Anstrengungen und der Eintritt der schlechten Jahreszeit, der Mangel an Sold, wodurch die Truppen mißvergnügt und meuterisch wurden, nöthigten am 19. Dezember 1530 zum schleunigen Rückzuge und weiters zum Abschlusse eines dreimonatlichen Waffenstillstandes, wornach jeder Theil im Besitze des Errungenen blieb. Dieser Waffenstillstand, wenn auch im Mai 1531 auf ein Jahr verlängert, war von nur geringem Belange, da Suleiman forderte, daß König Janusch in ruhigem Besitze des ihm geschenkten Königreiches Ungarn belassen bliebe; zudem gelüstete ihn stets mehr, mit Kaiser Karl V., den er als einzigen, ihm halbwegs ebenbürtigen Gegner erachtete, sich zu messen, ihn im Herzen Deutschlands aufzusuchen. Demnach scheiterte die Botschaft, welche im Winter 1531 mit Friedensvorschlägen Ferdinand's, der vom Sultan, obgleich er mittlerweile zum römischen Könige erwählt worden, nicht als König, sondern nur als Statthalter Karl's von Spanien in Deutschland anerkannt und in dessen Schreiben nicht anders als der „Befehlshaber von Wien“ titulirt wurde, in Constantinopel sich abmühte, vermochte nicht, den daselbst beschlossenen Kriegszug abzuwenden. Am 26. April 1532 brach Suleiman an der Spitze eines Heeres von 200.000 Mann, dessen Vortrab 16.000 Akindschis bildeten, nach Ungarn auf, und am 10. August langte er nach mehreren siegreichen Gefechten vor der Festung Güns an. Erst die Kunde von dem Aufbruche des Sultans drang den Ständen des deutschen Reiches den Gedanken der Ausrüstung eines

Kriegsheeres auf; aber sie führten ihn diesmal in noch nicht dagesener Weise aus und zwar theiligten sich die protestantischen Städte am großartigsten daran, maßen der Kaiser einen Vergleich zwischen den beiden Religionsparteien zu Nürnberg abgeschlossen, der, wiewohl er eigentlich nur ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit war, „Religionsfriede“ benannt wurde. Das Tullnerfeld in Niederösterreich ward zum Vereinigungspunkte der Streitkräfte des Reiches und der habsburgischen Erblande bestimmt.

In Wien war der neuerliche Kriegsfall nie aus den Augen verloren und mit Anstalten nicht gesäumt worden, um sich gegen eine Einnahme der Stadt zu sichern. Nun wurde auch die Veräußerung der Kirchenschätze zur Befestigung und Verproviantirung angeordnet, die große Donaubrücke stärker befestigt und der Bau neuer Bollwerke längs der Donau in Angriff genommen. Der Muth der Wiener stieg umso mehr, als sie erfuhren, daß das Reichsheer zwischen Korneuburg, dem Bisamberge und der Wolsau Aufstellung nehmen, ein Theil desselben vor dem Stubenthore ein Lager beziehen werde. Brennend und sengend streiften die Afindschis wieder an seinen Mauern vorbei und schienen den Anzug Suleiman's zu verkündigen: da traf die ganz unerwartete Nachricht ein, daß dieser, der drei Wochen lang die von Niklas Juriich mit geringer Mannschaft heldenmüthig vertheidigte Festung Güns belagert, den geplanten Feldzug aufgegeben und einen Raubzug nach der Steiermark angetreten habe. Weniger der Mangel an Lebensmitteln und die vorgerückte Jahreszeit, als des Kaisers und seines Bruders Kampfmacht, deren Gesamtzahl zwischen 76.000 und 86.000 Mann angegeben, die aber übereinstimmend als das schönste Heer bezeichnet wird, welches man seit Jahrhunderten in der Christenheit geschaut, scheint den Sultan, dessen Flotte zudem von der kaiserlichen im mittelländischen Meere besiegt und zerstört worden, zu solcher Rückwärtsconcentrirung bewogen zu haben. In der Erwartung, daß die Entzweiung der Christenheit, namentlich der deutschen, dem Kaiser die Hände binden, ihm jeden großartigen Widerstand verwehren würde, war er ausgezogen; hierin getäuscht, vollführte er, die glücklichen Gestirne seines Nebenbuhlers zu erkennen glaubend, rasch den Entschluß, einer offenen Feldschlacht auszuweichen.

Von allerhöchstsolcher Willensänderung unterrichtet, machten die Afindschis, welche bereits über die Enns geschwärmt, schleunigsten kehrt, ihren Zug nicht längs der Donau, sondern über den Wienerwald nehmend, um in der Gegend von Baden herauszubringen und von da sich nach der Steiermark zu wenden; aber der Reichsfeld-

hauptmann: Pfalzgraf Friedrich hatte, den Plan ihres Führers Kasim Beg errathend, die Ausgänge aller Thäler stark besetzt und selbst ein Lager zu Reobersdorf bezogen. Sein Unteranführer Schärtlin jagte sie von Pottenstein, wo sie zum Vorscheine kamen, durch die Thal Schlucht den Geschützen in die Mündung; Kasim fiel einer der Ersten und seine Horden, über den unvermutheten Anfall in Schrecken versetzt, stoben theils in das Flachland aus, theils suchten sie in den Bergwäldern ihre Rettung. Kasianer, um Pitten stehend, nahm erstere in Empfang und brachte ihnen, von den Truppen des Grafen Rodron und Markgrafen Joachim von Brandenburg, die ihnen in den Rücken fielen, unterstützt, eine völlige Niederlage bei, während die nach den Wäldern Geflüchteten, von den Truppen des Pfalzgrafen und von Bauernhaufen in die Enge gefeilt und zu Tode ermattet, fast widerstandlos niedergemetzelt wurden. In der Klauswand zu Briggliß gerieth eine zersprengte Schaar in einen Hinterhalt der Bauern, aus dem sie furchtbar gelichtet das Weite suchte, doch jeder Aussicht durch den dichten Nebel beraubt, den feindlichen Waffen entgegenrannte und den Untergang fand; ein anderer Schwarm ward von einem jähen Felsenabhange zu Sebenstein in den tiefen Abgrund gestürzt, wovon eine Stelle desselben noch heute den Namen „Türkensturz“ trägt. Nur ein spärliches Häuflein des „Sackmanns“ gelangte über den Semmering nach Graz, vor dem Suleiman gelagert: die Kunde des schweren Verlustes bewog diesen, die Belagerung aufzuheben und den Rückzug in sein Reich zu beschleunigen. Von Lugovich aus ließ er durch den Großwesir ein Schreiben an König Ferdinand senden, worin er den Rückzug mit der Großsprecherei beschönigte, daß „er den Kriegszug bloß unternommen, um Karl, den König von Spanien, der sich Kaiser nenne und sich die Herrschaft über die Welt anmaße, zu suchen, ihn aber nirgends, selbst nicht zu Graz, gefunden habe“.

Der Kaiser, der am 23. September in Wien seinen feierlichen Einzug — zur Beschmeichlung der Ungarn in ihrer Nationaltracht — hielt, und daselbst bis zum 13. November verweilte, hätte, von dem glänzenden über die Türken errungenen Erfolge hochgemuthet, gerne den Krieg sofort nach Ungarn verpflanzt, das er im Sturme des Sieges einzunehmen hoffte; allein die Kriegshauptleute des Reiches und der oberste Feldhauptmann: Pfalzgraf Friedrich weigerten sich, die Waffen dahin zu tragen, wollten keine Eroberung für König Ferdinand machen, glaubten, genug gethan zu haben, wenn sie die deutsche Grenze vor den Türken sicherten und deren Wiederkehr wenigstens für die nächste Zeit hemmten. Sonach löste sich das Reichsheer zum größten

Theile auf und nur ein kleiner Rest schloß sich den kaiserlichen und königlichen Truppen zu Führung des Krieges in Ungarn an, der nach sechsjähriger Dauer am 24. Februar 1538 mit einem Friedens- und Bundesvertrage zu Großwardein schloß, kraft dessen Ferdinand den Zapolya als König von Ungarn und Großfürsten von Siebenbürgen anerkannte, wogegen dieser zusicherte, daß er jedem Bündnisse gegen das Haus Habsburg fortan entsagen werde, sowie daß Ungarn nach seinem Tode an Ferdinand zufallen, wenn er aber einen Sohn hinterlassen sollte, derselbe mit den großen Erbgütern des Hauses Zapolya und mit der Grafschaft Zips sich zu begnügen habe. Solcher Vertrag war vornehmlich dadurch ermöglicht worden, daß Suleiman seine Waffen nach Persien getragen hatte; ihn wieder richtig zu machen, wandte er sie nun gegen das östliche Ungarn. König Janusch, vor Kachefurcht schlotternd, kroch zum Kreuze oder richtiger gesagt: zum Halbmonde und erkaufte durch sofortige Zahlung großer Geldsummen und durch die Zusage eines jährlichen Tributes den Rückmarsch des Sultans, der Ungarn als eine sichere Beute in naher Zukunft hielt. Dafür sorgten schon die ungarischen Großen, die vom Könige Ferdinand nichts wissen wollten. Nach Zapolya's Tode am 22. Juli 1540 erhoben sie demgemäß trotz seines mit dem Hause Habsburg abgeschlossenen Vertrages sein Söhnlein Johann Sigismund zum Könige und riefen für ihn den Schutz Suleiman's an. Dieser sandte den Beglerbeg von Rumili mit 3000 Mann in aller Eile nach Ofen ab, zu dessen Belagerung Ferdinand's Truppen vorschritten, und kündete seinen eigenen Aufbruch mit dem ganzen Heere an, der jedoch erst im Juni nächsten Jahres, gleichwohl nicht zu spät, erfolgte, um Ofen zu entsetzen. Die gegnerische Kampfmacht erlitt eine entscheidende Niederlage und ihre Trümmer flogen bis nach Preßburg. Am 26. August rückte Suleiman in Ofen ein, das er zur dritten Hauptstadt des osmanischen Reiches erklärte; im September theilte er das dem jungen Zapolya anhängige Land in mehrere Paschaliks und gab diesem Siebenbürgen als ein türkisches Sandschatat. König Ferdinand sah sich nach fruchtlosen Kämpfen genöthigt, von Suleiman einen Waffenstillstand zu erbitten, der ihm am 19. Juni 1547 gegen einen jährlichen Tribut von 30.000 Goldgulden auf fünf Jahre und nach deren Ablaufe und kurzem Kampfe auf weitere acht Jahre unter der gleichen demüthigenden Bedingung zugestanden wurde.

Mit des widerhabsburgischen Ungarns Einverleibung in das Türkenreich war Wien eine Grenzstadt geworden, welche die türkischen Heere in wenigen Tagmärschen erreichen konnten, und aus diesem Umstande ergab sich auch im deutschen Reiche nicht länger verkennbar

das Bedürfniß, es zu einer nach den Grundsätzen der neueren Befestigungskunst angelegten, der Vervollkommnung der Geschütze gewachsenen Festung ersten Ranges umzugestalten. In den Erblanden Ferdinand's, der 1558 nach seines Bruders Abdankung die Kaiserkrone erlangte, flossen hiezu außer den ausgeschriebenen Steuern von Ständen und Städten freiwillige Beiträge ein, und in Nieder- und Oberösterreich schloß viele Jahre hindurch keine Sonntagspredigt, ohne daß das Landvolk hiesfür zur Robotleistung und Entrichtung eines Opferpfennigs aufgefordert wurde. Aber auch viele Reichsfürsten und Städte, sowie die Fugger's — die „Rothschilde“ damaliger Zeit — theiligten sich mit bedeutenden Beiträgen an der Befestigung Wien's, auf welche von 1548 bis 1567 1,020.979 fl. verwendet wurden. Noch zu Lebzeiten des Kaisers Ferdinand I., der am 25. Juli 1564 vom Tode ereilt ward, ohne aus dem schmachvollen Verhältnisse zu Suleiman gekommen zu sein, entstanden, da die Ringmauern mit ihren Thürmen und Gräben nicht mehr ausreichten, Bastionen, sich gegenseitig flankirende und unterstützende Werke, die durch geradlinige Erdwälle, späterhin durch Mauern (Basteien) verbunden und von einem Stadtgraben umzogen wurden, der, an seiner äußeren Seite durch einen Erddamm und Pallisadenreihen verstärkt, die Vertheidigungsanlagen vervollständigte.

Bis zu des Kaisers Todesjahre waren vollendet oder noch im Baue begriffen: die Viberbastei, durch eine bis zur Donau sich erstreckende kleine Schanze, das „Judenchanzel“, verstärkt; die Prediger- oder Bürgerbastei, letzteren Namen nach einem Vorwerke führend, das die Gemeinde erbaut; die Braumbastei; die Wasserkunstbastei, also geheißen nach einem Thurme, in dem sich bis 1683 eine Wasserhebmachine zur Bewässerung des Burggartens befand; an der Südwestseite die Löwelbastei und die Melkerbastei; an der Nordwestseite die Glendbastei und die Neuthor- oder Münchbastei. Mehrere an oder in der Stadtmauer gestandene Thürme fielen durch die neue Befestigung, wie der Kärntner- und der Stubenthurm; auch wurden einige neue Thore mit gekrümmter Durchfahrt angelegt, wie das sogenannte Neuthor*), das 1558 eröffnet, wogegen das Werderthor verschlossen und verschüttet wurde. Endlich erfuhr auch die Burg manche Ausbesserung und Verstärkung, worunter das bisher bestehende Einfahrtsthor in den Schweizerhof mit dem die Inschrift 1552 enthaltenden Wappen; doch verblieb ihr der von ihrem ersten Erbauer, dem habenbergischen Leopold

*) Der das ganze Thor oben schließende Stein — er wog 164 Centner, 51 Pfund — galt für den größten Stein in den Stadtmauern und für ein Wahrzeichen der Stadt.

glorreichen Angedenkens, herstammende Umfang mit vier starken Hauptthürmen an den Ecken und mehreren Nebenthürmlein. Unter Ferdinand's Sohne und Nachfolger, dem Kaiser Max II., kam ihre erste Erweiterung vor, indem an die Stelle des abgebrannten Cillierhofes ein Neubau, womit der Raum für den inneren Burgplatz gewonnen war, aufgeführt und die Stallburg, welche die Bestimmung eines Zeughauses erhielt, umgebaut wurde; dagegen trat ein Stillstand im Ausbaue der städtischen Befestigungen ein, obgleich 1566 das türkische Kriegswetter wieder heranzog, maßen Johann Sigismund, für seinen Bruch des Waffenstillstandes von dem kaiserlichen Feldhauptmanne: Lazarus Schwendi gezüchtigt, des Sultans Hilfe anflehte und gewährt erhielt. Allein am 6. September verschied im Lager vor dem ruhmvoll von Niklas Brinn vertheidigten Szigeth Suleiman II., beibenamst „der Große“, an Altersschwäche und dessen Nachfolger Selim II. ließ sich nach unbedeutenden Kämpfen und langen Unterhandlungen am 17. Februar 1568 zum Abschlusse eines auf acht Jahre giltigen Friedens herbei, laut dessen der Kaiser in Oberungarn eine Gebietsvergrößerung erhielt, dafür aber Johann Sigismund in ungestörtem Besitze Siebenbürgens belassen mußte. Auch aus dem am 14. März 1571 erfolgten Tode des letzten Zapolya, nach welchem Stefan Bathory von den Siebenbürgern zu ihrem Fürsten erwählt wurde, ergab sich kein Kriegsfall, da Kaiser und Sultan diese Wahl anerkannten, und nach Ablauf des achtjährigen Friedens trat dessen neuerlicher Abschluß auf weitere acht Jahre ein.

Sonach blieb die Gefahr einer Türkenannäherung für Wien zwei Jahrzehnte hindurch beseitigt, und hiedurch entwickelte sich wieder der Aufbau von Vorstädten, deren Häuser jedoch mindestens 50 Klafter vom Stadtgraben entfernt sein mußten. Uebrigens ging diese Entwicklung nur sehr langsam von Statten und gewann bis 1576, dem Todesjahre des Kaisers, nicht einmal die Ausdehnung, die sie vor der ersten Türkenbelagerung gehabt. Weingärten, zwischen denen ein einzelstehender Hof, der sogenannte „rothe Hof“, stand, wechselten mit Schuttstätten in dem Raume ab, den heutzutage die Alservorstadt und Josefsstadt einnehmen; auf der Laimgrube wurden wieder viele Ziegelöfen angelegt, über welchen Windmühlen lagen; zwischen der Laimgrube und dem Dorfe Bernhardsthal, das urkundlich schon 1171 genannt wird, erstanden um das Schloß, welches die berühmte Margaretha Maultasch, die Gräfin Tirols, in den Jahren 1363—1380 bewohnt haben soll, dürftige Ansiedelungen. In der Nähe dieses Schlosses ließ der Kaiser, der ein großer Jagdliebhaber war, an der Stelle der seit

1484 bekannnten, aber von den Türken zerstörten „Hunczmühle“ einen Thurm zur Aufbewahrung seiner Jagdhunde, den „Hundsthurm“, erbauen, wie er denn auch dort, wo sich späterhin das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn erhob, ein Jagdschloßlein anlegte und im Werde ausgedehnte Auen und Wälder zu Jagden und Hoffesten erwarb, denen nach dem spanischen Prado die Gesamtbezeichnung: „Prater“ wurde. Die Wieden, die Landstraße — von der alten St. Niklasvorstadt blieb nichts als der Gottesacker der Pfarrkirche übrig — und die Weißgärbervorstadt, die durch den Häuserabbruch in der vor dem Stubenthore gelegenen Scheffstraße entstanden, waren die einzigen Vorstädte, deren Ausbreitung zunahm, und im unteren Werde, wo die kaiserliche Erwerbung des Praters Jäger und Wildhüter in größerer Anzahl erheischte, wurden für selbe in der Gegend: „unter den Felbern“ Wohnhütten und Höfe angelegt, welchem Umstande die „Jägerzeile“ ihren Ursprung verdankt. —

Im Jahre 1590 erneuerte sich wieder der Krieg mit den Türken, der, anfänglich mit abwechselndem Glücke geführt, in den folgenden Feldzügen sich immer mehr zu Ungunsten der kaiserlichen Waffen gestaltete, so daß die 1595 bei seinem Regierungsantritte ausgestoßene Drohung des Sultans Mohammed III.: „er wolle mit Feuer und Schwert Alles bis Wien verheeren und diese Stadt so zerstören, daß kein Stein auf dem anderen bleibe“, den Charakter leerer Großsprecherei einigermaßen einbüßte. Schon im nächsten Jahre rückte die Türkengefahr gegen Wien hinauf, wo man eben mit dem Plane umging, durch Einbeziehung des unteren Werdes in die Befestigung einen neuen, vorzüglich dem Handelsverkehre zu Gute kommenden Stadttheil zu schaffen, und rief dort das Aufgebot jedes fünften Mannes zur Schanzarbeit, aber auch eine Muthlosigkeit hervor, die nur durch strenge Strafen gezügelt werden konnte. Wie die Angstheulerei gewöhnlich die Verrathriecherei im Gefolge hat, so stellte sich selbe auch dazumal ein, und mehrere Hinrichtungen, zum abschreckenden Beispiele dienen sollend, fanden statt. So ward am 7. Januar 1597 der Feuerwerker Franz Diano enthauptet, weil er sich den Türken erboten haben soll, die Festungswerke vom Stuben- bis zum Rothenthurmthore zu sprengen, sobald ihre Vorhut in der Schottenau sich zeige.

Der 29. März 1598, der Tag, an welchem die Festung Raab von den Kaiserlichen wieder erobert wurde, befreite die Wiener von dem osmanischen Alpdrucke, erfüllte Oesterreich mit großem Jubel und entrang sogar dem auf dem Gradschin zu Prag bis zur Unnahbarkeit sich abschließenden Kaiser Rudolf II. eine Anerkennung, indem er den Ständen

anbefahl, in allen Ortschaften Denk- und Danksäulen von Stein oder Eisen zu errichten mit der Inschrift: „Sagt Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab wieder kommen in der Christen Hand! 29. Martii 1598“, und dem Oberbefehlshaber der sieghaften Truppen: Grafen Adolf Schwarzenberg einen „Raben“ in sein Familienwappen hineindecretirte. Trotz der allenthalben so gefeierten Waffenthat spann sich aber der Krieg bis zum 11. November 1606 fort, an welchem Tage zwischen des Kaisers Bruder: dem Erzherzoge Mathias und den bevollmächtigten Unterhändlern der Pforte ein auf 20 Jahre abgeschlossener Friede zu Stande kam. Die Schwachmattigkeit der nächsten sechs Sultane und die Dummheit ihrer Diwans trugen die Schuld daran, daß die Zeiten der gewaltigen Gegenreformation und des unter der Landesväterlichkeit (!) des allerbigottesten Kaisers Ferdinand II. heraufbeschworenen 30jährigen Krieges von den Türken ungenützt verstrichen; erst unter Mohammed IV., der 1648 — im Jahre des westfälischen Friedensschlusses — obzwar noch ein Knabe, zum Padischah ausgerufen wurde, traten wieder Großwesire hervor, vom Thatendrange erfüllt, die gesunkene Macht des Osmanenreiches zu heben, dieses durch erneuerte Kriege nach Außen wieder zu gefürchtetem Ansehen zu bringen.

Bis zu diesem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eintretenden Wendepunkte hatte Wien, das über fünfzig Jahre der Türkenangst ledig gebliebene, mannigfache Veränderungen erfahren. Unter Kaiser Rudolf II. wurde der unmittelbar an den Stadtmauern vorbeischießende Donauarm, der völliger Versandung entgegenging, neu ausgegraben, ein Durchstich im Hauptstrombette am äußersten Ende der Schottenau gemacht und ein Sporn mittelst eingerammter Pfähle hergestellt, womit die Schiffbarkeit des „Wiener Donaufanales“ Bestand erhielt. Der untere Werd ward insonderlich mit Bauten bedacht; so gründete Kaiser Mathias I. im Jahre 1614 die „Favorita“ (Augarten), und 1624 während der Herrscherzeit des Kaisers Ferdinand II. erstanden daselbst Kloster und Kirche der Karmeliter und der barmherzigen Brüder; im selben Jahre war es auch, daß die aus der inneren Stadt entfernten und im Werd angesiedelten Juden in einem Ghetto sich abschlossen oder abgeschlossen wurden. Drei Jahre darauf kamen die Paulaner nach Wien und erhielten sofort von ebenjebem Kaiser die Erlaubniß und die Mittel, Kloster und Kirche auf der Wieden zu bauen. Im oberen Werd erbaute 1638 Ottavio Piccolomini das Kloster und die Kirche der Serviten; 1643 erstand durch Schenkung des Kaisers Ferdinand III. an den Reichsgrafen Konrad von Starhemberg das zwischen zwei Armen des Wienflusses gelegene Besitztum Konradswerd mit einem „Freihause“,

d. i. einem Gebäude, das die Befreiung von jeder Einquartierung und jedem Beitrage zu den städtischen Lasten genoß. Derselbe Kaiser errichtete 1651 in der Schottenau für das Jagd- und Mauthpersonale eine der heiligen Brigitta geweihte Kapelle, von der sie die Bezeichnung „Brigittenau“ empfing; 1657 endlich legte Kaiser Leopold I. den Grundstein zur neuen „Favorita“, (dem heutigen Theresianum). Solche Bauten trugen wohl zum Entstehen von Ansiedelungen in ihrem Umkreise bei, aber im Allgemeinen war keine erhebliche Zunahme der Bau- lust in den Vorstädten und Gründen zu verspüren. So blieb das Dorf Siechenals bis 1656 öde liegen; der Ziegelofenbesitzer Johann Thury war der erste, der daselbst ein Haus baute, wodurch der ganze Grund seinen Namen bekam und fortan behielt. Nur ein Wunder oder vielmehr der Wunderglaube konnte damals eine Vorstadt in Aufschwung bringen, wie 1660 auf dem Grunde „Scheff“ geschehen, wo die Barnabiten einige Weingärten in einen Kirchhof umwandelten und bei diesem eine hölzerne Kapelle mit einem im Rufe der Wunderthätigkeit stehenden Marienbilde errichteten. Der Zulauf wurde so groß, daß kurz darauf schon der Bau einer geräumigen Kirche und eines Wohnhauses für mehrere Geistliche in Angriff genommen werden mußte; bald kamen auch mehrere Bürgerhäuser hinzu und bildeten so die erste Anlage zu der jetzigen Vorstadt „Mariahilf.“

In der inneren Stadt, welche 1644 zu 1225 Häusern angewachsen war, verwehrte das Raumbedürfniß große Veränderungen, erhielten sich Plätze und Straßen in ihrer alten Anlage fort. Erst mit dem Jahre 1656 ward zu dem Ausbaue ihrer Festungswerke geschritten. Binnen drei Jahren erhoben sich die Schottenbastei, die Rothenthurmbastei, die Gonzagabastei — also nach dem damaligen Hofkriegsrathpräsidenten: Fürsten Hannibal Gonzaga geheißen — die Kärntnerbastei und die Burgbastei, welche letztere von einem hart an die Burg reichenden Bollwerke, der „Spaninger“ (Spanier) genannt, verstärkt wurde. Vom Jahre 1660 an, in welchem das äußere Burghor erbaut ward, entstanden sechs Thore, mit Aufzugbrücken, Schutzgittern, Schlagbäumen und Fallisaden versehen, nämlich: das Burg-, Kärntner-, Stuben-, Rothenthurm-, Neu- und Schottenthor, dem Verkehre zwischen der Stadt und den Vorstädten.

Am 11. November 1662 erließ ein kaiserlicher Befehl, der, die Entfernung der Vorstädte vom Stadtgraben auf 200 Klafter feststellend, mehr als 200 Häuser und mit diesen der Wiener Friedenszuversicht und Ruhe bezüglich der Türken über den Haufen warf. Des Großwesirs Ahmed Köprili Gelüste, das Fürstenthum Siebenbürgen in

ein Paschalik zu verwandeln, des kaiserlichen Hofes Einsprüche, führten den Krieg immer mehr herbei, und im Frühjahr 1663 brach das Türkenheer in der Stärke von 121.600 Mann, 60.000 Kameelen, 10.000 Maulthieren und 135 Geschützen in Ungarn ein. Dessen Fortschritte waren um so schneller, als das kaiserliche Heer in einer schlechten Verfassung, und das durch Ungarn erlassene Aufgebot bloß auf dem Papiere 26.000 Mann zusammenbrachte. Bald stand der Großwesir an der Raab und hiermit Wien, das die Kunde von den Unfällen der Kaiserlichen in panischen Schrecken versetzte, so daß über 20.000 seiner Bewohner Reißaus nahmen, einer abermaligen Bedrängniß der Türken nahe. Wien war weder mit Besatzung noch mit Lebensmitteln hinreichend versehen, „und wenn Gott“ — besagt Rink, der zeitgenössische Geschichtschreiber des Kaisers Leopold I. — „nicht den Türken die Augen verblendet, so hätten sie die Hauptstadt unfehlbar bekommen. Man hat dieses später dem Großwesir vorgehalten, welcher aber zu seiner Entschuldigung einwandte, er hätte sich kaum können träumen lassen, daß man die kaiserliche Hauptstadt, welche man kurz vorher so sorgsam mit neuen Werken befestiget, so gar negligiret.“ Der Sieg des Grafen Raimund Montecuccoli — seit langem der erste, der über die Türken in offener Feldschlacht errungen! — vom 1. August 1664 in der Ebene von St. Gotthard am linken Ufer der Raab verflüchtigte wieder die Beängstigung Wien's, woselbst Kriegsteuer und Personalstellung, Einlagerung von Lebensmitteln und Hinwegschaffung aller unnützen Zehrer, sogar die Schleifung der nächstgelegenen Dörfer ausgeschrieben, aber all' dessen Ausführung so schwerfällig betrieben oder verschleppt worden, daß es den Anschein hat, als ob die spanische Etikette, welche Kaiser und Hof steifte, auch in die Gliedmaßen der städtischen Behörden und ihrer Handlanger gefahren wäre. Eine andere Folge des Sieges war der Abschluß eines auf Grundlage des gegenseitig eroberten Besitzstandes unterhandelten zwanzigjährigen Friedens; schon am 10. August ward er zu Basvar (Eisenburg) unterzeichnet, doch war er weit vortheilhafter für den Sultan als für den Kaiser, wie denn auch der Sieg bei St. Gotthard nicht dem damit gemachten Jubellärme entsprach, eben nur so groß war, um die Türken von ihrem beabsichtigten Eindringen in Steiermark und Oesterreich abzuhalten.

Der Friedensschluß von Basvar war ohne Befragung der Stände des von dem Hause Habsburg besessenen Theiles von Ungarn erfolgt und hiedurch zu der ohnedies regen Besorgniß und Erbitterung, daß der Kaiser die alte Verfassung dieses Wahlkönigreiches zu vernichten, dafür die absolute Herrschaft, wie in seinen übrigen Erbländern einzu-

führen strebe, neue Nahrung geliefert. Soldaten-Gewalt, Beamten-Willkür und Jesuiten-Kunststücke wirkten einträchtig, die Stimmung des Landes zu verbösen. Das kaiserliche Heer war schon an und für sich den Ungarn, die stets von den habsburgischen Herrschern Germanisirungs-Gelüste witterten, ein Gegenstand des Gräuels, da es zumeist aus deutschen Truppen bestand; dazu kam aber noch, daß sie es, welches sich wie in einem eroberten Lande betrug und der römischen Pfaffheit als Werkzeug der Rückkatholisirung diente, besolden und ernähren mußten. Beschwerden, die hierüber am Kaiserhofe einliefen, erhielten entweder gar keine oder eine abschlägige Erledigung, und so ward der Haß, der Drang nach Selbsthilfe geschürt, der auch bald hier und da in Aufständen explodirte oder in geheimen Zusammenkünften Zündstoff für eine allgemeine Erhebung aufspeicherte. Verdächtigungen, hüben und drüben ausgestreut und auf fruchtbaren Boden fallend, steigerten die althergebrachte beiderseitige Abneigung der höheren Kreise. So besagte das von den Magnaten verbreitete und allenthalben in Ungarn geglaubte Gerücht, daß der Enkel des gleichnamigen nationalen Helden: Graf Niklas Briny, der am 18. November 1664 an einer auf der Jagd von einem Eber erlittenen Verwundung gestorben, durch einen von Wien aus angestifteten Mordmord um das Leben gekommen sei. Andererseits herrschte in der Hofburg zu Wien nicht minder ein reger Verdacht gegen die Magnaten, und der Kaiser erschien auf dem für 1665 nach Preßburg berufenen Reichstage nicht, weil er die Angabe, daß die mißvergnügten Stände sich seiner Person bemächtigen wollten, äußerst glaubwürdig befand.

Im letztgenannten Jahre empfing Wien der Uebereinkunft gemäß, daß der Vasvarer Friede binnen vier Monaten durch gegenseitige Botschafter, welche Geschenke im Werthe von 200.000 Gulden zu überbringen hatten, feierliche Bestätigung erhalten sollte, den Besuch eines türkischen Großwürdenträgers. Am 8. Juni hielt der Friedensbotschafter Kara Mohammed, Beglerbeg von Rumili, von Schwechat aus, wohin ihm der kaiserliche Hofmarschall und der zum Bewirthungscommissär ernannte Obristlieutenant von Ugarte zur Bewillkommung entgegengeritten, seinen Einzug in die Stadt. Die Zünfte, bürgerliche und kaiserliche Reiterei, das Gefolge des Hofmarschalls, zwei Ahas, welche Roßschweife trugen, und unmittelbar nach ihnen zwölf kaiserliche Trompeter bildeten die Vorhut; eine türkische Musikbande und eine rothe Fahne signalisirten den Botschafter selbst, der zwischen dem Hofmarschall und Bewirthungscommissär auf einem ihm vom kaiserlichen Marstall zugeschieden prächtigen Pferde ritt; an ihn reihten sich sein Gefolge von

150 Personen und die mit rothen Tüchern bedeckten Wagen, welche die Geschenke enthielten. Ein Trupp Husaren schloß den Zug, der, auf beiden Seiten der Straße von bewaffneter Bürgerschaft eingehegt, durch das Kärntnerthor herein, an den Augustinern vorbei, über den Kohlmarkt, Graben und zum Rothenthurmthor hinaus in den unteren Werd ging, wo sieben Häuser den türkischen Gästen eingeräumt waren*). Deren Aufenthalt währte bis zum Ende des Monates und wurden sie in 32 Schiffen auf der Donau zurückbefördert.

Noch war Kara Mohammed nicht in Constantinopel eingetroffen, als daselbst schon wieder Anstregungen gemacht wurden, um den kaum förmlich besiegelten Frieden zum Bruche zu bringen. Sowohl ungarische Mißvergnügte, als der französische Gesandte, der im Auftrage seines Herrn: Ludwig's XIV. den Sultan wider den deutschen Kaiser zu hegen suchte, entfachten die Kriegslust der Großwesirs Ahmed Köprili; aber ein bereits beschlossener Feldzug wider Candia und der Ausbruch von Unruhen in Klein-Asien und Egypten boten deren Sättigung ein anderes Feld. Dessenungeachtet erlitten die Untriebe und Pläne keine Schwächung; es entstand sogar eine durch Eidschwur festgegliederte widerhabsburgische Verschwörung, da der Ministerrath des Kaisers zu bornirt, wie auch allerhöchstdieser nichts weniger als erleuchtet war, um die Arglist des französischen Botschafters in Wien zu durchschauen, der bei Hofe zu immer größeren Verletzungen der ungarischen Verfassung, zu immer brutaleren Maßregelungen der Protestanten anspornte, während er insgeheim mit den Häuptern der Verschwornen in Verbindung trat und ihnen den Schutz seines Königes zusicherte. Die Spannung zwischen dies- und jenseits der Leitha wurde hochgradig.

Im Jahre 1667 wollte der Kaiser seine Gemalin Margaretha Theresia von Spanien als Königin von Ungarn gekrönt sehen, allein die Magnaten weigerten sich, auf den Reichstag zu kommen, bevor nicht die deutschen Truppen aus Ungarn entfernt seien; bald darauf wollten die Stände eine evangelische Hochschule in Eperies gründen, aber der Kaiser verbot deren Errichtung, weil dazu keine Bewilligung auf einem Reichstage erfolgt wäre. Im Jahre 1668 hielten die Magnaten in Zemplin eigenmächtig eine Versammlung und schickten Abgeordnete nach Wien mit dem Verlangen, daß die deutschen Truppen aus Ungarn zurückgezogen und die Protestanten nicht weiter verfolgt werden sollten. Der Kaiser gab ihnen einen abschlägigen Bescheid, aus seiner Umgebung

*) Nach dem Berichte des türkischen Hofdolmetsches Meninski wohnte der Botschafter beim „goldenen Lamm“.

aber bekamen sie die Drohung zu hören, daß man den Ungarn die Hoffartsfedern von den Kalpaks reißen, ihre goldenen und silbernen Knöpfe in bleierne umtauschen und ihnen böhmische Hosen anziehen werde. Solche Auslassungen waren ganz geeignet, um der widerhabsburgischen Verschwörung ansehnlichen Zuwachs zu verschaffen, und an ihre Spitze traten nun oberste Würdenträger der Nation, ja sogar eifrige Katholiken. Am Kaiserhofe zu Wien hatte man schon seit geraumer Zeit bängliche Vorahnungen einer ungarischen Verschwörung; nun, da sie wirklich bestand und manches Anzeichen ihr Bestehen verrieth, stieg selbiges Bangen und sah man in Ermangelung des Auffindens stichhaltiger Beweise ihre Hand überall im Spiele. Als am 23. Februar 1668 der von dem Kaiser bald nach seinem Regierungsantritte verfügte Anbau der Burg, der noch jetzt den Platz zwischen dem Amalien- und Schweizerhofe einnimmt, um 2 Uhr Nachts plötzlich von einer so heftigen Feuersbrunst ergriffen wurde, daß sich allerhöchstjener mit seiner Familie und den Schätzen des Hauses kaum zeitig genug zu retten vermochte, hielt man den Brand, der das Gebäude bis auf das unterste Stockwerk verzehrte, für angelegt und beschuldigte die Ungarn der Brandstiftung. Bald darauf fand der kaiserliche Brunnenmeister im Burgbrunnen ein mit Mist bedecktes Kistchen, das ein verdächtiges Pulver enthielt, und flugs wurde daraus geschlossen, daß ebendiese es hinterlegt, um bei günstiger Gelegenheit eine Vergiftung des Kaisers zu bewerkstelligen. Diese und noch mehrere ähnliche Anschuldigungen entbehrten jeglicher Begründung; dennoch wurden sie geglaubt, umsoweniger angezweifelt, als Kaiser Leopold I. damals noch keinen männlichen Nachkommen hatte, nur auf ihm und dem schwächlichen Königlein Karl II. von Spanien das Haus Habsburg im Mannesstamme beruhte, und sein Tod den Ungarn die Wahlfreiheit wiedergegeben hätte.

Kurze Zeit nach der Niederbrennung des Leopoldinischen Burganbaues kam durch den Griechen Panajotti Nicusi, türkischen Dolmetsch zu Constantinopel, die erste einigermaßen aufhellende Kunde über die ungarische Verschwörung an den Wiener Hof, indem derselbe verrieth, daß Graf Peter Zriny, Banus von Croatien und Bruder des auf der Jagd verunglückten Miklas, im Namen oberungarischer und croatischer Magnaten dem Sultan 60.000 Thaler jährlichen Tributes angeboten habe, „um sich von der Tirannei der Deutschen und Jesuiten zu befreien“. Der Kaiser geruhte in Anbetracht dessen, daß der Großwesir Zriny's Anbot unannehmbar erklärte, so lange sein Gebiet von kaiserlichen Heerestheilen besetzt sei, sich einstweilen mit Verstärkung der deutschen Truppen in Ungarn und mit weiterer Verfolgung der Fäden des Verschwörungsnetzes zu be-

gnügen; dagegen führte er am 30. Juli 1669 einen Schlag wider die Juden aus, von denen einige im Einverständnisse mit den ungarischen Rebellen kraft aufgefangener Depeschen sich befanden — einen Schlag, wofür er von seiner spanischen, in starrster Unduldsamkeit gegen Andersgläubige auferzogenen Gemalin, in die er bis zur Stifettewidrigkeit verliebt war, eine inbrünstige Umarmung erhoffen durfte, und womit er auch einem Herzenswunsche der Wiener Bürger entsprach, die schon im April vorigen Jahres ihm ein grauses Sündenregister der Kinder Israels überreicht, ihn um deren gänzliche Vertreibung angefleht, und die von denselben bezahlten Steuern zu übernehmen sich erboten.

Unter Trompetenschall ward in allen Gassen der kaiserliche Befehl ausgerufen, daß sämtliche nicht mit Haus oder Kauffchatz angejessene Juden sammt ihren Familien binnen 14 Tagen die Stadt Wien und die Lande unter und ob der Enns zu verlassen hätten. Doch selbst diese Maßregelung erschien der Wiener Bürgerschaft nicht zweckdienlich genug, und sie setzte mittelst Vorbringung neuerlicher Beschwerden am 28. Februar 1670 einen zweiten kaiserlichen Befehl durch, laut dessen allen Juden ohne Ausnahme bei Leib- und Lebensstrafe geboten wurde, bis zum nächsten Frohnleichnamsfeste — 28. Juli — Wien und das Erzherzogthum Oesterreich zu verlassen. Fruchtlos blieb, daß die Juden an den Kaiser ein allerunterthänigstes Bittschreiben richteten, worin sie vorstellten, daß zwar gegen ihre Gemeine üble Gerüchte verbreitet werden, dieselben aber jedes Beweises ermangelten; einbekannten, daß Einzelne die vorgebrachten Verbrechen begangen hätten, doch abschwächend beifügten, daß dies in der besten Gemeine vorkomme; auch erinnerten, daß sie um der einzelnen Verbrecher willen der Hofkammer seit 20 Jahren mehr als 600.000 fl. bezahlt, im Kriege gute Dienste geleistet, durch den Handel große Summen in das Land gebracht hätten, und endlich ihren wohlfeileren Verkauf der Waaren damit begründeten, daß ihre Bedürfnisse sehr geringfügig wären, während die christlichen Kaufleute den Preis der Waare erhöhen müßten, um einen Aufwand wie die Cavaliere und noch darüber machen zu können, und demnach die eigentlichen Ausfanger des Volkes seien. Am 28. Juli war kein Jude mehr in Wien mit Ausnahme eines einzigen: des Judenrichters Markus Schlesinger, der vor des Kaisers Auge Gnade gefunden, weil er dem allerhöchsten Hofe sehr wichtige geldliche Dienste geleistet hatte und weiters zu leisten im Stande war. Der Kaiser übergab die Judenstadt im unteren Werd mit allen Gemeinde- und Privathäusern nebst den beiden Synagogen dem Stadtrathe als Eigenthum gegen den Erlag von 100.000 fl., gegen Uebernahme der Schuldentilgung der Juden

bis zum Betrage von 10.000 fl. und gegen die Verpflichtung, der Regierung den Entgang der Judensteuer im jährlichen Betrage von 14.000 fl. zu ersetzen und an der Stelle der Haupt-Synagoge eine Kirche zu bauen. Daraufhin ward der Ghetto zerstört und am 16. August der Grundstein zu einer dem heiligen Leopold geweihten Kirche gelegt, wonach die Vorstadt den Namen „Leopoldstadt“ erhielt. Binnen Jahresfrist war der Bau der Kirche vollendet; um so langsamer erreichte der Stadtrath, die Judenhäuser — 132 an der Zahl — mit christlichen Bewohnern zu versehen und die einzelnen Baustellen trotz sehr mäßiger Preisanbote zu veräußern, da es der Vorstadt an Erwerbsmitteln gebrach. Erst durch die kaiserlichen Bewilligungen, laut welcher ein Jahrmarkt und Wochenmärkte daselbst abgehalten werden durften und der Trödelmarkt zu verbleiben hatte, ward diesem Gebrechen abgeholfen und der Aufschwung der Leopoldstadt gegründet. Uebrigens wurde den Juden, maßen mit ihnen auch ihr Geld gewichen war, die Regierung aber, fortwährend in Finanzverlegenheiten steckend, dieses Geld nicht zu entbehren vermochte, schon nach fünf Jahren wieder der Aufenthalt in Wien unter gewissen Beschränkungen gewährt, wogegen das Wiener Volk seinem Judenhasse mehrmals Lust zu machen sich erlaubte.

Inmitten der widerjüdischen Strömung von Seite des Thrones war der Regierung eine weitere Enthüllung über das ungarische Complot geworden, zufolge deren der kaiserliche Statthalter in der Steiermark: Graf Hans Erasmus Tattenbach, der als Mann einer ungarischen Frau die Rolle eines Mitverschworenen spielen zu müssen geglaubt, am 22. März 1670 zu Graz in Haft gebracht wurde. Seine in Beschlag genommenen Papiere legten den Plan der Verschwörung, der ein neues ungarisches Wahlreich, anfänglich unter türkischem und französischem Schutze, dann enge Vereinigung mit Polen zur Verjagung der Türken aus Ungarn und Europa war, sowie die Namen mehrerer Theilnehmer bloß. Die Kunde von Tattenbach's Verhaftung drängte den Grafen Zriny und dessen Schwager: Franz Frangipani, Markgrafen des Küstenlandes, zur offenen Empörung; doch wurden sie nach Erleidung mehrerer Schlappen dem Kampfe abhold, und wiegten, die Waffen streckend, sich in der Hoffnung, des Kaisers Gnade zu finden, daher sie den Weg nach Wien einschlugen. Der Verrath eines landsmännischen Gastfreundes lieferte sie am 18. April mittelst gebundener Marschroute nach Wr.-Neustadt ein, allwo sie in der Burg als Gefangene Aufnahme erhielten. Das verfrühte und noch dazu vereinzelte Vosschlagen trug den Keim des Fehlschlagens in sich; bald

gewannen die kaiserlichen Waffen allenthalben die Oberhand und die Häupter des Aufstandes, worunter Fürst Franz Rakoczy und Graf Emerich Tököly, stoben schnellfüßig nach allen Richtungen auseinander, suchten und fanden ihre Rettung in Siebenbürgen, Polen oder in Constantinopel. Erst aus den Verhören der Verhafteten, dann aus Papieren, welche in der zur Uebergabe gezwungenen Burg Murany gefunden wurden, erfuhr die kaiserliche Regierung, daß auch der Land- und Hofrichter: Graf Franz Nadasdy, ob seiner Reichthümer der „ungarische Crösus“ genannt, an der Spitze der im Reime erstickten Verschwörung gestanden habe; dahin ward er in der Nacht des 3. September in seinem Schlosse Pottendorf verhaftet und nach dem Landhause zu Wien in Gewahrsam gebracht, wo er anfänglich seine Unschuld behauptete, nach Vorweisung der wider ihn zeugenden Briefe aber einbekennte, daß sein Streben nach dem widerrechtlich unbezegt gebliebenen Palatinat ihn auf den Fyrpfad des Verbrechens gelockt habe, und nicht mehr um Gerechtigkeit, sondern um Erbarmen bat. Eine außerordentliche Gerichtscommission aus Männern katholischer und protestantischer Religion, jedoch mit Ausschluß eines gebornen Ungars, ward zu Wien zusammen- und niedergesetzt, um gegen die drei Magnaten: Nadasdy, Zriny und Frangipani den Proceß zu führen, über sie das Urtheil zu sprechen. Die Anklage lautete auf Hoch- und Landesverrath, das Urtheil auf Tod durch Enthauptung und Verlust der rechten Hand. Vergeblich protestirten die Verurtheilten und ihre landsmännischen Standesgenossen gegen das Gericht und das Urtheil mit Berufung auf das ungarische Recht, kraft dessen kein Magnat außerhalb Ungarns und von fremden Richtern gerichtet werden durfte, sowie auf die goldene Bulle des Königs Andreas II., laut welcher die ungarischen Stände das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen den Herrscher, der sich eines verfassungswidrigen Handelns schuldig mache, besaßen; nicht minder vergeblich, wie dieser Rechtsprotest, waren die Fürbitten des Polenkönigs und des Papstes Clemens X., dem insbesondere die Begnadigung Nadasdy's am Herzen lag, der als eifriger Katholik den Protestanten Kirchen genommen und Schulen zerstört und viele tausende seiner von der römischen Kirche abgefallenen Bauern wieder in selbe hineingezwängt hatte. Am 25. April 1671 bestätigte der Kaiser die Todesurtheile, sie auf einfache Enthauptung mildernd, nebst dem Verluste des Adels und der Entziehung aller Güter der drei Magnaten; noch am selben Tage ward die kaiserliche Verfügung dem Grafen Nadasdy bekannt gegeben. Zuerst wurde er seiner niederösterreichischen Landstandschafft entsezt, was nach dem „Theatrum

europaeum“ folgendermaßen geschah: „Nachdem der Landuntermarschall dem Nadasdy in der Landstube das kaiserliche Decret, sein Verbrechen betreffend, insinuirt, ihn derentwegen aus dem Landhaus zu stoßen und der Justiz übergeben zu lassen, hat er (Nadasdy) darauf geantwortet: „das wisse er wohl“; worauf der Land-Uffbieter eine Rede gethan und ihn, Nadasdy, darin allzeit einen Grafen und Herrn genannt, nachmals aber letztlich gemeldet: „Das ist er gewesen, nun aber nimmermehr, sondern du Verräther, du bist und bleibst entsetzt deines Namens, Ehre, Würden und sämmtlicher Güter, sammt deiner ganzen Familie“. Worüber Nadasdy sich sehr alteriret und in die Worte ausgebrochen: „Nehmet mir Ehre, Güter und Leben weg; lasset allein meinen Kindern einen ehrlichen Namen“ *). Worauf die Ematriculation oder Auswischung aus dem Landhausbuch erfolgt; nach welchem ihn erstlich der Landuntermarschall aus der Stuben, zweitens ein landschaftlicher Bedienter (Beamter) die Stiegen hinab, und drittens der Land-Uffbieter gar zum Thore des Landhauses herausgestossen, daselbst die Stadtobrigkeit mit einer Kalesche gehalten“. Sonach wurde er in einem geschlossenen Wagen in das Rathhaus überführt und daselbst dem Stadtrichter Johann Moser in Haft bis zum Tage der Hinrichtung übergeben. Dieser Tag war der 30. April und schon mit frühem Morgen standen Besatzung und Bürgerschaft von Wien im Gewehr, Feuerwachen auf verschiedenen Orten, zur Hintanhaltung oder Dämpfung einer etwaigen Brandlegung bereit, waren die Stadthore geschlossen und die Straßen in der Nähe des Rathhauses durch Ketten abgesperrt. Muthig ging Nadasdy seinen letzten Gang in die Bürgerstube des Rathhauses, empfing er da, auf einem Lehnstuhle sitzend, den Todesstreich. Außer dem kaiserlichen Commissär, dem Stadtrichter mit seinen Beisitzern, dem Beichtvater und dem Henker hat angeblich auch ein kurz vorher nach Wien gekommener türkischer Tschauſch (Reibgardist), Namens: Hadgi Ibrahim dem blutigen Schauspiel **) beigewohnt. Der Leichnam Nadasdy's blieb bis zur Abenddämmerung im Hofe des Rathhauses ausgestellt, dann ward er zu den Augustinern auf der Landstraße und von da nach Fofenhaus in das von ihm gestiftete Kloster geführt und in der Familiengruft beigesetzt. Briny's und Frangipani's Häupter fielen an demselben Tage zu Wiener-Neustadt,

*) Also auch von dem Kaiser geschehen.

**) Der Stadtrath ließ in der Bürgerstube eine Tafel zum Gedächtniß dieser Hinrichtung anbringen, die noch heute sich dort befindet. Die Bürgerstube ist ein viereckiger Raum, überdeckt mit 4 einfachen Kreuzgewölben im Quadrate, die sich inmitten der Stube auf einen viereckigen Pfeiler stützen.

Tattenbach's Hinrichtung zu Graz fand jedoch erst am 1. December selbigen Jahres statt in Folge von Weitläufigkeiten, die dem Prozesse aus dem Umstande erwuchsen, daß er als Besitzer der Grafschaft Reinstein dem reichsunmittelbaren Adel angehörte. Der arme Hans Erasmus war der einzige Unmann unter seinen Schicksalsgefährten und erlitt auch den schmerzhaftesten Tod, indem der Scharfrichter drei Streiche führen mußte, um ihn noch seines Kopfes, den er figürlich schon verloren, factisch zu entledigen.

Für die ungarischen Auführer niedrigeren Ranges war zu Preßburg ein außerordentliches Gericht niedergesetzt, welches viele zum Tode, noch mehrere zum Gefängniß verurtheilte, aber allen schuldig Befundenen, oder Entflohenen ihre Güter nahm; eine Begnadigung war bloß durch den Uebertritt zur katholischen Kirche zu erlangen. Die kaiserliche Regierung konnte ihrem Rachedurste volle Befriedigung verschaffen, da die Pforte sich der ungarischen Rebellen nicht annahm und Frieden hielt; erst dann, als sie Ungarn wie ein erobertes Land zu behandeln und seine Verfassung umzustürzen fortfuhr, gab der Sultan den bei ihm klageführenden, Mannschaft und Tribut darbietenden Gesandten der Rebellen gnädigeres Gehör und überschickte dem Kaiser ein Schreiben, worin er von ihm die Räumung aller in Ungarn besetzten Orte forderte, falls er nicht den Krieg vorziehe. Am Wiener Hofe ließ man sich hiedurch umsoweniger beirren, als man wußte, daß die Pforte an der Schwelle eines Krieges mit Polen stand; vielmehr glaubte man den geeignetsten Zeitpunkt gekommen, um die Regierung von Ungarn nach dem Muster der übrigen Erblande einzurichten. Es wurde eine Hofkammer gebildet, welche aus einem Präsidenten, einem Kanzler, sechs Rätthen und zwei Secretären bestand. Der Präsident erhielt alle Gewalt, welche sonst der Palatin befaß, und war im eigentlichen Sinne der Statthalter des Kaisers, auch nur diesem, nicht auch dem Reichstage, verantwortlich. Zu dieser verfassungswidrigen Würde wurde der Großmeister des deutschen Ordens: Johann Kaspar von Ampringen erhoben, ein unbeugsam strenger Mann, der, die Verfolgung der Protestanten als Hauptaufgabe betreibend, am 23. März 1673 seinen feierlichen Einzug in Preßburg hielt. Mit aller Hestigkeit stürmte der Kaiser, selbst die dringende Vorstellung katholischer Kirchenfürsten Ungarns, daß die Verschwörung das Verbrechen einiger Weniger gewesen und keineswegs zum Umsturze der beschworenen Verfassung berechtige, wodurch der Unschuldige mit dem Schuldigen bestraft werde, in den Wind schlagend, gegen die politische und religiöse Freiheit des Landes los und entzügelte, obgleich die Pforte, den Krieg mit

Polen führend, die ungarischen Rebellen nicht unterstützte, dem Fürsten Apafy von Siebenbürgen jegliche Verletzung des mit dem Kaiser bestehenden Friedens untersagte, einen inneren Krieg von schaudervoller Wildheit und zäher Ausdauer. Beide Parteien überboten sich an Grausamkeit; sowohl die ungarischen Rebellen, welche sich den Namen der „Kruczen“, d. i. Kreuzer, Kreuzfahrer beigelegt, einen Namen, der bald einen größeren Schrecken als der türkische „Sackmann“ erweckte, als die Kaiserlichen, welche von jenen spottweise „Lapanzen“ (Landsknechte) benannt wurden, spießten, brieten oder marferten in anderer Weise ihre Gefangenen zu Tode, verübten weit größere Gräuelt, als jene waren, wodurch sich die Türken verrühmt gemacht. Ueber zwei Jahre wüthete solcher Krieg, ohne daß eine der beiden Parteien einen entscheidenden Erfolg zu erkämpfen vermocht hätte; den Kruczen floß reichliche französische Geldhilfe zu und der Kaiser, mit Ludwig XIV. im Kriege befindlich, war nicht im Stande, eine größere Truppenmacht nach Ungarn zu senden. Allerhöchstdessen Lage verschlimmerte sich mit dem Jahre 1676, als die Pforte mit Polen, dessen Kronfeldherr und nachmals erwählter König: Johann Sobieski bei Chocim über ihr Heer einen glänzenden Sieg erfochten und die vom Sultan demselben gespendete grüne Fahne errafft hatte*), am 27. October den Frieden geschlossen und eine namhafte Anzahl von polnischen Söldnern unter die Fahne der Kruczen sich geschaaret, in so erheblichem Grade, daß er die Strenge gegen die Ungarn zu mildern und einen Ausgleich zu versuchen beschloß. Er lud mehrere Magnaten nach Wien, um die Mittel zur Beruhigung des Königreiches zu berathen; allein die Versammlung trennte sich unverrichteter Sache, da sie die Vorschläge des Wiener Hofes um so unannehmbarer fand, als der Großwesir Ahmed Köprili am 30. October gestorben, und dessen Schwager Kara Mustafa, der sich schon als ein großer Gönner und Hort des ungarischen Auf-
ruhrs bewährt, zu seinem Nachfolger in der höchsten Würde des Reiches ernannt worden. Zwar verwirklichten sich die auf ihn gesetzten Hoffnungen der widerhabsburgischen Parteien nicht, weil die Pforte im März 1677 in einen Krieg mit Rußland verwickelt wurde; doch erhielten im October selbigen Jahres die Kruczen, neuerlich durch polnische Söldner verstärkt, eine solche Uebermacht, daß sie bis nach Oesterreich streiften, es mit Mord, Brand, Raub und Verheerung heimjuchten,

*) Sobieski sandte diese Fahne nach Rom zum Schmucke der Peterskirche; sie war die Vorläuferin einer Reihe ähnlicher Trophäen, welche bis zur Schlacht von Zenta am 11. September 1697 als Denkmal christlicher Siege über die Türken die Kirchen und Zeughäuser von Wien, Venedig und anderer Städte schmückten

also die Grausamkeiten vergeltend, welche die kaiserlichen Generale verübt, und dadurch erreichend, daß diesen der Befehl zuing, die Gefangenen nicht mehr als Rebellen hinzurichten, sondern als Kriegsgefangene zu betrachten und zu behandeln. Der Winter brachte einigen Stillstand in das wechselseitige Kampfgewüthe; mit dem Frühjahr 1678 aber erneuerten die Kruczen, an deren Spitze Graf Emerich Tököly getreten, den Kampf, erfochten mehrere Siege, eroberten Schemnitz, Kremnitz und die übrigen Bergstädte und schwärmten wieder über die Leitha, fielen in Mähren und Schlesien ein. Der Kaiser, der auch von den Franzosen einen Schlag um den anderen am Rheine erlitten, kam in derartige Bedrängniß, daß er es für unumgänglich nöthig erachtete, den Ungarn eine versöhnliche Stimmung einzuflößen, und sohin bot er ihnen allgemeine gänzliche Verzeihung, Bestätigung aller ihrer Freiheiten, namentlich der freien Religionsübung, und Rückgabe aller eingezogenen Güter an, wenn sie binnen drei Monaten die Waffen niederlegen, zum Gehorsam zurückkehren würden. Die Ungarn erklärten sich zu Verhandlungen geneigt und sandten mit kaiserlichen Freipässen versehene Gesandte nach Wien; aber die kaiserlichen Minister führten eine hochtrabende und tiefverletzende Sprache, hiedurch jeden Anflug von Versöhnlichkeit auf gegnerischer Seite erschlassend, und der geheime Rath Freiherr Johann Paul Hoher sagte den Abgeordneten geradezu in's Gesicht, daß ihre Nation gegen ihre Könige von jeher untreu und meineidig gewesen. Als ihm entgegnet ward, daß es unbillig sei, der ganzen Nation aufzubürden, was Wenige verschuldet hätten, höhnte er: „Es wäre schon ein Glück für den Kaiser, wenn unter zwölf Ungarn sich auch nur Einer befände, der es mit ihm treu und redlich meinte!“ Das brachte die Magnaten in den Harnisch des Grimmes; einer schalt ihn einen Schelm und Verräther und einstimmig erklärten Alle die Verhandlungen abgebrochen und begaben sich ohne Säumniß auf die Heimreise. Der Kaiser, der durch die Geburt eines Thronerben: Josef, den ihm kurz vorher — am 26. Juli — seine dritte Gemalin Eleonore Magdalene aus dem Hause Pfalz-Neuburg geschenkt, in freudig gehobener Stimmung war, suchte über die Sch—laufköpfe seiner Rätthe hinweg das von ihnen angerichtete Unheil zu beschwören, und dies gelang ihm auch insoferne, als die Ungarn einen Waffenstillstand bis zum 28. Februar 1679 eingingen und während dieser Zeit in neuerliche Unterhandlungen traten. Gleichwol hatten diese auch keinen Erfolg, da Allerhöchstjener zufolge des am 15. Februar 1679 mit Ludwig XIV. von Frankreich abgeschlossenen Rymwegener Friedens, der dem deutschen Reiche Lothringen, Freiburg im Breisgau und ein Stück im Elsaß

kostete, und von der Bevölkerung Wiens fast mehr als der Ausbruch eines Krieges verwünscht wurde, wieder eine steifere Positur anzunehmen und einen Theil der Zugeständnisse, die er den Ungarn zu machen gewillt gewesen, zurückzunehmen geruhte. So begannen die Feindseligkeiten im Monate März und kamen nur dadurch zu einem Ruhepunkte, daß die Pest, von der sich schon im verflossenen Jahre Spuren in Ungarn gezeigt, furchtbar daselbst überhand nahm, ganze Ortschaften in Leichenacker umgestaltete.

Auch in Wien waren mit dem Eintritte des Frühjahres, zuerst in der Leopoldstadt, sodann von Vorstadt zu Vorstadt springend und nur die innere Stadt verschonend, Fälle von Pest vorgekommen, doch wurde sie blos für ein ansteckendes, bössartiges, der Unreinlichkeit und Unmäßigkeit des gemeinen Volkes entsprungenes Fieber erklärt. „Noch im Juli“ — erzählt Abraham a Santa Clara — „stand die Stadt in höchster Glorie, die Burg vom Kaiser bewohnt, der Adel in unzähliger Menge anwesend, der russische und polnische Botschafter hielten mit großer Pracht ihren Einzug und klingende Trompeten und allseits erschallende Musik aus den adeligen Pallästen und Höfen machte solches Getös, daß man davon gehalten, der Himmel hab' ein Loch bekommen, wodurch die Freude mekenweise in die Wienerstadt gefallen.“ Selbiger Monat ging aber nicht zu Ende, ohne die Freude zu trüben und endlich maßlose Bestürzung hervorzurufen, denn mit der Zunahme der Hitze wuchsen die Erkrankungs- und Todesfälle, auch in der inneren Stadt, derart an, daß man mit deren eigentlicher Ursache nicht mehr hinter dem Berge halten konnte, den Ausbruch der Pest offiziell anerkennen und bekanntgeben mußte. Der Kaiser sammt Familie und Hofstaat zog am 9. August nach dem Kahlenberge, allda an der Stelle der geschleiften Babenberger-Residenz den Grundstein zu einer dem heiligen Leopold geweihten Kapelle legend*), begab sich von da über Heiligenkreuz nach Maria-Zell, mit Gebeten und Darbringung kostbarer Gaben die Fürbitte der Jungfrau Maria anflehend, auf daß sie den „Geber alles Guten“ zur Abwendung der bössartigen Seuche vermöge, und verlegte sodann seine Residenz nach Prag, wo kraft seines Befehles Niemand, der von Wien kam, eingelassen werden durfte. Dem Staatsoberhaupte folgte der ungarische Statthalter Kaspar von

*) Der Bau, zu welchem die Burgruinen das meiste Materiale lieferten, ward von den Türken 1683 wieder zerstört und demnach erst 1694 vollendet, von welchem Jahre an der Berg den Namen „Leopoldsberg“, und der Schweins- oder Josefsberg, auf welchem die Camaldulenser am 10. August 1628 unter dem Kaiser Ferdinand II. den Bau eines Klosters begonnen, den Namen „Kahlenberg“ erhielt

Ampringen, der bereits der Pest wegen Preßburg mit Wien vertauscht und nun gar bis nach Franken in seine großmeisterliche Residenz Mergentheim floh, wo er den kaiserlichen Bescheid erhielt, daß er sich nicht mehr nach Ungarn zurückzubemühen brauche, sowie überhaupt Alles vom hohen und niederen Adel und vom Bürgerthume, was hiezu die Mittel besaß, aus der verseuchten Stadt. Nur ein einziger Hochadeliger: Ferdinand Wilhelm Eusebius, aus dem seit Kurzem durch den Kaiser in den Reichsfürstenstand erhobenen Geschlechte der Schwarzenberge, harrte nicht nur muthig und die Ordnung strenge handhabend darin aus, sondern milderte auch das Elend mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit, und verdient ob solcher Bewährung höheren Adels, als Fürstenhuld verleihen kann, im Angedenken der Menschheit fortzuleben. Dem Berichte Anselm Schramb's, Benediktinermönches von Melf und Geschichtschreibers seines Klosters, gemäß wurden im October, wo die Pest den höchsten Grad erreichte, sogar Kirchen und Beichtstühle als Orte der Ansteckung gemieden, sprachen die nächsten Anverwandten nicht mit einander aus Furcht des vergiftenden Hauches und waren die Stadthore kaum weit genug, die Leichen hinauszuschaffen. Bald gab es keine Krankenwärter und Todtengräber mehr und da sich trotz des täglich unter Trommelschall Jedem, der sich mit letzterem Geschäfte befassen würde, angebotenen hohen Soldes Niemand bereit finden ließ, mußten hiezu Verbrecher aus den Kerfern genommen werden, wie man denn auch genöthigt war, die Aerzte zum Besuche der Spitäler mit Gewalt zu verhalten. Gar häufig geschah es, daß Sterbende und Todte sonder Auswahl auf die Karren und in die zahlreichen Pestgruben vor der Stadt geworfen wurden; doch gebrach es auch nicht an Fällen von Erhaltung der Gesundheit inmitten der größten Ansteckungsgefahr, wovon einer, weil bei einer volksbeliebten Persönlichkeit vorgekommen, der Vergessenheit entrißen blieb. Ein Bänkelsänger und Sackpfeifer, Namens: Augustin — derselbe, auf den sich das Wiener Volkslied „O Du lieber Augustin!“ bezieht — lag vor dem Burgthore von einem Rausche, wie oftmals, niedergeworfen, ganz starr auf dem Boden und ward von den Siechenknechten in der Meinung, daß er todt sei, auf den Karren geladen und in die Pestgrube bei St. Ulrich hinabgeleert. Da diese noch nicht voll war und demnach unversharrt blieb, erwachte er mit nächstem Morgen aus seinem in Gesellschaft der für immerdar Entschlafenen vollbrachten nächtlichen Schlase, und wurde erst nach langem Warten und Schreien von seinem schauerhaften Nachlager, dem er wegen der Tiefe der Grube nicht entspringen gekonnt, von den neue Pestopfer ableerenden Knechten befreiet, so wenigen

Schaden hievon tragend, daß er noch viele Jahre den Wienern zu Trunk und Tanz aufspielte. Im October ließ auch der Stadtrath eine hölzerne Säule mit dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit auf dem Graben errichten*) und veranstaltete dahin einen Bittgang um Abwendung der Pest; im nächsten Monate nahm sie schon merklich ab und in der ersten Hälfte des Decembers kam sie zum Erlöschen. Nach Schramb betrug laut amtlicher Listen die Zahl der von ihr in Stadt und Vorstädten Hinweggeraßten 70.000, wogegen Hormayr 122.849 ohne Quellenangabe daran gestorben sein läßt; wahrscheinlich sind in dieser für Wien sicherlich zu hoch gegriffenen Ziffer die Opfer aus seiner Umgegend einbegriffen. „Seltzam“ — bemerkt Hormayr weiters — „daß gleich nach dieser langen Schreckenszeit eine solche Lebenslust wieder unter die Menschen kam, daß schon am Weihnachtstage, nur allein im Stefansdom, 95 Paare getraut wurden. Auf der Donau schwammen aus dem Reich ganze Kolonien Ansiedler auf einmal herunter und in anderthalb Jahren hätte der Reisende keine Spur mehr von jener schrecklichen Strafruthe des Himmels finden können.“ —

Mit dem Schwinden der Pest in Ungarn hatte der Krieg zwischen den Kaiserlichen, über welche Graf Aeneas Sylvius Caprara, ein Neffe des 1656 zu Wien verstorbenen Feldmarschalls, Fürsten Ottavio Piccolomini, den Befehl erhalten, und den Truppen Tököly's, die mittlerweile auf die Stärke dreier Heere angewachsen waren und neuerdings Mähren und Schlesien bedrohten, mit größerem Nachdrucke begonnen, während der Kaiser, der am 11. April 1680 nach Wien zurückgekehrt war, zugleich die Hand zum Frieden ausstreckte, denn selbst einem noch schwachsichtigeren Politiker, als Allerhöchstdieser war, mußte sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß Ludwig XIV. die Waffen nur niedergelegt hatte, um weitere Vergrößerungspläne zu schmieden, seine Kräfte für die Ausführung neuer Gewaltschritte zu sammeln, wozu ihm die jämmerliche Zerrissenheit des deutschen Reiches, die Schwäche und Engsinnigkeit des Hauses Habsburg deutscher und spanischer Linie unwiderstehliche Lockungen boten. Es fand auch zu Tyrnau eine Zusammenkunft beiderseitiger Bevollmächtigter statt, ging aber erfolglos auseinander, insonderlich deshalb, weil Tököly über große Geldsummen verfügte, die ihm der französische König zur Fortsetzung des Kampfes gesandt, und sich ohne Zustimmung der Pforte, die trotz des Krieges mit Rußland die ungarischen Grenzpaschas zu Streifzügen

*) Der Kaiser ließ sie in Marmor aufführen; ihr Bau ward 1687 begonnen und 1697 vollendet.

in die von den Kaiserlichen besetzten Gespannschaften ermächtigte, in keine Unterhandlungen einlassen wollte. Ebenjowenig war dem Kaiser geglückt, auf den von ihm zu Constantinopel gestellten Antrag der Erneuerung des in Bälde ablaufenden Basvarer Friedens eine bestimmte Antwort zu erhalten, den Einfluß der allerchristlichsten Majestät von Frankreich aufzuwiegen, die im Einflange mit Tököly alle Ueberredungskunst anwandte, um den Sultan von einer Verlängerung des Friedens abzuhalten, ihn vielmehr zu dessen Bruche zu bewegen suchte.

Solcherart von zwei Seiten mächtig bedroht, erkannte der Wiener Hof es als eine zwingende Nothwendigkeit, dem inneren Kriege in Ungarn so schnell als möglich ein Ende zu machen und, zur Erreichung dieses Hauptzieles, der absolutistischen Strebung daselbst einstweiligen Abschied zu geben. Der Kaiser schrieb einen Reichstag behufs Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte für den Mai 1681 nach Dedenburg aus, nachdem er am 15. November 1680 Tököly zur Abschließung eines bis Ende Juni giltigen Waffenstillstandes dadurch vermocht hatte, daß er seinen Kruczen drei Gespannschaften zu Winterquartieren überließ. Die erste Handlung dieses Reichstages, zu dessen Eröffnung der Kaiser am 22. Mai in Dedenburg eintraf, war, daß er die Würde eines Palatin wiederherstellte und hiefür den Grafen Paul Esterhazy erwählte, der auch nach einigem Zögern die kaiserliche Bestätigung erhielt; die Herstellung der inneren Ruhe aber konnte von ihm nicht erwartet werden, da sich nur die gemäßigte Partei eingefunden, Tököly und seine Anhänger nach Zurückweisung ihrer Forderung, daß vor allem Andern den Protestanten sämtliche ihnen entzogenen Kirchen, Schulen und Güter zurückgegeben werden müßten, wegblichen und nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten im Juli wieder eröffneten. Ein Glück für die Kaiserlichen war es, daß unter den Unterbefehlshabern der Streitmacht Tököly's, die ihnen durch Hilfstruppen des siebenbürgischen Fürsten Apafy kraft Genehmigung der am 11. Februar 1681 mit Rußland in Frieden getretenen Pforte weit überlegen geworden, eine jeden bedeutenden Schlag hemmende Uneinigkeit eingerissen; in Folge deren fühlte Tököly sich auch bewogen, vor Ende selbigen Jahres einen neuerlichen Waffenstillstand auf sechs Monate abzuschließen. Inzwischen war die vom Kaiser in den Dedenburger Reichstag gesetzte Hoffnung in Brüche gegangen. Gleich vom Beginne an hatte auf selbstem die Religionsangelegenheit alles Andere in den Hintergrund gedrängt; die katholischen und protestantischen Stände warfen sich gegenseitig ihre begangenen Grausamkeiten so unermüdlich vor und verblieben auf ihren Standpunkten so hartnäckig, daß der Kaiser mittelst Decretes vom

19. Juli beide Parteien aufforderte, „sie möchten doch ihre „„Privatstreitigkeiten““ — ein von Allerhöchstselbem sehr unpassend gewählter Ausdruck, da die Religion der Hauptgrund des Mißvergnügens und der Empörung war! — auf bequemere Zeit und Gelegenheit sparen und lieber das glücklich schließen helfen, was zur Herstellung der Ruhe im Königreich dienlich wäre, zumal er, mit anderen für die ganze Christenheit wichtigen Geschäften beladen, den gegenwärtigen Reichstag nicht in die Länge ziehen lassen könnte.“ Daraufhin baten die protestantischen Stände, daß er ihre Religionsbeschwerden untersuchen möge, da sie sonst nicht auf die anderen Reichstagsgeschäfte eingehen könnten, riefen aber hiemit nur ein abermaliges Decret hervor, worin ihre Weigerung, vor Erledigung ihrer besonderen Beschwerden mit den Reichstagsgeschäften fortzufahren, als unziemlich, ungewöhnlich, willkürlich und verderblich, strengen Tadel erfuhr und beide Religionsparteien ernstlich gemahnt wurden, ohne Säumniß zu den bisher vernachlässigten allgemeinen Reichstagsgeschäften zu schreiten und sie mit gebührendem Fleiße ununterbrochen zu Ende zu führen. Die kaiserliche Epistel machte die beiden Parteien zur Ausarbeitung ihrer gemeinsamen politischen Beschwerden gefügig, und am 7. September waren dieselben in elf sehr verwickelte Punkte, aber verhältnißmäßig glimpflich abgefaßt und wurden sofort eingereicht. Im eilften Punkte besagten die Stände, daß zwar noch frühere, nach Zeit und Gelegenheit eingereichte Beschwerden und viele andere Dinge seit lange unerledigt geblieben, daß sie jedoch dem Kaiser und Könige, der ohnedies anjeto mit schweren Sorgen überhäuft sei, damit nicht beschwerlich fallen wollten, dagegen dringlich bäten, binnen Jahresfrist einen neuen allgemeinen Reichstag nach Preßburg, als dem hiezu gewöhnlich bestimmten Orte, auszuschreiben. Der Kaiser erwiederte die Eingabe in sehr gnädigen Ausdrücken und versprach Abhilfe in den meisten Beschwerdepunkten, auch die Ausschreibung eines Reichstages nach Preßburg, nach glücklicher Beendigung des jetzigen, aber was er hiemit gut machte, verdarb er wieder mit seiner am 9. November erlassenen Entscheidung in der Religionsangelegenheit; sie befriedigte keine der beiden Parteien und brachte auch keine zu dem mindesten Abstehen von ihren alten Forderungen. Der Kaiser erreichte zwar durch weitere Nachgiebigkeit die Krönung seiner Gemalin zur ungarischen Königin und die Erklärung aller in Waffen stehenden Anhänger Tököly's zu Feinden des Königreiches, aber der Reichstagsabschluß, der Ende des Jahres 1681 zu Stande kam und die politischen Rechte und Freiheiten der Ungarn erneuerte, wurde, da selbe Nachgiebigkeit parteiisch, überwiegend zu Gunsten der Katholiken, ausgeübt worden,

blos von den Ständen dieser Religion angenommen, und so war der Zweck des Oedenburger Reichstages: die Herstellung der inneren Ruhe und Ordnung gescheitert.

Um selbe Zeit, als der Reichstag auseinanderging, waren drei Gesandte Tököly's, unter deren Gefolge auch Pater Benze, ein Jesuit, sich befand, auf dem Wege nach Constantinopel, um den Schutz des Sultans zu erbitten. Sowohl Fürst Apafy, als der Botschafter Ludwig's XIV., der trotz des mit dem Kaiser abgeschlossenen Friedens dem deutschen Reiche Städte, Dörfer und Burgen — worunter auch Straßburg am 28. September 1681 — rauben oder nach der Sprache der Franzosen, die insonderlich sich eignet, schlechte Dinge hinter schöne Worte zu verstecken, mit seinem Königreiche „reuniren“ d. i. wieder vereinigen gekonnt, unterstützten die Bitte, stellten dem Großwesir Kara Mustafa vor, daß er durch das von inneren Streitigkeiten zerflüthete und nur mit schwachen Besatzungen versehene Ungarn unaufgehalten bis Wien vordringen könne, und ihm beschieden sein werde, den Lieblingsgedanken des großen Suleiman in Ausführung zu bringen, in dieser erstürmten Hauptstadt, auf den Trümmern der Herrschaft des Hauses Habsburg, dem Islam ein neues Reich zu errichten. Der Stolz des Großwesirs war hiedurch nicht wenig geschmeichelt, und er wähnte das, was Suleiman zu einer Zeit, in welcher das osmanische Reich auf dem Gipfel der Macht und des Glückes stand, vergeblich erstrebt hatte, um so leichter erzielen zu können, als er sah, daß der Kaiser nicht einmal den Tököly zu bewältigen vermochte, und in dessen neuerlicher Absendung eines außerordentlichen Botschafters: des Grafen Albrecht Caprara, eines Bruders des gleichnamigen Feldherrn, behufs Erneuerung des Vasvarer Friedens ein Bekenntniß der Ohnmacht erblickte. Sonach bestimmte er den Sultan, daß er durch seinen Statthalter von Ofen Ibrahim den Kaiser auffordern ließ, für das Fortbestehen des Friedens Ungarn in den Stand, wie vor 27 Jahren, herzustellen, der Pforte einen jährlichen Tribut von 500.000 fl. zu entrichten, die Festungen Leopoldstadt und Guta zu schleifen, den ungarischen Mißvergnügten alle Güter zurückzugeben und unumschränkte Religionsfreiheit mit völliger Verzeihung zuzusichern. Solche Friedensbedingungen waren eigentlich schon eine Kriegserklärung, zudem hatte aber auch Tököly, der am 14. Juni 1682 zu Munkacz seine Vermählung mit Helene, der schönen Tochter des hingerichteten Zriny, unter königlicher Prachtentfaltung feierte, den Schutz des Sultans erhalten, waren zu dessen Unterstützung der Pascha von Ofen und Fürst Apafy beordert worden. Gleichwol verharrte der Kaiser in Folge spanischen

Einflusses in dem Wahne, daß die diplomatischen Unterhandlungen Caprara's die Pforte für die Verlängerung des Friedens gewinnen würden, und solchen Falls seine Generale mit den ungarischen Rebellen schon fertig werden würden. Selbst dann noch, als nach Ablauf des Waffenstillstandes Töfely den Krieg, durch türkische Hilfstruppen verstärkt, erneuerte, Kaschau, Eperies und die Felsenburg Jülek erobert hatte, täuschte sich der Wiener Hof über die Gefahr, glaubte nicht, daß die Türken einen großen, weiter hintreffenden Schlag im Schilde führten, wozu ein neuerlicher Bericht des Marchese Bergomanero, spanischen Botschafters zu Wien, ebensosehr beitrug, als der Umstand, daß Graf Caprara keine Botschaft mehr von Constantinopel nach Wien abgehen lassen durfte. Erst gegen Ende des Jahres, in welchem mit Eintritt des Winters, wie in den vorhergegangenen zwei Jahren, ein Waffenstillstand auf 6 Monate zwischen dem Kaiser und Töfely abgeschlossen ward, liefen zu Wien Nachrichten ein, welche Ersterem jede Hoffnung auf Erhaltung des Friedens und Fernhaltung der Türkengefahr benahmen und ihn drängten, durch Bündnisse Stärkung zu ihrer Abwehr zu erlangen, da er kaum 30.000 Mann, über welche der Herzog Karl V. von Lothringen, der es vorgezogen, ein Fürst und Flüchtling zu Wien, als ein Vasall und Höfling zu Versailles zu sein, den Oberbefehl bekam, der zwiefachen Feindesmacht entgegenzustellen hatte.

Gesandte gingen Hilfe heischend nach Rom und Italien, an die Kurfürsten von Baiern, Sachsen und Brandenburg, an die Könige von Spanien und Polen ab. Papst Innocenz XI. erließ an alle katholischen Fürsten die dringende Aufforderung, nicht nur Nichts zu thun, was auf den Krieg gegen die Türken einen nachtheiligen Einfluß äußern könnte, sondern auch so schleunige und große Hilfe als möglich wider sie zu senden, überschickte sogleich durch den Cardinal Cibo eine sehr bedeutende Geldsumme an den Kaiser nebst dem Versprechen neuerlicher Beisteuer und ertheilte seinem Nuntius in Wien Vollmacht, von der Geistlichkeit auf Rechnung der Zehenteinkünfte Kriegssteuern zu erheben. Auch der König von Spanien, der Doge von Venedig und die italienischen Fürsten säumten nicht, geldliche Unterstützung flüßig zu machen; hingegen rückten die Unterhandlungen betreffs deutscher bewaffneter Hilfe nicht vom Flecke. Allerdings schloß der Kurfürst Max Emanuel von Baiern schon am 26. Jänner 1683 ein Bündniß, worin er sich verpflichtete, 12.000 Mann zu Fuß und 3000 zu Roß zu stellen und selbe mit dem kaiserlichen Heere, doch unter seinem Befehle, zu vereinen; verhiessen der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, sowie der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg noch

größere Kriegsmacht und ebenfalls ihre persönliche Theilnahme; auch stellten der schwäbische und fränkische Kreis belangreiche Rüstungen an, aber abgesehen davon, daß sich die Finanzen dieser Reichslande in nicht sehr glänzenden Umständen befanden und durchaus neue Mittel zur Ausrüstung, zum Unterhalte der Truppen geschaffen werden mußten, stellte sich ihrer thatsächlichen Hilfeleistung ein gewichtiges Hinderniß: der tagtäglich drohende Ausbruch eines Krieges mit Frankreich entgegen.

Nur die mit Polen angeknüpften Unterhandlungen erzielten einen raschen Erfolg; am 31. März 1683 ward ein Schutz- und Trugbündniß zwischen dem Kaiser und dem Könige Johann III. Sobieski, der „in seiner Person die hauptsächlichsten Züge des alten polnischen Charakters: kriegerischen und ritterlichen Geist, aufrichtige Frömmigkeit, Fügsamkeit gegen die Frauen, Ostentation von Prunk und Glanz, Güte des Herzens, redliche und unvorsehende Politik vereinigte,“ zu Warschau abgeschlossen. Hiernach verpflichtete sich der König, 40.000 Mann für den Kaiser in das Feld zu stellen, und Allerhöchst- dieser, ihn im Falle eines Angriffes auf Polen mit 60.000 Mann zu unterstützen; außerdem sagte er ihm einen bedeutenden Voranschuß zur Ausrüstung des polnischen Heeres und die Verzichtleistung auf die Bergwerke von Bochnia und Wieliczka zu. Der Oberbefehl über die vereinigte Macht ward demjenigen der beiden Fürsten zuerkannt, der sich persönlich bei den Truppen befände, und endlich auch nach langem Zögern dem Polenkönige der längst vorenthaltene Titel „Majestät“ durch den Kaiser gewährt. Dieser Beitritt Johann Sobieski's zu dem Bündnisse mit dem Kaiser machte damals große Sensation, da Ludwig XIV. ihm den Weg zum Throne gebahnt, dessen Gesandter Alles aufgeboten, um solche habzburgische Schilderhebung zu hintertreiben, und erfuhr deßhalb, wie auch späterhin, die verschiedenartigste Auslegung. Nach Einigen soll derselbe erfolgt sein, weil Ludwig XIV. nicht das förmliche Versprechen geben wollte, mit ganzer Macht Krakau zu Hilfe zu eilen, im Falle diese Stadt nach der Eroberung Wien's durch die Türken angegriffen würde, nach Anderen, weil Marie Casimire*), geborne

*) Sie war die zweite Tochter des verarmten Heinrich's la Grange, Marquis d'Arquien, Capitänlieutenants der Garde Philipp's von Orleans, des Bruders Ludwig's XIV., und sehr jung als Hoffräulein der Prinzessin Marie Ludovile von Nevers nach Polen gekommen, wo sie sich 1658 mit Johann Zamoiski, Wojwoden von Sandomircz, vermählte; sie gebär ihm vier Kinder, die aber sämmtlich in der Wiege starben. Im Jahre 1666 schied auch ihr Gatte dahin und vier Wochen später verhehlichte sie sich mit dem damaligen Kronbannerträger Sobieski.

Marquise d'Arquien und Gemalin des Polenkönigs, deren Pantoffel dieser, obzwar ein Kriegsheld, zu küssen nicht verschmähte, für eine ihr von der allerchristlichsten, aber bezüglich der schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes hyperjultanischen Majestät von Frankreich widerfahrenen frivolen Zumuthung oder Zudringlichkeit sich also zu rächen in ihr geistreiches und ehrgeiziges Köpfchen gesetzt hatte und auch vom Wiener Hofe gewonnen war, indem er ihr große Hoffnung machte, ihren am 2. November 1667 zu Paris gebornen Sohn Jacob mit einer Erzherzogin zu vermählen und ihm dadurch die Nachfolge auf dem Throne Polens zu erleichtern, wo nicht gar zu sichern. Gleichwol liegt der Gedanke am nächsten, daß der König hiebei nur das Interesse seines Landes im Auge gehabt, da mit Sicherheit anzunehmen war, daß dieses, nach dem Falle Wien's, von den Türken, um ihre Niederlage bei Chocim wettzumachen, angegriffen werden würde. Uebrigens lag die polnische Hilfe, da nach damaligen Verhältnissen geraume Zeit erforderlich, bis die Truppen gesammelt und ausgerüstet waren, für den Kaiser noch ziemlich ferne; noch ferner aber die deutsche, trotz der gegenüber den französischen „Reunionen“ aufgezogenen sehr gelinden Saiten, so daß Allerhöchstselber am 1. Mai blos auf sein unter des Rothringers Befehle stehendes, mittlerweile nur durch 3000 Ungarn verstärktes Herr (33.000 Mann und 90 Geschütze), über das er zu Rittsee, dessen Sammelorte, Musterung hielt, zu zählen vermochte.

Am 12. Mai lief zu Adrianopel, wo zu Ende 1682 der Sultan und das türkische Hauptheer unter Anführung des Großwesirs ein Lager bezogen hatten, damit die Truppen, deren viele ferneher aus Asien kamen, von dem weiten Marsche ausruhen konnten, um dann im nächsten Frühjahr mit gestärkten Kräften den Eroberungszug anzutreten, die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und dem Polenkönige abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse ein, und Tags darauf übergab Mohammed IV. dem Großwesir die grüne alte Adlerstandarte des Propheten und ernannte ihn zum obersten unbeschränkten Befehlshaber der gesammten 275.000 Mann zählenden, zum Kriege ausziehenden Heeresmacht. Der Marsch ging nach Esseg, wo ein zwölf tägiger Halt behufs der Auszahlung des Truppenoldes, sowie der dem Tököly zu ertheilenden feierlichen Audienz gemacht, und am 7. Juni dem kaiserlichen Botschafter Grafen Caprara, der bis dahin, wenn auch ehrenvoll behandelt und bewirthet, in strenger Huth gehalten worden, bedeutet wurde, daß er nun gehen und das, was er gesehen, seinem Herrn zu Wien hinterbringen könne. Drei Tage darauf rückte Tököly, der auf die dringenden Vorstellungen des Palatins

Grafen Esterhazy und anderer Magnaten der gemäßigten Partei, daß er die türkische Vasallenschaft zurückweise und sich für die Zukunft nicht jeden Weg der Wiederaufnahme zu Gnaden des Kaisers und Königs verschließe, die Antwort gegeben: „Wenn in dem Vertrage mit den Türken Ehrlosigkeit liege, so treffe sie diejenigen, welche durch Ungerechtigkeit zu solchem Schritte Unglückliche gezwungen; er selbst befinde sich in einer solchen Bedrängniß, daß er sich ihr nicht zu entwinden vermöge; des einen Kaisers Verheißungen wären treulos, von dem anderen drohe ihm, wenn er die Rolle wechsle, gewisser Untergang!“ — dem Großwesir in prachtvollem Aufzuge entgegen. „Töfely ward“ — so schildert Hammer-Burgstall — „als Kruczenkönig vom Tschauisch-baschi (Reichsmarschall), dem Aga der Sipahi und dem Pfortendolmetsche bewillkommt, und mit hundertzwanzig Freiwilligen eingeleitet; diesen folgten hundertfünfzig ungarische Hujaren mit Trompeten, Cymbeln und Schalmeyen, mit blauer Standarte, in welcher ein Arm mit goldenem Schwerte, vier deutsche Trompeter in rother Liveren, vier Handpferde, eine rothe Standarte, mit dem Wappen Töfely's; eine kleine Standarte, der Troß ungarischer Edler, mit Türken vermischt und verbrüderet; sieben reich ausgestattete Pferde; Töfely selbst auf köstlich geschmücktem Rosse, von sechs Kammerdienern zu Fuß umgeben, denen Tigerfelle von den Schultern hingen, in pfirsichblüthfarbenem Buchspelze, mit silbernen Spitzen verbrämt, mit hohem weißem Keiger; hinter ihm sein Staatswagen, mit sechs Haiduken am Schlag aufstehend, in rothseidenen, orangefarb gefütterten Kleidern; ein zweiter Staatswagen, eine große, grüne, zerrissene, ungarische Standarte, zerrissen wie Ungarn selbst, mit einer Compagnie Haiduken in blauem Gewande, mit großen silbernen Knöpfen und Federbüschen in silbernen Blechen, mit Röhren und Säbeln bewaffnet; vierhundert Reiter machten den Schluß. Der Kruczenkönig, welchen Kara Mustafa als den von ihm ernannten König von Oberungarn empfing, wurde mit Zobelpelz, mit reichen Stoffen überzogen, ausgezeichnet; siebenzig Kastrane wurden unter sein Gefolge vertheilt. Kara Mustafa äßte augenscheinlich den Empfang Zapolna's bei Suleiman zu Mohacz nach. Wie Zapolna dem Suleiman, so diente jetzt Töfely dem Kara Mustafa als Leiter und Spürhund des Raubzuges nach Wien.“

Gegen einen jährlich zu entrichtenden Tribut von 40.000 Thalern, der niemals erhöht, noch vermindert werden sollte, wogegen die Pforte versprach, die Ungarn bei ihrer Religion, ihren Sitten, Einrichtungen und Gesetzen zu belassen, und von den gegen Kaiser Leopold in dem bisher noch von ihm behaupteten ungarischen Gebiete zu machenden

Eroberungen nichts für sich zu behalten, hatte Tököly die königliche Anerkennung von Seite des Sultans empfangen unter jubelnder Zustimmung eines von ihm nach Kaschau berufenen, zahlreich besuchten Landtages, dem er in zündender Rede auseinandergesetzt, daß das Haus Habsburg nur stark in der Unterdrückung der ungarischen Freiheit, aber, wie der Augenschein zeige, zu schwach für die Beschützung des Königreiches, hingegen die Macht der Türken unwiderstehlich sei, und man demnach den von dem Sultan großmüthig angebotenen Schutz dankbar annehmen müsse. Ebenso freudig war seiner Aufforderung, die Waffen für ihn zu ergreifen, sich unter seine die Inschrift: „Für Gott und Vaterland!“ führenden Fahnen zu schaaren, entsprochen worden, so daß seine Kampfmacht bereits 60.000 Mann zählte, und mit einem Theile derselben schloß er sich, gleich dem Fürsten Siebenbürgens und den Wojwoden der Wallachei und Moldau, welche zusammen 12.000 Krieger stellten, dem Heereszuge Kara Mustafa's an, der, auf seinem Wege Weßprim, Totis und Papa anrennend und erobernd, in der letzten Juniwoche zu Stuhlweißenburg anlangte. Hier ward Kriegsrath abgehalten; Tököly rieth dem Großwesir, zuerst als Ziel für seine kriegerische Thätigkeit jene wenigen Orte an der Donau und in Oberungarn zu wählen, wo noch kaiserliche Besatzung liege, sich also vorerst Ungarn ganz unterwürfig zu machen, ehe er über die Leitha zur Besetzung Wien's ziehe, und mehrere Paschas pflichteten seiner Meinung bei. Der alte erfahrene Ibrahim Pascha von Ofen war derselben Ansicht, und drang vor Allem auf die Eroberung der Festung Raab, „das Gleichniß einflechtend von dem Könige, der einen Beutel Goldes mitten in einen Teppich gelegt und demjenigen verheißen hatte, der denselben nehme, ohne den Teppich zu betreten. Ein Fündiger habe den Teppich von der Ecke her aufgerollt, und so das Gold erlangt. Auf diese Weise müsse man die feindlichen Länder von Raab aus durch dessen Besitz aufrollen, wo dann Wien, wenn nicht diesen Herbst, bei sicherem Winterquartiere nächstes Frühjahr von selbst fallen müsse.“ Kara Mustafa's Sinn stand nach Wien und ward auch durch solches Widerrathen nicht gebeugt, wenn er auch durch den unverzüglich ertheilten Befehl, nach Raab aufzubrechen, sich den Anschein gab, als ob selbes ihn überwunden hätte. Am 30. Juni traf die gesammte Türkenmacht vor Raab ein, und erhielt die Weisung, Anstalten zu dessen Belagerung zu treffen, die Vorstädte in Brand zu stecken; zugleich entsandte aber auch der Großwesir eine Heeresabtheilung, um auf das Lager des Herzogs von Lothringen, der in den letzten Maitagen vor die Festung Neubäusel gerückt und die Laufgräben eröffnet, jedoch

durch die Kunde der Ankunft der Türken zu Stuhlweißenburg bewogen worden, über die Donau zurückzugehen und Stellung zwischen den Flüssen Rabnitz und Raab zu nehmen, einen Angriff zu machen, sowie eine Tartarenhorde von 20.000 Mann, um über die Leitha Tod, Brand und Verheerung zu tragen. Dies waren die Signale seines unveränderten Entschlusses, Raab liegen zu lassen und geraden Weges nach Wien den Eroberungszug anzutreten.

VI.

Seit die vom Kaiser und seinem obersten Rathscollegium für untrüglich erachtete spanische Anschauung der zu Constantinopel gehegten Gefinnungen und Pläne sich als eine kolossale Kurzsichtigkeit erwiesen, ward von denselben — selbstverständlich mit ranggemäß beobachteter Langsamkeit und Langweiligkeit! — die Möglichkeit einer Gefährdung Wien's erörtert und zugegeben, sowie über die Mittel zu deren Beseitigung oder Abschwächung berathschlagt worden. Mehr Geld! war der erste und ausnahmsweise rasch gefaßte Beschluß: der hohe und niedere Adel und die Bürgerschaft von Wien mußten den hundertsten Pfennig von ihrem Vermögen als Kriegsteuer gegen den sogenannten Erbfeind der Christenheit entrichten. Erst im März erließ ein weiterer kaiserlicher Befehl in Bezug auf eine bevorstehen könnende Belagerung der Stadt; die Landleute der Umgebung wurden aufgeboten, um Bäume zu 30.000 Pallisaden zu fällen und an den Verschanzungen zu arbeiten. Fernerhin wurden alle bei der Stadt gelegenen Hügel, die dem Feinde einen vortheilhaften Stützpunkt bieten konnten, und auch Häuser in den Vorstädten, die allzunah gegen die Festungswerke vorgebaut, abgetragen und geschleift; endlich ward den Wienern bekanntgemacht, daß sich jeder Bürger und Hausbesitzer bei schwerer Strafe für sich und die Seinigen innerhalb vier Wochen auf Jahr und Tag mit Lebensmitteln zu versehen und jener, der dies zu thun außer Stande sei, sich aus der Stadt zu entfernen habe. Mangelte schon den Verfügungen eine schleunige Aufeinanderfolge, noch ärger stand es um deren Befolgung. Alle zeitgenössischen Berichterstatter stimmen darin überein, daß nirgends ein Eifer zu verspüren war, um die Stadt in ein tüchtiges Bollwerk umzugestalten, und daß sogar bei dem Heranmarsche der Türken sie noch gar übel berathen war, denn die Festungswerke befanden sich in einem sehr vernachlässigten Zustande, der Stadtgraben war nicht vollständig ausgehoben und an vielen Stellen trocken, die Gegenwälle waren noch nicht errichtet und konnten daher auch nicht mit Pallisaden besetzt

werden, ja man hatte nicht einmal diese letzteren herbeigeschafft, sie fehlten ebenfogut als Reifigbündel (Faschinen) und Schanzkörbe. Auch mit Soldaten, Munition und Geschützen war sie noch kärglich bedacht; die ganze Besatzung bestand aus 1000 Mann vom Regimente Kaiserstein und aus der 1200 Mann starken gewöhnlichen Stadtguardia, und nur zehn Geschütze standen auf den Bastionen. Fast wäre man versucht, diese Angaben, wie die ähnlich lautenden bei der ersten Türkenbelagerung, sehr starker Uebertreibung in majorem Viennensium gloriam zu zeihen, denn unbegreiflich bleibt die Vernachlässigung der Festungswerke insonderlich, da Wien nur erst vor neunzehn Jahren von einer türkischen Belagerung bedroht gewesen, und lediglich durch den Sieg Montecuccoli's bei St. Gotthard vor derselben bewahrt worden war; nur wenn dazumal bereits Actiengesellschaften auferstanden gewesen und einer derselben die städtische Fortifikation übertragen worden sein würde, wäre der Schlüssel zu dem Räthsel gegeben! Waltet aber bei den Chronisten besagte tendenziöse Grellfärbung nicht ob, dann kann ihrer weiteren Angabe, daß Wien blos durch die Langsamkeit des Großwesirs gerettet worden sei, vollste Berechtigung nicht anerkannt werden.

Noch in der ersten Juliwoche herrschte zu Wien eine solche Meinung, Alles von der besten Seite zu nehmen, daß man wähnte, der Herzog von Lothringen würde die weit überlegene Heeresmacht der Türken schlagen und ihr hiedurch den Zug auf Nieder-Oesterreichs Boden verwehren; statt dessen mußte aber dieser, um nicht von demselben abgeschnitten zu werden oder gar sein Heer der Vernichtung preiszugeben, den Rückzug nach Wien einschlagen. In zwei getrennten Abtheilungen trat er ihn an: die eine, nur aus Fußtruppen und Artillerie bestehend, zog über Preßburg am linken Donauufer nach dem Marchfelde, die andere, die Reiterei unter seiner persönlichen Führung, am rechten Stromufer gegen Hainburg herauf. Bei Petronell sah er sich plötzlich am 7. Juli von dem Vortrab der Türken angegriffen und erst am Fischafusse gelang es ihm, die wilde Flucht seiner Mannschaft zu stauen, die Ordnung wiederherzustellen und, nachdem er den Feind sogar eine Strecke zurückgejagt, an den Ufern selbigen Flusses zu lagern. Flüchtlinge brachten die vom Schrecken eingegebene unwahre Nachricht, daß das ganze kaiserliche Heer geschlagen worden sei, nach Wien, daselbst eine namenlose Bestürzung und Verwirrung hervorrufend, und wenn man auch wenige Stunden darauf durch den vom Lothringer entsandten Artillerie-General: den Grafen Heinrich Ernst Rüdiger von Starhemberg erfuhr, daß selbe blos auf dem Rückzuge

anher begriffen sei, so änderte das nicht viel an der eingerissenen Stimmung; denn soviel blieb immerhin dadurch entschieden, daß die Stadt, der ohnehin bereits gegen Südosten aufsteigende Rauch- und Flammensäulen das Vordringen des Feindes kündeten, in Bälde den Damm abgeben mußte, an dem dessen heranbrausende Macht zer- schellen oder bis zu einem Entsatze abgemüht werden sollte. Die Pa- nik erreichte noch am selben Tage ihren Höhepunkt, als der Kaiser, welcher den Grafen Starhemberg zum obersten Befehliger in der Stadt ernannt, die Civilverwaltung darin einem geheimen Deputirten-Colle- gium unter dem Vorsetze des Feldzeugmeisters Grafen Kaspar Zdenko Cappliers übergeben, und den Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg zur Abschiedsaudienz entboten, in welcher dieser die Stadt in allerhöchsteinen Schutz empfahl, und dagegen Standhaftigkeit an- empfohlen, schleunigen Entsatz verheißen erhielt, mit Gemahlin, Familie und Hofstaat um 8 Uhr Abends seine Residenz verließ und, den Weg beim Rothenthurm hinaus, durch die Leopoldstadt, den Tabor und über die große Donaubrücke nehmend, am linken Stromufer im Ge- leite von zweihundert Kürassieren zur Deckung gegen etwa nach- setzende Feinde die Reise nach Linz antrat. Was nur flüchten konnte, Reich und Arm, Vornehm und Gering, eilte ihm nach: zu Wagen, zu Rosse, zu Fuße, wälzte sich bis 2 Uhr Morgens, von den Flam- men des in Brand gesteckten Camaldulenserflosters auf dem Josefs- oder Schweinsberge beleuchtet, ein ununterbrochener Menschenstrom über die Donaubrücken, und solche angstgepeitschte Auswanderung leerte die Stadt binnen zwei Tagen um 60.000 Bewohner, wogegen vom fla- chen Lande am rechten Donauufer eine solche Masse hineinströmte, daß Graf Starhemberg, ein Mißverhältniß zwischen den vorhandenen Le- bensmitteln und der Anzahl der Zehrer für die Belagerungszeit be- sorgend, am 9. Juli die Thore schließen ließ. Die nichtgeflüchteten Wiener ließen es weder an beißenden Spottreden, noch an herben Vor- würfen darüber fehlen, daß der Kaiser Hals über Kopf entflohen sei; aber auch das Landvolk und die fliehende Menge selbst brachen gegen Allerhöchstselben — wie dessen Biographen Rink und Wagner berichten — fast in Empörung*) aus, riefen ihm die größten Schmähworte zu, und

*) So überfiel ein bewaffneter Bauerntrupp seinen Wagen und rief ihm zu: „Bei guten Tagen kann Jedweder Kaiser sein!“ Als der Befehliger der Be- deckungsmannschaft Feuer auf die Bauern geben wollte, und hiezu die allerhöchste Bewilligung einholte, erwiderte der Monarch: „man solle ihnen kein Leid thun, denn diese Versuchung komme von Gott dem Herrn, der ihm auch wieder helfen werde.“ Der Bischof von Wien: Emerich Sinelli befand sich im Gefolge des Kaisers.

warfen ihm vor, daß er in den Klauen der Jesuiten sei und vom unzeitigen Religionseifer, den protestantischen Glauben in Ungarn auszurotten, getrieben, so namenloses Unheil über die Unterthanen gebracht habe, welches er von Rechtswegen, weil seine Thorheit und abergläubige Frömmigkeit es verschuldet, mit ihnen bis auf die Neige leeren sollte. Uebrigens kam er mit heiler Haut davon, was von den Jesuiten, denen der ungariſche Aufruhr und der daraus hervorgegangene Türkenkrieg in erster Linie zugeschrieben ward, nicht gesagt werden kann; sie durften sich nicht in Ordenstracht zeigen, ohne tödtlicher Mißhandlung zu verfallen, doch schützte sie auch eine Verkappung nicht vor dem Grimme des Landvolkes und nicht wenige sollen ihm erlegen sein.

Unmittelbar nach der Abreise des Kaisers berief der Bürgermeister den Stadtrath zusammen und dieser, von dem kein theures Haupt fehlte, faßte den einmüthigen Beschluß, die Stadt in den bestmöglichen Vertheidigungszustand zu setzen, verordnete, daß jedes Haus einen Mann zur Schanzarbeit zu senden, jeder Pferdebesitzer sein Gespann zur Auführung der Geschütze herzugeben habe, und forderte die Bewohner der Vorstädte auf, schleunigst ihre Habe und Lebensvorräthe innerhalb der Festungsmauern zu bergen. Demgemäß wurde mit Anbruch des nächsten Tages, an welchem das Eintreffen des Herzogs von Lothringen, der mit ungefähr 10.000 Mann Reiterei von St. Marx über den Kennweg gegen die Leopoldstadt und Taborau zog, um sich daselbst mit seinen vom Marchfelde heranrückenden Fußtruppen zu vereinigen, die Stimmung der Wiener hob, mit der Ausbesserung und Verstärkung der Festungswerke begonnen. Graf Starhemberg, dem „man — wie Rinf besagt, — von allen Qualitäten, die man im Kriege vonnöthen hat, keine als die Herzhaftigkeit beilegte“, besaß, wenn auch kein hervorragendes Feldherrntalent, doch eine unbeugsame Thatkraft und unerschütterliche Ausdauer, Eigenschaften, die bei den obwaltenden Verhältnissen von entscheidendem Werthe waren, und wie er selbst damit voranleuchtete, verstand er es auch, sie in den seinem Befehle Unterstehenden zu entzünden. So ward in den fünf Tagen, die bis zur Ankunft der sehr langsam von Raab heraufziehenden Hauptmacht der Türken verstrichen, geradezu Unglaubliches geleistet, der Betheuerung des Bürgermeisters, daß die Bürgerschaft Gut und Blut daran wagen werde, um dem „Erbfeinde“ nicht in die Hände zu fallen, in muster-giltiger Weise nachgekommen. Kein Stand, kein Geschlecht und kein Alter schloß sich von den Befestigungsarbeiten aus: Jünglinge und Greise, Frauen und Mädchen, Adelige, Bürger und sogar Geistliche, Oberoffiziere und gemeine Soldaten theiligten

sich wetteifernd an der Errichtung der Gegenwälle und Bettungen für die Geschütze, der Setzung der Pallisaden und Schanzarbeit. Gleichzeitig ward alles außer der Stadt liegende Bau- und Brennholz hereingeschafft, jedes Haus auf dem Dachboden reichlich mit Wasser versehen, wurden die Köchanstalten, deren Leitung täglich 400 Bürgern zufiel, an verschiedenen Punkten, vornehmlich am Judenplaz, aufgestellt, Pulver und Munition — vom ersteren langte der letzte Transport von tausend Zentnern von Krems zu Wasser am 12. Juli an — in Kirchen und Gräften verwahrt, Hand- und Roßmühlen in genügender Menge errichtet, und nach ansehnlicher Mehrung und genauer Abzählung aller Lebensmittel Taren für Brod und Wein, sowie für alle anderen Bedürfnisse festgesetzt.

Am 9. Juli Vormittags erging der Befehl des Grafen Starhemberg, daß die sämtlichen Bürger mit Ober- und Untergewehr um ein Uhr Mittags in den acht Stadtvierteln bei ihren Fähnlein sich einzufinden und die ledigen, fast alle dem Gesellenstande angehörigen Bursche, welche bei 1200 Mann zählend und weil von ihren Meistern entlassen, vom Stadtrathe Unterhalt begehrten, um zwei Uhr Nachmittags im Rathhause zu erscheinen haben. Die acht Fähnlein der zum Kampfe beordneten Bürgerschaft betrugen 1815, (nach Huhn 2382) Mann, unter dem Bürgermeister als Obersten, dem Senior und Ober-Stadtkämmerer Daniel Fockhy als Oberstlieutenant, dem Stadtrichter Simon Stefan Schuester als Oberstwachmeister, und acht Mitgliedern des Stadtrathes als Hauptleuten. Von den ledigen Burschen bildeten bloß 301 Mann ein abgesondertes Fähnlein; die übrigen traten in die von mehreren ihrer Gewerbe gebildeten Compagnien. Es entstanden außer einer Freicompagnie von 255 Mann, die Ambrosius Frankh vom äußeren Rathe errichtete und zumeist Wirthe inbegriff, eine Compagnie der Fleischhauer und Brauknechte mit 294 Mann, der Bäcker mit 155 Mann und der Schuhknechte mit 288 Mann. Auch die Kauf- und Handelsleute errichteten eine Compagnie von 250 Mann; die Hofbediensteten und Hofbefreiten, 1000 Mann stark, theilten sich in vier Fähnlein, worüber Graf Max Trautmannsdorf den obersten Befehl führte; von den Studenten der Hochschule*) ließen sich 700 zum Kampfe einschreiben und bildeten, aus dem kaiserlichen Zeughause bewaffnet, drei Compagnien; endlich sammelte und erhielt auf eigene Kosten der Freiherr Gottfried Friedrich von Kielmannsegg, der selbst

*) Bei der ersten Türkenbelagerung 1529 fehlten die Studenten unter der Vertheidigung, da in Folge der Religionspaltung der Besuch der Hochschule fast auf Null herabgesunken war.

ein ausgezeichnete Schütze war und auch die Munitionserzeugung, sowie die Feuerwerkerei am Stefansthurme leitete, einen Scharfschützentrupp von 90 Mann, der dann durch wohlgezielte Schüsse dem Feinde nicht unerheblichen Abbruch that.

Während solchen Anwachsens eines Volkswehrkörpers auf 5148 Mann empfing die Besatzung am 10. Juli eine Verstärkung durch sieben Compagnien vom Scherffenbergischen Regimente (etwa 1000 Mann), die der Herzog von Lothringen von seinen mittlerweile eingetroffenen Fußtruppen abgegeben. Am selben Tage wurden die kaiserliche Schatzkammer und das geheime Hof- und Staatsarchiv auf Schiffen nach Linz entführt, allwo sie nach überwundener doppelter Fährlichkeit: einem Türkenangriffe bei Tulln und einem Plünderungsgelüste der Bauern sicheren Aufenthalt fanden. Am Abende des 12., an welchem bereits alle Bürger bei ihren Fähnlein in Bereitschaft standen, verkündeten die Feuerzeichen der im weiten Kreise um die Stadt aufflammenden Dörfer und Marktflecken die Ankunft der türkischen Heeresmacht. Auch wagten sich schon Tartarenhorden über den Raaerberg bis zur neuen Favorita und nach St. Marx, Alles, wohin sie kamen, mit Mord, Brand und Verheerung erfüllend; nur das sogenannte Neugebäude bei Simmering, das, dazumal ein kaiserliches Lustschloß *), an der Stelle und in dem gleichen Umfange von Suleiman's einstmaligem Lagerzelte aufgebaut worden, verschonten sie aus Ehrfurcht vor diesem ihrem großen Herrscher. Am 13. nach 10 Uhr standen die Vortruppen des türkischen Hauptheeres vor den Vorstädten, während die leichte Reiterei über Meidling, Schönbrunn, Hiezing, Penzing, Breitensee, Ottakring, Hernals, Währing und Grinzing die Donauufer bei Rußdorf erreichte, und nun erst erließ Graf Starhemberg den Befehl, sämtliche Vorstädte mit Ausnahme der Leopoldstadt in Brand zu stecken. Nicht mit Unrecht hat man es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er das Abbrennen der Vorstädte — diese sehr schmerzliche, aber unerläßliche Nothwendigkeit — bis auf den allerletzten Augenblick versparte, wo bereits feindliche Abtheilungen in sie eingedrungen und durch Schüsse aus den wenigen erst aufgestellten Geschützen von der Kärntner-, Wasserfunst- und Braunbastion, wie auch durch Angriffe der Reiterei vertrieben werden mußten, und somit die völlige Ausführung des Befehles hochgefährdet war, leichtlich vereitelt werden konnte. In kurzer Zeit züngelten in dem Halbkreise von Ge-

*) Dasselbe wurde im Juni 1704 von einem eingefallenen Kuruzzen-schwarm zerstört.

bäuden, worunter viele Paläste, Klöster und Kirchen, von den Weißgärbern bis zur Rossau hinab, die Flammen empor und mit Einbruch der Nacht breitete sich ein Feuermeer aus, dessen glühende Wogen von einem heftigen Sturmwinde, der sich mit dem Frühmorgen erhob und tagsüber anhielt, aufgepeitscht und gegen die Stadt getrieben, sie selbst in Vernichtung zu schlingen drohten. Der kaiserliche und der städtische Holzstadel, welche vor dem Neuthor standen, wurden zuerst eine Beute des nahen feindlichen Elementes, und kaum war die Gefahr, worin hiedurch das zunächst gelegene Arsenal schwebte, mit äußersten Anstrengungen beseitigt, als sie neuerdings und in noch weit höherem Grade erstand. Zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags ward von Flammen, die der Wind aus der brennenden Rossau herübergejagt, der Schottenhof ergriffen, das ganze Kloster sammt Kirche und Thurm verzehrt; auf das anstoßende Haus zu den „drei Hacken“ (jetzt „römischer Kaiser“) flog weiter der rothe Hahn, endlich fingen auch die Fensterladen des Arsensals, in welchem 1800 Tonnen Pulvers lagen, zu brennen an. Die aufopfernde Gesammtthätigkeit der Vöschmannschaft und das plötzliche Umschlagen des Windes verhüteten eine schreckliche Katastrophe; insbesondere aber that sich hierbei der Hauptmann Guidobald oder Guido Graf Starhemberg, Rüdiger's Neffe und Generaladjutant, durch Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart hervor. „Schon näherte sich“ — erzählt Arneth, der Schilderer seines Lebens und seiner feldherrlichen Thaten*) — „der Brand dem Zeughause, schon war der zu den Pulvervorräthen führende, von der heißen Julisonne ausgetrocknete hölzerne Gang mit Funken bedeckt, schon drohte das Feuer die Pulverkammer zu ergreifen. In diesem Falle hätte die fürchterlichste Explosion dem stürmenden Feinde ebensowohl eine weite Bresche in die innere Stadt geöffnet, als die Belagerten des wichtigsten Vertheidigungsmittels, des Pulvers, beraubt und dem Kampfe, der über Deutschlands Loos entscheiden sollte, vielleicht schon am ersten Tage ein Ende gemacht. Da eilte Graf Guido Starhemberg herbei, warf sich, da der Zeuglieutenant Kunibert Wenzel von Wenzelsberg, welcher in der Verwirrung des Augenblickes die Schlüssel des Pulvermagazins nicht finden konnte, verzweiflungsvoll, aber ohne Hilfe zu schaffen, umherlief, den Flammen entgegen, begoß die Pulvertonnen mit Wasser und wich, der furchtbaren Gefahr nicht achtend, nicht vom Platze, bis General Graf Sereny, Liebenberg und Jockhy Hilfe brachten, der

*) Graf Guido Starhemberg starb als Feldmarschall am 7. März 1737 im 79. Jahre seines Alters.

brennende Gang eingerissen und das Feuer erstickt wurde. Mit dem Degen in der Faust zwang Guido die Arbeitsleute, welche sich dem toddrohenden Orte nicht nähern wollten, die bereits von den Flammen berührten, zur Pulverkammer führenden Fenster zuzumauern. So wurde durch Starhemberg's und seiner Genossen aufopfernden Muth die hartbedrängte Stadt von diesem furchtbar drohenden Unglücke gerettet.“ — Unter der Bevölkerung Wien's herrschte übrigens die Ansicht und das „Diarium“ stimmte derselben bei, daß der Brand durch eine in der Stadt befindliche Mordbrennerbande, die im Solde der ungarischen Rebellen stehe, gelegt wurde, und solchem Wahne fielen Mehrere zum Opfer. So zerriß die in Angstschauern verfallene Menge einen in weiblicher Tracht entdeckten Jüngling, den es dieser Verkleidung wegen, welche er entweder aus Feigheit oder behufs eines Liebesabenteuers gewählt, für einen Brandstifter hielt, und einen bekannten Querkopf, der aus Thorheit nach dem Feuer, um es zu löschen, mit einer Pistole geschossen; ein Offizier, der, in unmittelbarer Nähe des Brandes wohnend, seine Habe zu retten suchte, ward gleichfalls, weil darunter Raketenstöcke gesehen wurden, als Mordbrenner angeschuldigt und entging nur durch schnelle, von einem Soldaten-trupp bedeckte Abführung in das Gefängniß, dem dräuenden Geschieße einer Synchjustiz. —

Im Verlaufe selbigen Tages begann die Aufstellung des türkischen Lagers und mit nächstem — dem 15. Juli — war es vollendet, vom Laaer-Gehölze über Hundsthurm, Gumpendorf, Ottakring, Himmelfortgrund bis hinab an die Donauniederungen die Stadt in einem ungeheueren, wenigstens sieben Stunden langen Halbmonde umziehend. Das Zelt des Großwesirs, der sogleich nach seiner Ankunft auf dem Glacis zwei die Stadt zur Uebergabe auffordernde Schreiben austreuen ließ, welche, von scharmützeln den Reitern aufgehoben und dem Grafen Starhemberg überbracht, unbeantwortet blieben, erhob sich in grüner Farbe, mit Gold und Silber reich geziert, westwärts von den Ruinen der Vorstadt St. Ulrich, im prächtigen Trautsohn'schen Garten, in seinem Mittelpunkte die alte Fahne des Propheten bergend. Die Zeltmasse seines nächsten Gefolges erstreckte sich bis auf die Schmelz hinaus. Rings herum lagerten der Janitscharen-Ala mit seinen erlesensten Truppen und die Paschas von Rumili, Damaskus und Temeswar; den Umfang zwischen dem Alser- und Währingerbache nahm der Statthalter von Diarbekr mit den Tartaren ein; zwischen dem Währingerbache und der Donau fast bis Heiligenstadt zurückreichend, standen zumeist die christlichen Völker der Fürsten der Moldau und Wallachei, Ungarns und

Siebenbürgens. Die übrigen Paschas lagerten gegen das Kärntner- und Stubenthor und dehnten sich die Zelte über Erdberg, St. Marx und Simmering, den Laaerberg, wo die ägyptischen und asiatischen Völker ihren Standplatz hatten, über den Wienerberg zunächst der Spinnerin am Kreuze und gegen den Hundsthurm aus, bis wohin am rechten Wienufer das Lager der von dem Großwesir selbst befehligten Truppen reichte. Die Anlage des Lagers, das 168.000 Mann umfaßte, war keine regelmäßige, weder gegen Innen noch auch gegen Außen geschützt, wohl aber deckten zahlreiche fliegende Corps den Rücken der Aufstellung gegen eine Ueberrumpelung. Sie ließ ermessen, daß diesmal der Hauptangriff gegen die Burg- und Löwelbastei sammt dem dazwischenliegenden Ravelin (Wallshilde) gerichtet sein würde; auch begann der Feind noch an diesem Tage zu beiden Seiten des „rothen Hofes“, welcher der Burg gegenüberlag, sich einzugraben und die Burgbastei aus seiner ersten fertigen, auf der Höhe des Kroatendörfels errichteten Batterie zu beschießen. Wie sich später ergab, waren es französische Ingenieure, die dem Großwesir vorzuschlugen, diese Seite, die stärkste der Stadt, statt der an der Donau gelegenen, als der schwächsten, zum Hauptangriffspunkte zu wählen, und es lag diesem Rathe keine andere Absicht zu Grunde, als eine Verlängerung der Belagerung und hiedurch ihrem Könige eine längere unbehelligtere Frist für seine Raub- und Mordbrennerzüge in das deutsche Reich zu erzielen. Sie fanden für ihr Gutachten eine wichtige Unterstützung in dem türkischen Ingenieur-General: Ahmed Bey, einem Ex-Kapuziner, der im November 1682, von Tököly beauftragt, den Plan der Festungswerke von Wien aufgenommen hatte, und auf die Gefahr, daß ein plötzliches Anschwellen des Wienflusses das ganze Unternehmen vereiteln könnte, hinweisend, den Angriff auf die stärkeren Bollwerke der Burg- und Löwelbastei, der zwar mehr Zeit erfordere, aber Menschenleben spare, befürwortete. Kara Mustafa, volles Vertrauen in die Geschicklichkeit des Ex-Kapuziners setzend, entschied sich für dessen Plan, wogegen insbesondere Ibrahim Pascha die Einwendung gemacht, daß ein solches langsames Verfahren den christlichen Fürsten Zeit belassen würde, sich zu einigen, zu sammeln, mit großer Macht Hilfe zu bringen, und sodann das Türkenheer mit Spott und Schande werde abziehen müssen*).

*) Nachdem der Plan der Türken mißlungen war, meldete der venetianische Botschafter Contarini, im November 1683, seiner Regierung: „Starhemberg sagte mir, er habe sich gefreut, daß die Türken die stärkeren Bollwerke angetastet hätten, und nicht die schwächeren, am Flusse liegenden, und zwar dies, weil der Kapuziner-Ingenieur in der Besorgniß vor einem Anschwellen der Wien davon abgerathen. Wenn

Der Herzog von Lothringen, dessen Vorposten schon mit einigen türkischen Reiterchwärmen handgemein geworden, war entschlossen, mit seiner durch den Nachzug aus Ungarn verstärkten Truppenmacht die Leopoldstadt zu behaupten und dadurch eine bleibende Verbindung mit dem vom Feinde freien Flachlande am linken Donauufer zu ermöglichen; allein Graf Rüdiger Starhemberg, der einer der ersten Verwundeten war, drang auf eine weitere und viel bedeutendere Verstärkung der Besatzung und, dies Verlangen als ein vollberechtigtes nicht verkennend, ging er von seinem Entschlusse ab. Er verließ am 16. Juli mit der Reiterei die Stellung, den General Schulz mit der Deckung seines Rückzuges auf das linke Donauufer betrauend, und sandte ungefähr 13.400 Mann, nur Fußtruppen, ausgenommen neun Schwadronen Kürassiere, in die Stadt, wodurch deren Besatzung auf 16.600 Mann, deren gesammte Vertheidigungsmacht, die jedoch durch die übrige, mindestens 50.000 Köpfe betragende, städtische Bevölkerung unterstützenden Zuwachs bekam, auf 22.000 Mann stieg. Dem obersten Befehliger der Stadt standen nun tapfere Haudegen, erfahrene Kriegsmänner zur Seite, als: die General-Wachtmeister: Graf Wilhelm Daun und Graf Johann Sereny; die Obersten: Graf Ludwig des Souches, Graf Siegbert Heister, Herzog Karl von Württemberg, der Obristwachtmeister der Stadtguardia: Ferdinand Marquis von Obizzi. Die Reiterei befehligte Freiherr Bernhard Ludwig von Dupigny, der kühne Oberst desselben Kürassier-Regimentes, welches einst unter St. Hilaire den Kaiser Ferdinand II. von der sehr ehrfurchtwidrigen Zudringlichkeit der niederösterreichischen Stände protestantischen Bekenntnisses befreite; das Geschützwesen leiteten der Oberst Christof von Börner und der Oberstlieutenant Johann Martin Gschwind von Beckstein, zwei in ihrem Fache gleich ausgezeichnete Männer. Unter den Freiwilligen, die sich den Vertheidigern Wien's angeschlossen, verdienen namentliche Erwähnung: der berühmte Ingenieur Elias Kühn, ein Schlesier, der bei den Schanzarbeiten und dem Minenkriege wichtige Dienste leistete, und der Bischof von Wiener-Neustadt: Graf Leopold Kollonits *), der einst als Johanniter-Ritter bei Candia's Belagerung ruhmvoll gegen die Türken gefochten hatte „und nun“ — wie Arneth bemerkt — „durch die unlässige Sorge, womit er der Verwundeten sich annahm, durch die feu-

die Türken den anderen Plan befolgt, so würde eine längere Vertheidigung des Platzes zweifelhaft gewesen sein.“

*) Dieser war von der protestantischen Kirche zur katholischen übergetreten, aber nicht auch in den Orden der Jesuiten eingetreten, was ihm diese niemals verziehen.

rigen Worte des Glaubens, mit welchen er den sinkenden Muth so manchen Vertheidigers emporrichtete, und durch sein segensreiches Wirken im Allgemeinen keine geringeren Verdienste als der Fürst Ferdinand von Schwarzenberg*) erwarb, welcher durch königliche Freigebigkeit die Noth der Bürger und Soldaten milderte, Geld, Kleider, Nahrungsmittel spendete, und — wie später Wien's dankbare Bürger sagten — die Stadt ebenso durch Gold erhielt, wie Starhemberg durch Eisen." Der Bischof von Wien, Emerich Sinelli, ein Kapuziner und Günstling des Kaisers, machte seinem infulirten Kollegen keine Konkurrenz, wenn er nicht gar seinem Vorgänger anno 1529 es nachgemacht, sich nach dem allerhöchsten Hoflager geflüchtet hatte**).

Die Bewohnerschaft der Leopoldstadt, der man die voreilige Versicherung gegeben, daß dieselbe von den kaiserlichen Truppen besetzt und geschützt bleiben solle, doch der bisher geleistete Schutz sehr unbehaglich war, da die Reiter Rothringens übel wirthschafteten, die Weinkeller erbrachen und sich toll und voll sofften, war der letzte Zuzug in die Stadt; nach ihrer Aufnahme ward das Rothethurmthor gleich den übrigen Thoren verschlossen und verbollwerkt. Während ihrer Flucht hatte schon der Kampf türkischer Reitereschwärme mit der Schulz'schen Reiterei begonnen, die nach starken Verlusten über die Donaubrücken, diese abbrennend und durch die Wolfsschanze gedeckt, sich auf das jenseitige Stromesufer zurückzog. Unmittelbar darauf setzten sich die Türken in der preisgegebenen Leopoldstadt fest und brannten sie nach gründlicher Plünderung bis zur Schlagbrücke hin sammt der alten kaiserlichen Favorita (Augarten) nieder. Nach dem Auswüthen des Feuers schlug daselbst am 17. Juli, demselben Tage, an welchem der Markt Berchtholdsdorf und seine Einwohner als Opfer türkischen Treubruches fielen, der Pascha von Bosnien sein Lager auf und ließ hinter den Ruinen der Barmherzigen- und Karmeliter-Kirche Geschützwälle aufführen und sie mit Mörsern bepflanzen. Somit war nun die Stadt, in der an diesem Tage drei Schnellgalgen, je einer auf der Freieung, auf dem hohen

*) Derselbe, der sich in der Pestzeit einen unvergänglichen Namen erworben.

**) Blos Huhn und Camesina führen Sinelli unter den im eingeschlossenen Wien verbliebenen Persönlichkeiten an, ohne jedoch die Quelle, woraus sie diese Angabe schöpften, zu nennen; die anderen Schilderer dieser Türkenbelagerung, worunter selbst der erste: J. P. von Baeläeren (1683), gleiten entweder mit Stillschweigen über ihn hinweg, oder lassen ihn als Reisebegleiter des Kaisers erscheinen, wie auch Schimmer, aber gleichfalls mit Unterlassung einer Quellenangabe, gethan. Jedenfalls hatte er einen Stellvertreter in dem Generalvikar Johann Baptist Mayer.

und auf dem neuen Markte errichtet wurden, um vorläufig als Warnungszeichen für Verräther und Nachlässige zu dienen, und von deren Wällen bereits nach Einigen 200, nach Anderen gar 300 Geschütze dräuten, gänzlich von Freundeshilfe getrennt, vollkommen von Feindesmacht eingeschlossen.

VII.

Die gegenseitige General-Schießprobe hub am 18. Juli an, bis zu welchem Tage die Türken den Bau ihrer Geschützwälle zu Ende gebracht. Obgleich sie diesmal weit zahlreicheres und schwereres Geschütz als bei der ersten Belagerung, auch für dessen bessere Bedienung viele verkleidete französische Artilleristen besaßen, und Bomben, glühende Kugeln, mit Brennstoffen umwickelte Pfeile in die Stadt warfen, gelang es ihnen nicht, einen erheblichen Schaden anzurichten oder große Feuersbrünste hervorzurufen, wovor die feste Bauart der Häuser, das Abreißen aller Schindeldächer und das Aufreißen des Straßenpflasters bewahrt haben soll. Immerhin ist dies glaublicher, als manches der berichteten Beispiele von der Unwirksamkeit der türkischen Geschosse, unter denen nicht blos jenes, daß die erste Bombe, welche bei der St. Michaelskirche niederfiel, noch bevor ihr Feuer ausprühte, von einem dreijährigen Kinde gelöscht wurde, eine kindliche Gläubigkeit des Lesers voraussetzt. Dagegen läßt sich Onno Klopp*) folgendermaßen vernehmen:

„Man hat, um die geringe Wirkung der türkischen Artillerie zu erklären, die Bauart der damaligen Häuser von Wien geltend gemacht. Keine Stadt in Deutschland besitze so hohe und zugleich so feste Häuser, die, ganz aus Stein, bis zu vier Stockwerken hoch hinaufsteigen. Die

*) In seinem unlängst erschienenen Werke: „Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699“, das Behauptungen über das Verhalten des Stadtrathes und der Bürgerschaft Wien's während der zweiten Türkenbelagerung enthält, welche, „indem auch ein Gemeinwesen, das auf seine Vergangenheit stolz ist, schmerzlich unverdiente Kränkungen und tendenziöse Verdächtigungen empfinde, Letzteres umsomehr, wenn es ohnehin Neid und Mißgunst umgeben“, den nunmehrigen Bürgermeister und Gemeinderath Wien's in gewaltige Aufregung versetzten und bestimmten, durch den städtischen Archiv- und Bibliotheks-director Karl Weiß eine „unbefangene und wahrheitsgetreue“ Darstellung ausarbeiten zu lassen und auf Kosten der Gemeinde zu veröffentlichen. Ob aber diese gedruckte Abwehr, zu welcher man sich genöthigt — wähnte, sehr glücklich ausgefallen, ist eine Frage, die von einem „unbefangenen“ Geschichtsforscher kaum bejaht werden können dürfte!

Decke eines jeden Stockwerkes sei entweder gewölbt oder bestehe aus aneinanderliegenden Balken. Eine starke Sandschicht darüber habe gegen Feuer gesichert, die Stärke der Decke habe ausgereicht auch gegen eine schwer einfallende Last. So habe es geschehen können, daß die hunderttausend Kugeln, welche die Türken eingeworfen, nach Verhältniß geringen Schaden gethan, sowohl den Bewohnern als den Häusern."

"Es kommen allerdings ganz besondere Fälle geringer Wirkung vor. Eine Kanonenkugel schlägt durch ein Fenster in der Stefanskirche gegen den Pfeiler, an welchem die Kanzel haftet: die Kirche ist von Menschen gefüllt; aber der einzige Schaden, den die Kugel anrichtet, ist, daß sie nach dem Falle im Rollen einer Frau das Bein zerschmettert."

"Allein in Betreff des verhältnißmäßig geringen Schadens im Allgemeinen, den die hunderttausend Geschosse, unter ihnen auch die Bomben; in der Stadt anrichteten, wird Niemand sagen wollen, daß die Häuser von Wien, bei aller guten Bauart, kugel- oder bombenfest waren."

"Der geringe Schaden, den die Stadt Wien durch die Bomben der Türken erlitt, wird umsomehr auffällig, wenn wir ein anderes ähnliches Ereigniß jener Zeit zum Vergleiche heranziehen."

"Im Mai des nächsten Jahres 1684 ließ der Zeit- und Gesinnungs- genosse des Kara Mustafa, Ludwig XIV., die unglückliche Stadt Genua bombardiren. In wenigen Tagen lag der größere Theil der Stadt in Trümmern. Kara Mustafa dagegen hatte neun Wochen lang Zeit, Bomben in Wien einzuwerfen. Unzweifelhaft haben ja auch einige davon gezündet. Aber wie ging es mit den anderen? Die erste Bombe, heißt es, die auf den Michaelerplatz fiel, wird gelöscht durch ein dreijähriges Kind, das in seinem Spiele den Zünder mit Wasser begießt. Eine andere Bombe fällt in's kaiserliche Zeughaus an der Seilerstätte. Man erstickt den Zünder mit Sand. Hier werden also die üblichen Mittel des Löschens wirklich angewendet. Aber am 2. August, dem Portiunculafeste, schlägt eine Bombe durch das Dach der mit Menschen gefüllten Kapuzinerkirche in das Gewölbe, nicht jedoch durch dasselbe, sondern bleibt im Gewölbe stecken. In der Erwartung, daß sie in der nächsten Secunde zerbersten werde, stürzen die Menschen mit Entsetzen hinaus. Aber die Bombe bleibt stecken. Sie crepirt nicht. Der Zünden erlischt. Die Menschen kehren wieder, und der Gottesdienst wird fortgesetzt."

"Wie in diesem einen Falle, so versagten in vielen anderen die Bomben den Türken den gewünschten Dienst. Viele fingen nicht Feuer, viele zerbarsten im Fluge wirkungslos. Von denjenigen, die in das Comödienhaus einschlugen, platzte auch nicht Eine. Demnach war es hier nicht die Fürsorge der Belagerten, welche das Unheil ab-

wandte, sondern es lag an der Beschaffenheit der Bomben selbst, daß sie nicht losgingen."

"Diese mangelhafte Qualität konnte sein die Folge einer Unkenntniß in der Bereitung oder einer Nachlässigkeit bei derselben oder endlich noch einer dritten Ursache. Hier freilich stockt die Feder. Der Historiker berichtet die Thatfachen der Geschichte, nicht seine Vermuthungen über dieselbe. Aber auch die Meinungen der betheiligten Zeitgenossen und Augenzeugen wichtiger Ereignisse sind geschichtliche Thatfachen, die berichtet werden müssen. Und darum erfolgt schon hier der Bericht einer Meinung, die erst nach dem Verlaufe der ganzen Belagerung ausgesprochen wurde. Sie lautet in den Worten des venetianischen Botschafters Contarini, wie folgt:

„Es wird gesagt, daß der Kapuziner-Ingenieur auch die Wirkung der Bomben und Granaten völlig unnütz gemacht hat. Man weist dafür hin auf die schlechte Qualität des eingefüllten Pulvers. Man glaubt, daß er, von Reue ergriffen, der Urheber eines solchen Schadens für die Christenheit zu sein, oder auch, von dieser Seite her gewonnen, bestrebt gewesen sei, das Uebel für die Christenheit, in welcher er geboren und erzogen, möglichst gering zu machen.""

„Wenn diese Meinung begründet ist, so ist die Tragweite derselben unabsehbar. Dann hatte die Stadt Wien, der Kaiser, die gesammte Christenheit in demselben Achmet Bei, der sie nach Maßgabe seiner äußeren Stellung, seiner Aufgabe, seiner Vorbereitungen zur Lösung derselben, als ihren schärfsten Feind betrachten mußten, ihren fürsorglichen Freund; denn die Meinung bezieht sich nicht blos auf die geringe Wirkung der türkischen Bomben. Sie sagt, daß der Kapuziner-Ingenieur auch sie unschädlich gemacht habe. Dieses kleine Wort ist umfassend. Es bezieht sich einestheils auf die Minen. So furchtbar auch die Minen der Türken den Belagerten wurden, so ist doch auch unzweifelhaft, daß eine Reihe von Minen erfolglos aufsprang, einige davon sogar rückwärts sich entluden, zum schweren Nachtheile der Belagerer selbst. Und zwar mißlangen von den zwölf großen, mit unsäglichem Mühe und der Arbeit vieler Tage angelegten Minen die Mehrzahl, nämlich sieben. — Das Wort Auch im Sinne des Berichterstatters bezieht sich ferner auf die Wahl des Angriffes an der stärksten Stelle. Der Kapuziner-Ingenieur hatte ja allerdings als Motiv gegen den anderen Vorschlag des Angriffes an der schwächeren Stelle geltend gemacht die Besorgniß vor der Torrens-Qualität des Wienflusses. Aber nach dem Entfalle gab es Stimmen, welche auch dafür das Motiv seines Vorschlages in ihm persönlich finden wollten."

„Es gibt Räthsel der menschlichen Geschichte, die, weil nicht von den Betheiligten selber in Schrift unzweifelhaft gelöst, für die Nachwelt Räthsel bleiben müssen. Wir stehen hier vor einem solchen Räthsel und haben uns zu begnügen mit den Thatfachen.“

„Angenommen jedoch, die von Contarini berichtete Meinung entspreche den Thatfachen, so würde sie den Vertheidigern von Wien nichts von ihrer Ehre und ihrem Ruhme nehmen. Sie hatten von der Existenz eines solchen Freundes keine Ahnung. Vor ihnen stand dagegen die Gefahr in ihrer vollen Größe.“ —

Dies unbedingt zugegeben, können wir aber nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, ob denn nicht, wenn das, was Klopek selber für glaubhaft befindet und Anderen glaublich machen will, sich wirklich so verhielt, die Belagerung, wie Vertheidigung Wien's, eine reine Kapuzinade gewesen.

Jedenfalls, worin auch der Grund der angeblichen Unwirksamkeit der türkischen Geschütze gelegen sein mag, müssen die Wiener, denen der erste Tag ihrer Eingeschlossenheit die Kenntniß zweier Uebel: des Mangels an Minirer-Mannschaft und der Anwesenheit eines unheimlichen Gastes, der Ruhr, verschafft hatte, verderbenbringender geschossen haben, da der Großwesir nach ihrem ersten vom Grafen Guido Starhemberg und Simson von Steinbach befehligten Ausfalle, bei welchem sie — hier sei sogleich angeführt, daß sie im Ganzen 24 Mal ausfielen, die Studenten am kühnsten und glücklichsten! — viele Türken erlegt, ihre Laufgräben verschüttet und einen Gefangenen, der dem Oberbefehlshaber wichtige Aufschlüsse über die Stellung und den Zustand des feindlichen Heeres ertheilte, gemacht hatten, am 20. einen Waffenstillstand forderte, um seine Todten begraben zu lassen. Der Oberbefehlshaber, der von seiner Wunde soweit hergestellt war, daß er wieder die Munde auf den Wällen um die ganze Stadt, drei Mal des Tages und ein Mal im Laufe der Nacht, wie es seine Gepflogenheit war und blieb, machen konnte, wies die Aufforderung mit dem Bedeuten zurück, daß er nur gesunde Soldaten habe.

Am 21. Juli brachte ein Reiter von dem in Langenzersdorf gelegenen Göß'schen Regimente, der glücklich die Donau durchschwommen und über den Wall gekommen, ein in Wachs am Halse verwahrtes Schreiben des Herzogs von Lothringen, welches den Wienern die tägliche Vermehrung des Hilfsheeres verkündete und hieran die bestimmte Versicherung eines baldigen Entsatzes knüpfte. Das Glück, das dem Boten so hold gewesen, drehte ihm den Rücken, als er, einen in Ziffern geschriebenen Brief des Grafen Starhemberg an den Herzog mitneh-

mend, den Rückweg antrat; er ward von den Türken gefangen und vor den Großwesir geführt, der ihn über den Zustand der Dinge in der Stadt befragte. Durch die listige Lüge, daß derselbe ein hoffnungsloser sei und Vornehme wie Geringe die Nothwendigkeit baldiger Uebergabe eingestünden, erkaufte er sich gleichwohl die Freiheit und gnädigliche Verabreichung eines Geschenkes; den ihm abgenommenen Brief aber ließ der Großwesir in den Ravelin vor dem Burgthore durch einen Pfeil mit folgender Beischrift schießen: „Es sei nicht nöthig, in Ziffern zu schreiben; die verzweiflungsvolle Lage der Stadt sei der ganzen Welt bekannt. Wolle die Bürgerschaft seiner Milde sich nicht fügen, so würde sie bald Gottes Zorn erfahren!“ — Kara Mustafa war eben von dem Wahne bejessen, daß binnen kürzester Frist die Ergebung Wien's erfolgen müsse, kein Entsatz herankommen könne; daher er auch in ersterer Zeit tagelang das Heer verließ und nach Baden eilte, wo er — nach Feigius — mit vier schönen Christinnen badete und anderweitig sich erlustigte; auch machte er aus diesem Wahne nicht den mindesten Hehl, so daß seine Unterbefehlshaber und Truppen eine ungemeine Langsamkeit in den vorbereitenden Belagerungsarbeiten entwickelten und selbst mit ihren Schießwerkzeugen mehr zu schrecken als zu zerstören planten. „Die Arbeiten in den Laufgräben — berichtet Hammer-Burgstall — gingen langsam, weil mit der größten Sicherheit und unerhörter Gemächlichkeit. Sobald die Erde aufgeworfen war, wurden die Gänge überdieleet und mit Ballen und Sandsäcken dergestalt überdeckt, daß sie wider Granaten und sogar Bomben schußfrei; für die Paschen und Sandschake unterirdische Gemächer ausgeweitet, mit Ziegeln gepflastert, mit Teppichen, Sofa's und Abtritten versehen, und diese mit den aus den Kirchen geraubten Heiligenbildern auspalirt.“

Am 23. Juli Abends flogen die ersten türkischen Minen an den vorspringenden Winkeln der Gegenböschungen der Löwel- und Burgbastei auf, denen aber nur wenige Vertheidiger und Pallisaden zum Opfer fielen, und ein sogleich darauf erfolgter und zwei Mal wiederholter Sturm trug nicht den Gewinn auch nur fußbreiten Erdreiches ein. *)

Am 25. sprengte eine beim Burgravelin losgelassene Mine nebst einem Stücke der Befestigung auch 200 Janitscharen in die Luft; dennoch versuchte der Feind die entstandene Bresche zu stürmen, und erst nach heißem Kampfe, in welchem Graf Guido Starhemberg — von

*) Im Verlaufe der ganzen Belagerung wurden von den Türken 40 Minen, von den Belagerten 10 Gegenminen gesprengt und fanden 18 Stürme statt.

einem Zeitgenossen „die Seele der Besatzung Wien's“ genannt — an der linken Hüfte schwer verwundet wurde, gelang es den Belagerten, ihn zum Weichen zu bringen; am 27. wiederholte er denselben Versuch mit gleichem Mißerfolge. Von diesem Tage an wurde alles Geläute in der Stadt eingestellt, nur die große Glocke von St. Stefan, „Angststern“ genannt und durch die zweite Türkenbelagerung ebenso berühmt geworden, als durch die erste das Pringlöcklein, als Sturm- und Feuerzeichen bestimmt; bei ihrem Erönen mußte Alles, was Waffen tragen konnte, auf die bestimmten Sammelplätze, was Unterröcke trug, nach den Brunnen eilen. „Am 31. haben — wie der damalige Stadtsyndikus Dr. Nikolaus Hocke wortfarg aufgezeichnete — Ihre Excellenz, Herr Kommandant Nachmittags auf der Rärner-Pastey mit Trompeten und Pauken herrlich musiciren, der Feind dagegen gleich stark canoniren lassen.“ Die städtische Besatzung war in gehobener Stimmung, da sie einen halbmonatlichen Sold ausbezahlt bekommen, und der Großwesir gab seinen höchlichen Aerger über das Aufspielen lustiger Weisen im Kanonenbrummbaß zu erkennen.

Viermal stürmten die Türken im Verlaufe des ersten Augusttages die Gegenböschung vor dem Burgravelin und versuchten die Pallisaden durch Pechfränze anzuzünden, wurden aber jedesmal blutig zurückgewiesen; gleich vergeblich war ein Sturm, den sie nach Mitternacht, den niederen Wasserstand der Donau benützend, auf das Rothethurmthor unternahmen. Des Oberbefehlshabers Verlangen gemäß verblieben von nun an stets zwei Jesuiten auf dem Stefansthurme, um jede im feindlichen Lager wahrgenommene Bewegung sogleich auf Zetteln zu verzeichnen und diese zur Weiterbeförderung an ihn, den Grafen Cappliers und den Bürgermeister herabzusenden. Tags darauf ließen die Türken alle zu Klosterneuburg und Rußdorf vorhandenen Schiffe den Donaufanal herunterschwimmen in der Absicht, daß sich dieselben an den Jochen der zerstörten Schlagbrücke stauen und dadurch eine Brücke, worüber sie gegen die Stadt leichter anstürmen könnten, bilden würden; allein an dem heftigen Geschützfeuer, sowie an einem kühnen Ausfalle der Wiener scheiterte der Plan, und der Bau der großen Donaubrücke, den sie beginnen wollten, wurde ihnen durch das Geschütz der am linken Ufer befindlichen Truppen verwehrt. Dagegen errangen sie am 3. August ihren ersten Erfolg, bemächtigten sie sich der Spitze des bedeckten Weges vor dem Burgravelin trotz tapferster Gegenwehr und konnten auch, obwohl sie vom Anbruche des nächsten Tages bis zum Abend heftig beschossen wurden, nicht mehr daraus vertrieben werden. Ihre Laufgräben erstreckten sich am selben Tage von

der Spitze der Burgbastei längs ihres Ravelins, der Löwelbastei, des Ziegelschanzels und der Melkerbastei bis zum Ravelin beim Schottenthor und umgaben somit bei vollkommener innerer Verbindung drei Bollwerke und drei Ravelins.

In der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr soll — wie Johann Feigius in seinem „wunderbaren Adler Schwung“ erzählte und Andere ihm nacherzählten — ein von dem Herzoge von Lothringen abgeschickter, der türkischen Sprache mächtiger Reiter vom Regimente Caraffa *) in der Stadt eingetroffen sein, die Nachricht überbringend, daß der Entsatz heranrücke, bereits in der Gegend von Klosterneuburg sei, und längstens binnen zehn Tagen vor den Wällen anlangen werde. Abgesehen davon, daß dieser Reiter schon wegen der ihm zugeschriebenen türkenfresserischen Großmäuligkeit und bei einer Scheinprobe bewiesenen Hasenfüßigkeit in einem verdächtigen Lichte erscheint, sinkt er ob der Lügenhaftigkeit der überbrachten Kunde unserer Ansicht nach zu einer bloßen Fantasiegestalt des Erzählers herab; es sei denn, daß vom städtischen Oberbefehlshaber die Lüge zur Ermuthigung der Belagerten bestellt worden wäre, da bereits die feindlichen Waffen und die Ruhr die Reihen der Vertheidiger so erheblich gelichtet, daß Jedem, der sich für die Zeit der Belagerung bei den Regimentern anwerben ließe, drei Reichsthaler Handgeld und die Verpflegung, sowie Brod und Wein gleich den anderen Soldaten zugesichert wurden, und die Aufforderung an alle Bürger, bei Verlust ihres Bürgerrechtes und ihres ehrlichen Namens, zum Kampfe auszurücken, sowie an alle Hausherren, entweder einen Mann für sich zu stellen oder ein Alters- oder Krankheitszeugniß vorzuweisen, widrigenfalls ihren Häusern allein alle vorkommenden Lasten auferlegt würden, ergangen war. Undenkbar ist es endlich, daß der Herzog die Belagerten absichtlich täuschen wollte; dies wäre aber der Fall gewesen, wenn er wirklich selbige Botschaft ihnen zukommen lassen hätte, denn noch standen die Abmachungen mit den deutschen Fürsten blos auf dem Papiere, worüber der Kaiser ihn sicherlich nicht im Unklaren beließ; auch war die Hilfe des Polenkönigs nicht so nahe, daß eine derartige Zusicherung als berechtigt hätte gelten können.

*) Hierbei sei bemerkt, daß die Regimenter damals noch nicht uniformirt, sondern blos durch Abzeichen, deren Wahl ihren Obristen zustand, erkennbar gemacht waren. Die erste Uniformirung erfolgte in Frankreich unter König Ludwig XIII.; Preußen führte sie 1703 und Oesterreich 1737 ein.

Allsogleich hatte der Kaiser von Linz aus, das er übrigens bald verließ und mit dem sichereren Passau *) vertauschte, bei dem französischen Gesandten zu Regensburg, an dem Sitze des Reichstages, um einen Waffenstillstand für das Reich ange sucht, damit er an der Abtreibung des gemeinsamen Feindes der Christenheit nicht gehindert wäre, worauf der allerchristlichste König erklärt, daß er, wenn ihm alldas bereits „Reunirte“ nebst Straßburg belassen bliebe, zur Abschließung eines Friedens oder 30jährigen Waffenstillstandes geneigt sei, doch solches Anerbieten nur bis zum Ablaufe des nächsten Monates August Geltung habe. Da dasselbe die tiefste Erniedrigung von Kaiser und Reich in sich schloß, so begreift es sich wohl, daß Allerhöchstjener und der Reichstag statt bereitwilliger Annahme den Weg der Unterhandlungen — selbstverständlich mit aller Schwerfälligkeit, die Beiden eigen! — vorgezogen; Ludwig XIV. brach sie zwar nicht ab, gab jedoch auch die Fortsetzung des verheerenden Krieges im Osten und Westen keineswegs auf, ließ ganze Landstriche der spanischen Niederlande besetzen und die Stadt Luxemburg beschießen, sowie auf deutschem Gebiete seinen Feldherrn Crequi, der auch Trier nahm und dessen Festungswerke schleifte, gleich einem Barbaren haufen. Bei solchen Umständen war es wahrlich den

*) „Raum — schildert Kopp — in Linz angekommen, erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Tartaren bereits westwärts vom Wienerwalde streiften. Darum erschien auch der Aufenthalt in Linz nicht sicher genug. Die Flucht ging weiter nach Passau. Die heftige Erregung hatte den Kaiser so angegriffen, daß er für längere Tage schwer an Herzklopfen litt.“

„Es mochte dazu beigetragen haben der Verdacht eines beabsichtigten Verrathes in der Umgebung des Kaisers. Balthasar Briny, der Sohn des einstigen Rebellen: Peter Briny und Bruder der Helene, die im Jahre zuvor den neuen Rebellen Emerich Tököly geheiratet hatte, weilte bis dahin als Kämmerer am kaiserlichen Hofe. Er war im Jahre zuvor dem Baron Saponara bei der Sendung an Tököly zugegeben. Caprara dagegen berichtete aus Constantinopel, daß Briny sich der Pforte zum Dienste mit 3000 Mann angeboten und eine willfährige Antwort erhalten habe. Die Warnung schlug damals nicht durch. Aber ein sehr dringender Verdacht erhob sich gegen Briny aus Anlaß seines Benehmens bei der Flucht des Kaisers. Man glaubte annehmen zu müssen, daß Briny einen Plan gehabt habe, den Kaiser den Tartaren in die Hände zu liefern.“

„Dazu sagte ein gefangener Janitscharen-Officier aus: er wisse, daß Briny an den Großwesir die dringliche Aufforderung geschrieben, direct auf Wien zu marschiren. Briny ward gefangen nach Passau gebracht, dort von Stratmann und Abele verhört und in Folge dessen, was man erkundet, in eine Festung in Tirol abgeführt. Dort beschloß er sein Leben als der letzte Mannessprosse des einst berühmten Geschlechtes.“

„Die Nachrichten jener Tage aus Passau machen den Eindruck großer Verstörung.“

deutschen Fürsten nicht zu verargen, wenn ihr Eifer, dem Kaiser beizuspringen, von periodischen Lähmungen angewandelt wurde, und der Kurfürst von Brandenburg, der entschlossen gewesen, mehr als 15.000 Mann alter Regimenter wider den Erbfeind zu schicken, in Ablehnung von Hilfstruppen sogar völlig verstarrete. „Solange von der französischen Cron — schrieb er an den sächsischen Kurfürsten — insonderheit auf dem Rheinstrom etwas zu befahren ist, und Unsere Nachbarn in besorglicher Armatur, wie igo, stehen bleiben, Können Euer Liebden leicht ermeßen, daß ich nicht viel Volk entbehren und man Mich nicht verdenken könne, wan Ich zuerst die Rettung und sicherheit in Meinem eignen Hauße suche und schaffe.“ — Den Adressaten beschlich auch ein derartiges Ermessen, daß er, der am 11. August von Dresden an der Spitze von 11.400 Mann aufgebrochen, den Rückmarsch antreten wollte; nur durch sehr bewegliche Vorstellungen und Vergünstigungen des Kaisers ward es allmählig überwunden. Am raschesten — nämlich am 6. August — entbandte der bairische Kurfürst seine Truppen, doch stellte auch er des Mißverhältnisses mit Frankreich halber nur 11.000 Mann, um 4000 weniger, als er vertragsmäßig zugesichert; den seinigen zunächst gingen die schwäbischen und fränkischen Kreistruppen in der Stärke von 8000 Mann unter dem Befehle des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck, der „alten mürrischen Kriegsgurgel“ nach Krems ab, das zum Sammelplaze der deutschen Hilfsvölker bestimmt worden. Dagegen sah sich der Polenkönig erst am 15. August im Stande, den dringlichen Aufforderungen beschleunigten Zuzuges insoweit zu entsprechen, daß er von den ungefähr 27.000 Mann, die er bisher zusammengebracht und ausgerüstet, eine Abtheilung unter Sieniamski, dem Woiwoden von Polhynien, nach Schlesien voraussandte. Somit lag nicht der mindeste Grund für eine Botschaft solchen Inhaltes vor, wie sie der Herzog von Lothringen den Wienern übermittelt haben soll; zudem war gerade damals dieser selbst, dessen Aufgabe in der Erhaltung der noch von den Kaiserlichen besetzten Orte jenseits der Donau und der Aufhaltung jedes dortigen Vordrängens der Türken, sowie in der Sicherung des zum Vereinigungspunkte mit dem Polenkönige gewählten Tulln und des vom General Grafen Heinrich Dünnewald besetzten Hauptsammelplatzes Krems bestand, in einen Kampf verwickelt, mit dessen Ausgange das Schicksal Wien's innig verflochten war. Töfel, der wiederholt in den Großwesir gedrungen, daß er sich des linken Donauufers bemächtige, weil von daher das Polenheer im Anzuge sei, hiefür aber keine Beachtung gefunden, indem der unumschränkte Türkenfeldherr ein so beschränkter Kopf war, daß er das Wagniß, angesichts eines so mächtigen Heeres, wie das seinige, über

den großen Donaustrom zu gehen, für eine bare Unmöglichkeit hielt, hatte allein den Zug auf dieses Ufer unternommen und nach einer Schlappe, die er am 30. Juli durch den Lothringer vor Preßburg erlitten, dennoch am 6. August den March-Übergang der bei St. Johann erzwungen. Wäre seinem Plane gemäß eine hinreichende türkische Kampfmacht von der Taborinsel aus über die Donau gegangen, so hätte eine Niederlage und Zersprenzung der Kaiserlichen kaum fehlgeschlagen können; statt dessen geschah aber nur ein schwächlicher Versuch, den Donauübergang zu bewerkstelligen, den General Schulz mittelst heftigen Geschützfeuers vereitelte, und der Herzog von Lothringen warf Töfely über die March zurück, zu dessen weiterer Beobachtung er bei Angern und Stillsfried Stellung nahm und darin bis Mitte August verblieb. —

Unmittelbar nach diesen Kämpfen und Bränden im Marchfelde, welche vom Stefansthurme beobachtet wurden — am 8. August — sandte Graf Rüdiger Starhemberg den der türkischen Sprache mächtigen Lieutenant Michael Gregorovich vom Heister'schen Regimente in türkischer Gewandung, ihm als Lohn für die vollbrachte Sendung die erste erledigte Compagnie zusagend, mit Briefen des Grafen Cappliers an den Herzog von Lothringen ab und in der Nacht des 12., bis zu welchem die Türken in Angriffen und Unterwühlungen der Burg- und Löwelbastei sich erfolglos abmühten, loderte am Gipfel des Bisamberges das seine glückliche Ankunft kündende Feuerzeichen auf. Gleichwol drängte es den Oberbefehlshaber, neuerdings Jemanden an den Herzog zu senden, der nicht nur Nachrichten hinaustrage, sondern auch solche in die Stadt zurückbringe — ein weiterer Beleg, daß der Reiter vom Regimente Caraffa nur ein Hirngespinnst gewesen. Zur Unternehmung dieses Wagestückes erbot sich Georg Franz Kolichitzky, ein geborner Raize, der aber schon längere Zeit in der Leopoldstadt ansäßig, Dolmetisch bei der orientalischen Handelsgesellschaft war und gegenwärtig in Frankh's Freicompagnie diente, ein Mann, der geläufig türkisch sprach, türkische Gebräuche und Sitten kannte und großen Muth besaß. Bürgermeister Liebenberg stellte ihn dem von der Ruhr befallenen Grafen Rüdiger Starhemberg vor, der ihm mit dem Versprechen reichlicher Belohnung, wenn sein kühnes Unternehmen glücken würde, Briefschaften an den Herzog und einen Paß überhändigte. Noch am selben Tage — dem 13. — wollte er sein Glück versuchen, und nach dem Ausbruche eines heftigen Gewitters verließ er um 11 Uhr Nachts, von seinem gleichfalls türkisch sprechenden und gekleideten Diener Georg Michailowicz begleitet, durch das versteckte Ausfallsthor und die

Ballisaden außer dem Schottenthor die Stadt. Nach mühsamer und gefahrvoller Wanderung, worüber er späterhin eine gedruckte Schilderung herausgab, ward er bei Rußdorf von Fischern über die Donau gesetzt, und in nächster Nacht erblickte man freudig bewegt vom Stefansthurme das Feuer bei Stammersdorf, welches er anzuzünden versprochen, sobald es ihm gelungen wäre, das Türkenlager hinter heilem Rücken zu haben.

Bis zum 17. August gelang es den Türken, die meist nächtliche Angriffe machten, sich in den Graben vor der Löwelbastei einzuarbeiten und daselbst festzusetzen, trotz zweier kühner Ausfälle, bei deren ersterem der Hauptmann der Bäckercompagnie Johann Adam Roth, stets ein Vordermann im Kampfe, einen rühmlichen Tod fand. Kurz bevor er die Augen schloß, hatten seine Ohren vernehmen müssen, daß den Bäckern ein Verweis für ihr schlechtes Brod und jedem derselben die Weisung zugekommen, seine Zeichen auf den Brodlaib zu drücken, dem städtischen Brodbeschauer aber bei Strafe anbefohlen worden, hierüber die genaueste Aufsicht zu führen. An dem besagten Tage traf Kolischitzky mit seinem Diener wohlbehalten in Wien wieder ein, ein Schreiben des Herzogs überbringend, worin dieser mit tiefer Rührung den Verlust so vieler braven Offiziere und Soldaten, sowie den durch die eingerissene Seuche erhöhten mißlichen Zustand der Stadt beklagte, die bestimmte Versicherung gab, daß man niemals einen Ort von solcher Wichtigkeit dem Feinde preisgeben werde, und hieran die Meldung schloß, daß täglich Hilfstruppen aus Baiern, Franken und Sachsen kämen, nur noch die zahlreiche polnische Armee unter dem Oberbefehle ihres Königs, die längstens bis Ende August eintreffen müsse, erwartet werde, um sodann mit vereinigten Kräften zum Entsätze herbeizueilen, und er selbst bereits einen doppelten Sieg über Tököly bei Preßburg und auf dem Marchfelde errungen habe. Ein Dankgottesdienst ward dieser tröstlichen Nachrichten wegen abgehalten und auf dem Stefansthurme durch dichten schwarzen Rauch die Rückkehr der beiden Rundschafter dem Rothringer fundgegeben. Während dieselben durch das Türkenlager geschlichen, war daselbst ein Abgesandter des Sultans: der Schatzmeister Ali angelangt, der dem Großwesir ein belobendes und ermunterndes Handschreiben, diamantenbesetzten Säbel und Dold, einen Reigerbusch und zobelgefütterten Goldpelz überbrachte, aber auch Auftrag hatte, ihm einen schnelleren Fortgang des Unternehmens anzuempfehlen und durch eigenen Augenschein zu ergründen, weshalb dasselbe bisher erfolglos geblieben. Diese Sendung erzwachte, daß von nun an der Großwesir die Sache schärfer anpackte, selbst die Leitung der Angriffe übernahm und den Fortgang der Belagerung überwachte;

bald bestieg er den Thurm von St. Ulrich, bald ließ er sich in einer mit eisernen Platten geschützten Sänfte in die Laufgräben tragen, mit dem Säbel in der Hand die Seinigen zu erneuertem Sturme antreibend, die Feiglinge auf der Stelle niederstoßend, die Muthigen belohnend.

Um die siebente Frühstunde des 18. August machte Oberst Dupigny mit einer Schwadron einen Ausfall, den unglücklichsten von allen, denn — „Roß und Reiter sah man niemals wieder“; in der sechsten Abendstunde erfolgte ein heftiger Sturm des Feindes auf den Burgravelin, der erst nach zweistündigem furchtbarem Kampfe zurückgeworfen wurde. In der Nacht des 19. ging Michailowicz mit einem neuerlichen Briefe Starhemberg's an den Vothringer ab; er enthielt die furchtlosen Worte: „Ich melde zuerst, daß wir bis zur Stunde den Feinden den Boden Schritt für Schritt streitig gemacht, und daß sie, ohne Haare dafür zu lassen, auch nicht einen Zoll breit gewonnen haben. Jedesmal, wo sie mit dem Degen in der Hand sich irgendwo einzunisten versucht haben, sind sie mit solchem Verluste zurückgetrieben worden, daß sie nicht wagen, den Kopf aus ihren Löchern und Arbeiten herauszustrecken.“ Unbekannt ist es, weshalb Kolschitzky die Sendung nicht mehr übernahm; Feigius gibt als dessen Grund an, daß er bei seiner Rückkehr durch das Türkenlager von mehreren Personen, darunter von dem Pascha von Ofen, erkannt worden sei; weit wahrscheinlicher aber ist es, daß man dort durch in der Stadt befindliche Spione von seinem Botendienste Kenntniß erlangt und demnach auf ihn ein wachsameres Auge hatte. Mindestens ist soviel gewiß, daß ein fahnenflüchtiger und wieder eingefangener Soldat im letzten Augenblicke vor seiner Hinrichtung warnte, man möge Kolschitzky nicht wieder als Kundschafter senden, da seine Gesichtszüge und Tracht beschrieben, der Weg, den er aus der Stadt genommen, im feindlichen Lager bekannt, und Wachen zu seiner Habhaftwerdung ausgestellt seien. Ueberhaupt gebrach es unter den Wienern und ihrer Besatzung nicht an Ausreißereien, Meutereien und Spähereien, die aber mit rücksichtsloser Strenge bestraft wurden. So mußten zwei Soldaten, die sich den Befehlen ihrer Oberen widersetzen, um ihr Leben spielen und der Verlierende ward auf der Freiumg erschossen; so wurden zwei junge Leute, des Einverständnisses mit dem Feinde überwiejen, mit dem Schwerte hingerichtet.

Nach drei Tagen gegenseitiger, fast ununterbrochener Beschießung boten die Türken am 23. alle Kräfte zu den Erdarbeiten am Burgravelin auf: am Abende gelang es ihnen, auf diesem, der bereits wie ein Ameisenhaufen zerwühlt und dessen vordere Spitze in Folge der Minensprengungen eingestürzt war, festen Fuß zu fassen; doch war

es nur dessen dritter Theil, den sie erobert hatten, und der Ueberrest blieb von den Wienern durch Schanzkörbe und Abschnitte gewahrt. Uebrigens nahm der Muth der Belagerer trotz dieses Vortheiles immer mehr ab, da selbiger Tag bereits der vierzigste der Belagerung war und „nach türkischem Kriegsgebrauche — wie Hammer-Burgstall berichtet — keine Belagerung über vierzig Tage dauern soll“. Aber auch bei den Vertheidigern trat eine gleiche Abnahme ein, wozu die Ruhr einen gewichtigen Beitrag lieferte, da die Zahl ihrer täglichen Opfer über ein halbes Hundert gestiegen war*); selbst die von dem Nachts eingetroffenen Michailowicz überbrachte und Tags darauf veröffentlichte Nachricht des Lothringers, daß mit Monatsende die ganze Befreiungsarmee beisammen sein dürfte und bis Anfang Septembers Entsatz gehofft werden könne, auch bereits die kaiserliche Reiterei aus dem Marchfelde stromaufwärts gezogen sei, um bei Tulln die Donau zu übersetzen und sodann über das Gebirge gegen Wien vorzurücken, vermochte die gedrückte Stimmung nur wenig aufzurichten. Wohl aber griff in der Stadt eine gewaltige Aufregung um sich, als kaum nach Veröffentlichung dieser Kunde die andere mit ihr nicht in Einklang zu bringende von den Thürmen herablangte, daß bei Stammersdorf eine Schlacht geschlagen werde und mehrere Ortschaften in Flammen stünden.

Sowie Tököly ausfundschaftet, daß der Herzog von Lothringen die Reiterei stromaufwärts gegen Tulln und Krems ziehe, lag er neuerdings den Großwesir an, daß er ihn mit genügender Truppenmacht unterstütze, um in den Besitz des linken Donauufers zu gelangen, die Vereinigung der Kaiserlichen mit dem anrückenden Vortrab des Polenheeres zu hindern, und diesmal leistete Kara Mustafa — auch darauf hatte die Anwesenheit des schwarzen Verschnittenen Ali Einfluß! — dem klugen Rathe des Ungarnfürsten bereitwillige Folge. Der Pascha von Großwardein erhielt Befehl, mit 14.000 Mann über die Donau zu setzen und sich mit dem von Wolkersdorf heraufziehenden Tököly zu vereinigen. Die Ueberseesung begann am 23. und brachte auch im Laufe dieses Tages 4000 Mann an das linke Ufer; da aber diese nichts Geringeres zu thun hatten, als die Ortschaften Jedlersee, Langenzersdorf, Stammersdorf, Eipeldau und Ragrau in Brand zu stecken, ward der Anschlag dem Lothringer, dessen Vorhut schon gegenüber Tulln eingetroffen war, dessen Hauptmacht aber noch unterhalb Stockerau stand, durch die aufsteigenden Rauchsäulen verrathen. Rasch

*) Laut einer Weisung des Bischofs Koltonits mußten 8 Geistliche Tag und Nacht auf den Wällen und in den Gassen bleiben, um gefährlich Erkrankte mit den Sterbesakramenten zu versehen.

fiel er am 24. bei Stammersdorf über die Truppen des Paschas her und schlug sie auf das Haupt, so daß nur ein kleiner Rest sich über die Donau zu retten vermochte und Töfely, dem auch noch die Polen in die Flanke zu kommen drohten, schleunigen Rückzug nehmen mußte. „Wenn der Plan dieses Mannes — urtheilt Sporschl — gelungen, wenn Lothringen zum Rückzuge gezwungen worden wäre, so war das Brückenschlagen bei Tulln eine Unmöglichkeit, der Plan der christlichen Heerführer wäre verrathen gewesen, der Großwesir würde dem so nahe hinter dem Kahlenberge gewählten Uebergangspunkte der Donau die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben, die Vereinigung und der Uebergang hätten weiter rückwärts gesucht werden müssen, und in- zwischen wäre Zeit und Wien verloren gegangen. Töfely hatte das Talent, aber nicht die Macht, der Großwesir wohl die Gewalt, aber keine Feldherrngabe. Was hinter dem nahen Kahlengebirge vorging, um das kümmerte sich der Großwesir nicht, gleich als gäbe es, um mit dem Sprichworte zu reden, hinter den Bergen nicht auch Leute!“ —

Die völlige Aufklärung über besagtes Geschehniß im Marchfelde und dessen für sie wichtige Bedeutung empfangen die Wiener zwar erst am letzten Augusttage mittelst eines Schreibens des Lothringers, welches der am 27. zum zweiten Male allein an selben mit Briefen der Grafen Starhemberg und Cappliers*) entsandte Michailowicz zurückgebracht; doch hatten sie aus dem vom Stefansthurme beobachteten Umstände, daß die kaiserlichen Truppen, die am Vormit- tage des 25. heftig vom linken Donauufer auf das türkische Lager in der Leopoldstadt gefeuert, gegen Abend wieder donauaufwärts zogen, einige Beruhigung geschöpft, deren Mehrung das Deputirten-Kollegium zu

*) In einer Nachschrift fügte Graf Cappliers die Worte bei: „Enfin, die Gefahr ist größer als dem Papiere anzuvertrauen,“ woraus Klopp folgert, daß „in jedem Falle die kundbare Verdrossenheit zur weiteren Gegenwehr in der Einwohnerschaft Wien's schon ein Symptom war, das Besorgniß erregen mußte“. — Unverkennbar läßt sich der Geschichtschreiber Onno Klopp, der eine gründliche Abneigung wider das „neue freie“ Wien hegt, durch dieselbe verleiten, Alles und Jedes in einem der da- maligen Bürgerschaft Wien's ungünstigen Sinne zu deuten, und entwickelt dadurch eine retrospective Scharfsichtigkeit überall dort, wo ein anderer ehrlich nach Unpar- teilichkeit Besißener sich vergeblich die Forscheraugen anstrengt. Und man soll gar nicht glauben, was Alles durch die Hornbrille der Parteiverbohrtheit erblickt zu werden vermag! Hat doch Franz Dingelstedt, vormaliger „kosmopolitischer Nacht- wächter“ mit sehr weit ausgreifenden Fortschrittsbeinen, späterer Hofbeamter und Baron, im Jahre 1848 den Stefansthurm „vor Born und Scham erröthen“ gesehen, und zwar über die „neuen Türken,“ als welche er die Wiener des soge- nannten „tollen“ Jahres in einem geharnischten Poem brandmarkte.

seiner Aufgabe zu machen nicht säumte. Am 26. gab es nämlich bekannt, daß man sich, da vielleicht schon in den nächsten Tagen eine Hauptschlacht an den Wällen stattfinden könne, nicht auf die Hilfsarmee oder auf die eigenen Waffen allein, sondern „zuvorderst auf den göttlichen Beystand“ verlassen solle, und an die Geistlichen stellte es das Ansuchen, am nächsten Sonntage auf den Kanzeln in dieser Weise zu reden und besonders gegen „die Unzucht und den verdamnten Wucher“, den man sich in der Stadt gegen die Armen und die Soldaten erlaube, zu predigen.

Tagtäglich — in der letzten Woche des August — nahm das Geschützfeuer an Heftigkeit zu, ward es sogar in der Nacht unterhalten, sprengten die Türken Minen an der Burgbastei und ihrem Ravelin, stürmten sie dessen noch von den Belagerten eingenommenen Theil, jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Hierüber explodirte endlich die in Folge der vielen Opfer, die bereits die Belagerung gekostet, der massenhaften Erkrankungen an der Ruhr, die mit eingetretener Regenwitterung auch in das Lager ihren Einzug gehalten, des steigenden Mangels an Proviant, ja selbst an Munition, aufgequollene Mißstimmung unter den Truppen Kara Mustafa's, der zu einer schleunigen Unterwerfung der Stadt seit der kürzlich erhaltenen schriftlichen Rüge des Sultans, daß er vor selbe gezogen und nicht zuvor Raab und Komorn genommen, höchst triftigen Grund besaß. Am 31. kündigten die Janitscharen in den Laufgräben vor der Burgbastei den Gehorsam auf und schickten sich zum Abzuge an; nur mit Mühe erreichte der Scheich Wani, ein gefeierter und im Rufe der Heiligkeit stehender Prediger, daß sie noch einige Tage darin auszuharren beschloßen. Auch unter den Belagerten hatte mittlerweile der Ungehorsam*) gegen die Befehle der Vorgesetzten eine vermehrte Auflage erfahren; am 30. wurden alle Jene, die sich noch immer weigerten, bei der Vertheidigung der Stadt Dienste zu thun, zum letzten Male aufgefordert, sich um 8 Uhr nächsten Morgens auf dem „neuen Markt“ zu stellen, widrigenfalls ihnen unwiderruflich der Galgen bevorstände, und den Hausherren ward, gleichfalls bei Lebensstrafe, befohlen, alle in ihren Häusern Wohnenden, die sich dem Waffendienste entzögen, zur unverzüglichen

*) „Um diese Zeit“ — berichtet Christian Wilhelm Guhn als Augenzeuge — „fieng es an, in der Stadt von Tag zu Tag mit dem Proviant, insonderheit mit dem frischen Fleisch sehr knapp und theuer zu werden, also, daß die Katzen anstatt der Hasen von den Soldaten aufgesucht und wohl bezahlt worden; das Ejessfleisch zählte man auch unter das Wildpret und ließ das Pfund von 12 bis 15 Kreuzer unter den Bänken aushacken.“

Abstrafung anzuzeigen. Was die Bürgerſchaft, insbeſondere die Bürgermiliz anbetrifft, ſo kann aus allen hierüber vorliegenden Berichten nur gefolgert werden, daß ſie, wenn ſie auch nicht durchwegs begeisterte und opferungsvolle Hingebung bewährte, doch im Großen und Ganzen genommen ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit that. Im erſten Monate der Belagerung muß die letztere ſogar von übermäßiger Kampfluft beſeelt geweſen ſein, indem Graf Starhemberg, von dem doch bekannt, daß „er ſeine Soldaten durch unnöthige Ausfälle gar zu oft in Gefahr geſetzt und dadurch Blut ohne Noth vergoſſen,“ am 29. Juli unter Trommelſchlag alle unzmäßigen, auf eigene Fauſt unternommenen Ausfälle der Bürger verbot, und zwar unter der Drohung, daß Jeder auf der That Betroffene vor den Balliſaden niedergeſchoſſen werden ſollte. Fünf Wochen hindurch hielt auch ihr Muth ungebrochen an; als aber die Noth immer höher ſtieg, die Ausſicht auf Entſatz, die unaufhörlich zugeſicherte, nie in Erfüllung zu gehen ſchien, traten Anzeichen von Verdroſſenheit und Launigkeit im Dienſte hervor, begann in Manchem des Bewußtſein, ein Stein in der Bormauer der Chriſtenheit zu ſein, wackelig zu werden. So rief das Begehr Starhemberg's, daß die Bürger in den Stadtgräben bei den Schanzen und auf den Wachen nicht vor dem Ablaufe von 24 Stunden, gleichwie die Soldaten, abgelöst werden ſollten, große Mißſtimmung und Gegenvorſtellungen des Stadtrathes hervor, ohne daß ſich aber der Oberbefehlshaber hiedurch hätte erweichen laſſen; ſo mußte dieſer am 9. Auguſt die Forderung wiederholen, daß ihm von der Bürgerſchaft täglich 1300 Mann ohne Widerrede geſtellt würden; derſelben ward zwar nachgekommen, doch fügte der Stadtrath den Wunſch hinzu, daß die Bürger geſchont und nicht an die gefährlichſten Punkte geführt werden mögen. Dieſmal gab Graf Starhemberg nach, und am 15. Auguſt ſetzte er auch die zur täglichen Dienſtleiſtung berufene Bürgermiliz auf 800 Mann herab, was nur aus der von ihm ſelbſt gewonnenen Einſicht, wie ſehr jene bereits geſchwächt war, entſprungen ſein kann. Uebrigens hat man, um der vielmehr gedrückten als gehobenen Stimmung der Bürgerſchaft völlig gerecht zu werden, den Charakter des Grafen Rüdiger Starhemberg in genauen Betracht zu ziehen. Der tapfere, heldiſche Kriegsmann, der, von ſeinem Pflichtgeföhle tieffſt durchdrungen, auch ſeine eigene Perſon niemals ſchonte, war äußerſt heftigen Temperamentes, rauh und herbe, vor jeder Anwandlung einer Geföhlsweichheit frei, ein ſchneidiger Soldat, der mit dem Civil ſchon gar kein Federleſens machte; er errang oder erzwang ſich die wohlverdiente Achtung, flößte überall Furcht ein, konnte aber weder im Heere noch im Volke ſich zu einer Beliebtheit emporſchwingen. Aus ſeinem Charakter

erklärt sich auch, daß er gegen den Stadtrath, der als Vertreter der Bürgerschaft sich bestrebt, die Kräfte der Bürgermiliz mit Rücksicht auf ihre Familien und ihren Beruf zu schonen, keine gewinnenden Formen herauskehrte, der gegenseitige Verkehr sich im strengsten Dienstverhältnisse fortbewegte und in das nothdürftigste Einvernehmen zuschrumpfte, wovon auch unmittelbar nach der Befreiung der Stadt nicht alle Spuren urplötzlich ausgerottet gewesen sein dürften *).

Am 1. September erging an die dienstfreie Bürgerschaft der Ruf, sich um 2 Uhr Nachmittags vor dem Rathhause einzufinden, und um selbige Stunde erschien der Stadtsyndikus Hocke auf dem steinernen Gange beim Brunnen, las ihr ein kaiserliches, am 19. August zu Passau abgefaßtes Schreiben **) vor, in welchem sie ermahnet ward, treu und männlich auszuhalten, da gegen Ende August oder in den nächstfolgenden Tagen die Stadt befreit werden würde, und gab sich sodann redliche Mühe, sie durch eine Ansprache zu einer lärmenden Kundgebung loyaler Dankschuldigkeit zu entflammen. Es war eben eine Verheißung mehr, von welchem Artikel man ohnedies einen hinlänglichen Vorrath hatte, und wirkungslos verpuffte daher ihre Vorlesung sammt der daran geknüpften Rede; welchen Werth aber auch die leitenden Persönlichkeiten dem allerhöchsten Handschreiben beimaßen, erhellt daraus, daß um selbe Stunde, als man es der Bürgerschaft verlautbarte, Michailowicz — zum dritten Male — an den Herzog von Lothringen mit einem Briefe des Oberbefehlshabers, worin auf das Dringlichste die Beschleunigung des Entsatzes angesucht wurde, aus der Stadt abging. Auch verging hinfert keine Nacht, ohne daß vom Stefansthurme aufsteigende Raketengarben die hohe Bedrängniß der Belagerten weithin kündeten. Kara Mustafa setzte nun alle Hebel an, um die Stadt zum Falle zu bringen. Am 2. zerstörten die Türken mittelst einer Mine die Spitze der Burgbastei, bauten eine Planke an der Löwelbastei und gruben sich daselbst ein, weshalb der Lieutenant, der an letzterer die Wache hatte und den Feind ungestört ließ, vom Grafen Starhemberg die Wahl erhielt, entweder seine Ehre durch dessen Vertreibung zu reinigen oder durch Henkershand zu endigen. Der Officier wählte das Erstere, machte mit 24 Mann einen Ausfall und kam hiebei um. Am 3. mußte der

*) In einem am 13. September vom Polenkönige an seine Gemalin geschriebenen Briefe heißt es: „Ich sehe, daß Starhemberg mit dem Stadtrathe in schlechtem Einvernehmen steht.“ Kloppe erblickt darin, daß „das Mißtrauen Starhemberg's gegen den Stadtrath insgesammt bis zur letzten Stunde blieb.“

**) Unnachweisbar ist es, wer das Schreiben in die Stadt gebracht: nach den Einen soll es Michailowicz, nach den Anderen wieder — ein Reiter gewesen sein.

Burgravelin, der 23 Tage lang mit äußerster Tapferkeit vertheidigte, geräumt werden; tags darauf flog an der Burgbastei eine große Mine auf, wovon die halbe Stadt erbebt und eine fünf Klafter lange Mauer nieder sank. Sofort liefen 4000 Türken Sturm, aber nach anderthalb Stunden wurden sie von den Höhen zurückgeschlagen und eiligst ward der Wallbruch der Mine verstopft und verrammt. Bei einbrechender Dämmerung des 5., an welchem Tage Graf Starhemberg den Stadtrath aufforderte, zwei Rathherren zu ernennen, welche stets um ihn sein sollten, und einen, der sich bei dem Grafen Cappliers, dem Vorstande der Civilverwaltung, aufzuhalten habe, erfolgte ein neuerlicher Sturm auf die Burgbastei unter des Großwesirs persönlicher Leitung, doch wieder erlahmte die Kraft des Feindes an der Unererschütterlichkeit seiner Gegner; am 6. flogen unter der Löwelbastei Minen auf, welche die 24 Schuh dicke Mauer 6 Klafter weit aus ihrer Grundfeste rissen, und sogleich begann ein Ansturm, der, von Starhemberg mit seinem Stabe selbst an der Spitze der Soldaten abgewehrt, den Türken 1500 Mann kostete und dann mit schleunigem Rückzuge aus dem Querfeuer der Vertheidiger endete. „Unzweifelhaft — urtheilt Camefina*) — zeigte sich damals das, was Kara Mustafa bezweckte. Er wollte nämlich, nachdem das Vorwerk der Löwel-Courtine, der Burg-Ravelin**), gefallen war, und die beiden Vertheidigungswerke rechts und links desselben unwirksam gemacht waren, an die Zerstörung der Courtine selbst gehen und durch die dortigen Breichen in die Stadt stürmender Hand eindringen. Die Belagerten durchschauten diesen Plan, hatten demgemäß ihre Vorsichtsmaßregeln am selben Tage getroffen. Man besetzte neuerdings den ausgebefferten Löwel-Cavalier mit Geschützen, ließ in den diesen Werken zunächst gelegenen Straßen Abschnitte graben, machte Verhaue und baute Barrikaden, um womöglich das im Straßenkampfe wieder zu erlangen, was die Mauern nicht mehr leisten konnten, nämlich: um Zeit für den herannahenden Entsatz zu gewinnen.“

„Gleichwohl scheint es“ — bemerkt Camefina weiters — „daß damals wirklich schon eine Partei in Wien bestand, die auf die Uebergabe der Stadt dachte.“ Ist nun mit dieser gewiß nicht leichtfertig geschöpften und in die Oeffentlichkeit übermittelten Ansicht den Bürgern Wien's zu nahe getreten? Selbst Kloppe glaubt diese Frage, ob es nämlich an sich tadelnswerth war, daß man sich in der Bürgerschaft mit Capitula-

*) In seinem Werke: „Wien's Bedrängniß von 1683“.

**) Diesen nannten die Türken den „Zauberhaufen“.

tionsgedanken trug, verneinen zu müssen. „Denn“ — sagt er — „ein Anderer ist der Bürger, ein Anderer der Soldat. Nachdem vom 4. September der gesammte Burgravelin in den Händen der Türken — nachdem von dort aus die Burg- und die Löwelbastei durch die Minen gesprengt und zerrissen — nachdem die Courtine, welche die beiden Basteien verband, unterminirt war, bedurfte es für Kara Mustafa nur noch des Aufsprengens dieser neun unter der Courtine bereits gelegten Minen, um durch einen Generalsturm über die zertrümmerte Courtine hinweg in die Stadt einzudringen. Die auf 5000 Mann zusammengeschmolzene Besatzung, auch mit allem erdenklichen Beistande der nicht militärisch eingeschulten Freiwilligencorps und der anderen waffenfähigen Bürger, hätte wohl kaum vermocht, Leib gegen Leib der zehnfachen Uebermacht erfolgreichen Widerstand zu leisten. Was aber geschah dann? In diesem Falle, wenn Wien mit stürmender Hand genommen wurde, war nicht blos die Habe der Bürger der Plünderung preisgegeben, sondern mit der Habe war auch das Leben verloren. Daß bei dieser Lage der Dinge, welche die Bürger, wenn auch nicht im Einzelnen, doch sicherlich im Allgemeinen kannten, in Vielen, ja in sehr Vielen der Gedanke sich regte, durch die Preisgebung der Habe wenigstens das eigene Leben und das der Angehörigen zu erkaufen, ist menschlich natürlich.“

— Woraus aber schöpfte Camefina, der Wiener Bürger, der als eine Autorität in der Localgeschichte Wien's bisher*) gegolten, dessen Werk, bereits 1868 erschienen, bisher keine Anfechtungen erfahren, seine obbesagte Ansicht? Aus drei — von ihm genannten — Quellen, wovon die vornehmlichste, weil unverdächtigste, ein Schreiben des früheren kaiserlichen Geschäftsträgers in Constantinopel: Georg Christoph von Kuniz, der, während zu Esseg sein Vorgesetzter: Graf Caprara den Laufpaß empfangen, vom Großwesir zurückbehalten und vor Wien in das Türkenlager, wo er sein Zelt auf der Raimgrube hatte, mitgenommen worden war. Kuniz, der auch vor dem lebensgefährlichen Wagnisse, schriftliche Mittheilungen an den Grafen Starhemberg durch willige Diener zu senden, nicht zurückscheute, schrieb nun am 6. September folgenden (aus dem k. k. Kriegsarchive in Abschrift von Klope mitgetheilten Bericht: „Item ist auch eines armenischen Doctors Namens: Schahin Bedienter mit einem Packet Briefe außer der Festung den 5. (September) gekommen und zum Großwesir gebracht worden, so in examine ausgesagt, was gestalt der Commandant nicht mehr

*) Nämlich bis Klope sich auf dessen Zeugniß für mehrere die Wiener Bürgerschaft „gravirende“ Angaben berief.

denn 5000 Soldaten in der Stadt und höchstens Hülfe von nöthen habe. Item wäre eine große Zwietracht zwischen den Bürgern und der Militia darin: also wann der Feind gestürmt und mit seinem Sturme besser angehalten, vielleicht die Bürgerschaft zur Uebergabe der Festung sich hätte resolviren dürfen, so nun den Großwesir dergestalt animirt, daß er dato (heute) von 6 Uhr Abends die ganze Nacht her mit Kanoniren und Stürmen continuiren lassen."

"Der Allerhöchste wolle der Festung beistehen und die christlichen Gemüther vereinigen, daß sie dem Feind repoussiren mögen; beförderst aber bitte um Gotteswillen, bei so der Sachen Beschaffenheit solcher bedrohenden augenscheinlichen Gefahr mit einem Entsätze oder wenigstens mit einiger Hülfe, unverhängter Zeit, alsobald der Festung beizuspringen und vorzukommen. So viel denn per avviso in Eil. Aus dem türkischen Lager bei Wien, um 1 Uhr früh den 6. September 1683. von Kuniz."

Aus diesem Berichte, der seinem Schlußsaze gemäß an den Herzog von Lothringen gerichtet war, geht unzweideutig hervor, daß ein Verräther sich in den Mauern Wien's befand, weiters daß, wofern er die Wahrheit gesprochen, ein Theil der Bürgerschaft mit dem Gedanken an die Uebergabe der Stadt mehr als liebäugelte. Hat er aber die Wahrheit gesagt, so ergibt sich doch höchstens aus letzterem Umstande, daß in der bisher wackeren Bürgerschaft, die, wie es auch unter der ruhmwürdigen Besatzung nicht an Fällen von Zuchtlosigkeit und Meuterei gebrach, wie auch die pflichteifrige Geistlichkeit widerständische Elemente, z. B. die Jesuiten, welche wiederholt ermahnt werden mußten, ihre Küche und Zimmer ihres Collegiums den Kranken und Verwundeten einzuräumen, besaß, Kleinmüthige und Verzweifelte oder Leichtsinrige und Gewissenlose zählte, die Ziffer dieser ihrer Bestandtheile zugenommen hatte und, mit den gleichartigen der anderweitigen städtischen Bevölkerung verbunden, zu einem bedenklichen Grade gestiegen war. Dagegen gelangt der Geschichtsforscher Kloppe sogar zu dem Schlusse, daß der Stadtrath, welcher im Gegensatze zu jenem des Jahres 1529 vollzählig verblieben war und bis zum letzten Augenblicke bei seiner Pflicht, wie sauer sie ihm auch geworden sein mag, unentwegt ausharrte, an der Sendung des armenischen Arztes theilhaftig, die Absicht gehegt habe, die Stadt dem Großwesir durch Verrath in die Hände zu liefern. Nicht geradezu zieht er den Stadtrath dieses Verbrechens, er verdächtigt ihn desselben mit dem sofortigen Einbekenntnisse, daß er seinen Verdacht nicht zu beweisen vermöge. Anstatt Belege zu erbringen, macht er Andeutungen, stellt er Vermuthungen

auf, anstatt Auslegungen bietet er Unterschiebungen. Eine solche Methode schließt nicht die Berechtigung in sich, einen so besleckenden Verdacht auf die Ehre eines Einzelnen oder einer Körperschaft zu schleudern; auch fördert sie nicht die Klarstellung, vielmehr die Entstellung geschichtlicher Vorgänge.

Ohne Verständniß für die Kunst, nach irgendeiner Seite hin etwas zu vertuschen oder zu bemänteln, noch auch von einem Gelüste, einer liebgewordenen Localtradition auf Kosten geschichtlicher Forschung zu huldigen, neigen wir uns der nicht ganz unbegründeten, wenn auch nicht bis zur Unwidersprechlichkeit erwiesenen Ansicht hin, daß am 6. September bereits eine Partei in der Stadt bestand, die nicht bloß an deren Uebergabe dachte, sondern sich auch für Anknüpfung diesbezüglicher Unterhandlungen ereiferte. Fünf Raketen, die gegen die zwölfte Nachtstunde dieses heißen Kampftages vom Gipfel des Rahlengebirges aufstiegen, machten sie auseinanderstieben, verstummen, und erglüheten die Wiener mit der freudigen Hoffnung, daß die Hilfeversprechungen an der Schwelle der Erfüllung stünden, das zu ihrem Entsatze aufgebotene Heer im Anmarsche sei. Fünf Raketen, vom Stefansthurme auffliegend, ließen ihm ihren Willkommensgruß, aber auch eiligstes Kommen entbieten.

VIII.

Mit Ende August waren endlich der Polenkönig, der mächtigste und bedeutendste Hilfebringer, und der sächsische Kurfürst mit ihren Heeren auf niederösterreichischem Boden angelangt. Der Herzog von Lothringen hatte Beide um möglichste Beschleunigung ihres Anmarsches bitten lassen und eilte nun dem Könige, der sein Hauptquartier in Hollabrunn aufgeschlagen, von nur wenigen Reitern begleitet, entgegen, um ihm, dem bereits der Markgraf Hermann von Baden und der General Graf Rudolf Rabatta im Namen des Kaisers etikettesteifen Gruß und einen kostbaren Kommandostab überbracht hatten, seine Aufwartung zu machen und mit ihm den ganzen Kriegsplan zu berathen. Rasch stellte sich zwischen den beiden erprobten Feldherren eine achtungsvolle Zuneigung und ein vollkommenes Einverständniß bezüglich aller Verhandlungspunkte ein. Der Herzog schlug vor, mit Rücksicht auf die Lage Wien's, die keine Zeit mehr zu verlieren erlaube, durch den Wienerwald und über das Rahlengebirge — als den kürzesten Weg — gegen den Feind anzurücken, und bemerkte, daß er in der Voraussicht, hiefür Beistimmung zu finden, einen Brückenschlag bei Tulln verfügt habe, sich jedoch in

Allem den Anordnungen des Königs fügen werde; dieser entgegnete dem Herzoge, daß er jederzeit bereit sei, seinen besseren Erfahrungen Folge zu leisten, auch seine königliche Würde in Warschau gelassen habe, daher selber ihn als seinen Freund und Bruder betrachten möge, und pflichtete unbedingt seinem Vorschlage bei, der nun allen weiteren Berathungen zu Grunde gelegt wurde. Diese führten zu den weiteren Beschlüssen, daß die polnischen und kaiserlichen Truppen bei Tulu, das Kriegsvolk aus dem Reiche bei Krems über die Donau gehen, das gesammte Heer am 5. September vor erstbesagter Stadt eintreffen, und 6000 Mann polnischer und deutscher Reiterei zum Schutze der Grenzen Mährens und Niederösterreichs gegen einen etwaigen Wieder- einbruch Tököly's entsendet werden sollten. Auch in anderwärtigen Dingen heikler Natur bewährte sich der Herzog als geschickter Vermittler; insonderlich verstand er es, dem ziemlich eitlen Polenkönige sehr angenehm berührende Aufmerksamkeiten zu erweisen, die zwischen ihm und den beiden ihre Truppen befehligen den Kurfürsten obschwebenden Rangstreitigkeiten zu schlichten. So hatte das gegen diese zu beobachtende Ceremoniell bereits die Zustimmung des Königs gefunden, als der Kurfürst von Sachsen am 3. September von Horn im polnischen Hauptquartiere eintraf und an dem Kriegsrathe, der bis 8 Uhr Abends währte, sich betheiligte. Bei der darauffolgenden Tafel nahm der Herzog, als das Gespräch um des Kaisers Absicht, persönlich den Entsatz von Wien zu leiten, sich drehte und der König hinwarf, „da werde von Ruhm und Sieg wenig auf ihn fallen“, vollends dessen Herz ein, indem er mit der diplomatischen Aeußerung, daß die Frage des Oberbefehles, sowie die der Stellung der einzelnen Unterbefehlshaber in einer alle Persönlichkeiten befriedigenden Weise bereits geordnet sein dürfte, anzudeuten sich beeilte, daß Allerhöchstjener seinen Entschluß, der übrigens kaum ernstlich gefaßt gewesen sein mag; da es ihm sowohl an Feldherrntalent, als an Lust, einer Feldschlacht beizuwohnen, gebrach, geändert habe. Einen hohen Grad gegenseitiger Befriedigung und Achtung zur Schau tragend, schieden zu Nacht die beiden Feldherren von einander. Wie der König über den Herzog dachte, erhellt am besten aus dem Bilde, das er der „einzigen Freude seines Herzens, seiner theuren und liebenswürdigen Mariette“, mit der er inmitten seiner kriegerischen Thätigkeit fleißigen Briefwechsel unterhielt, von ihm entwarf: „Ueber Alles, was in sein Fach gehört, weiß er recht gut zu reden; er spricht aber im Ganzen wenig, da er überhaupt sehr bescheiden zu sein scheint. Um es mit einem Worte auszudrücken: er ist ein tüchtiger Mann, der die Kriegsführung

vortrefflich versteht und sich dieser ohne Unterlaß widmet. Er ist sehr von Blattern gezeichnet und von etwas gebeugter Haltung, hat eine sehr gebogene, beinahe papageienartige Nase und trägt eine blonde, sehr schlecht gearbeitete Perrücke; überhaupt legt er wenig Werth auf sein Aeußeres; aber er ist ein Mann, mit dem ich mich leicht verstehen werde, und der eines höheren Berufes würdig ist!" — Der Kothringer war auch ein edler, verdienstvoller Fürst, klug im Kriegsrathe, tapfer im Felde; aber nur partiische Verranntheit konnte ihn zu „Wien's wahren Retter und Befreier" stempeln und von ihm sagen, daß „seine übergroße Bescheidenheit dem Sobieski auch diesen herrlichen Vorbeerzweig willig überlassen" habe, wie es Hormayr gethan, womit diesem nicht aberkannt werden soll, kurz und treffend dessen Charakter folgendermaßen geschildert zu haben: „Mit echt französischer Lebhaftigkeit paarte er deutsche Gründlichkeit und Umsicht. Planvoll und scharfsichtig im ganzen Leben, bewährte er sich in der Gefahr unerschrocken, in Noth und Drangsal unermüdbar; und was er in seiner Lage am meisten bedurfte, er war von edler Ruhe, starkmüthiger Geduld, von versöhnendem und zusammenhaltendem Geiste; bei unwürdigen Hindernissen, inmitten des widerlichen Getriebes niedriger Leidenschaften voll edler Selbstverleugnung und Biegsamkeit. Den Sohn des Lagers zierte gleichwol die feine Sitte des Hofes. Selbst, wie in Ungarn, ein Vollstrecker strenger und gesetzwidriger Maßregeln, war er überall geehrt und geliebt!"

Mit Morgenanbruch des 4. Septembers setzten sich die sächsischen Truppen und das Polenheer nach den Städten, wo ihr Donauübergang statthaben sollte, in Bewegung; tags darauf zogen die ersteren durch Krems und traten mit den anderen Reichstruppen trotz des schlechten Wetters den Marsch nach dem auf dem rechten Donauufer liegenden Tulner-Felde an. Im „Journal über die kurfürstliche Armee bei dem Entsatze der Stadt Wien" ist hierüber zu lesen: „Was die Stadt Krems anbelangt, so liegt dieselbe auf der einen Seite längs der Donau hinauf sehr lustig, auf der andern Seite aber etwas bergicht, ist mit ziemlichen Mauern umgeben, und etlichen Rondelen versehen. Auf dem einen Rondel bei dem Wiener-Thor, da der Einzug geschah, waren etliche 70 Türken- und Tartar-Köpfe nebst 3 roth und weißen Fähnlein aufgesteckt, so hin und wieder in denen Scharmützel, von denen Kaiserlichen niedergemacht und dahin gesendet worden. Sonsten ist auch allhier eine schöne und wohlerbaute Stadtkirche, wie auch ein Jesuiten-Collegium zu sehen, darinnen aber nur etliche Fratres sich vor jezo befanden, weil die meisten aus Furcht sich fortgemacht. Im gedachten

Collegio lagen etliche 1000 Faß Mehl, so auf den Nothfall verbacken und das Brod der kaiserlichen Armee zugeführt werden sollte Die Stadt Stein, so ebenfalls an der Donau hinauf liegt, ist nicht so groß als Krems, auch nicht mit solchen feinen Häusern geziert. Oberhalb derselben ist eine hölzerne Brücke über die Donau gebaut, auch nicht sonderlich verwahrt, indem, wenn man hinübergehet, reitet und fähret, es in continuirlichem Schwanken geschieht." — Diese Brücke war es, auf welcher der Donauübergang sämtlicher Reichstruppen erfolgte; noch beschwerlicher aber gestaltete sich dieselbe für die Polen, da die drei*) bei Tulln geschlagenen Brücken, hinreichender Tragfähigkeit entbehrend, mehrmals wegen der großen Last und des durch die Regengüsse stark geschwellten Stromes brachen. Sonach ging ziemliche Zeit verloren und konnte nicht am 5., wie es im Kriegsrathe beschlossen worden, sondern erst am 7. September auf dem Tullnerfelde das Entsatzheer sich vereinen, das nach des gleichzeitigen und wohlunterrichteten Schriftstellers und Biografen des Kaisers: des Jesuiten Wagner aus den Papieren des Herzogs von Lothringen geschöpfter Angabe: 64.500 Mann zählte und nach anderen Berichten die schwer glaubliche Anzahl von 186 oder 168 Geschützen mitgeführt haben soll. —

Von entscheidendem Belange für das Vorrücken des Entsatzheeres, wie überhaupt für die Ausführung des ganzen Angriffsplanes war es, daß der Großwesir die Streifhorden, welche im Juli einerseits bis nach Melk, andererseits bis nach Lilienfeld vorgedrungen waren und Klosterneuburg auch noch im August zwei Mal, aber fruchtlos angegriffen hatten, an sich gezogen und seine Fahrlässigkeit so weit getrieben, daß er nicht einmal auf die Höhen des Rahlengebirges Beobachtungsposten stellte. So auch nur war es möglich, daß der von dem Lothringer am 5. September mit 600 Mann auf die Spitze des Rahlengebirges beorderte Oberst Heußler unbehelligt dahin gelangen und in der Nacht des 6. den Wienern die fünf Raketen-signale geben konnte. Erst darnach hatte er einen Kampf mit einem Türkentrupp zu bestehen; nach dessen Zurückschlagung aber blieb er wieder volle vier Tage in seiner Stellung unangefochten, woraus hervorgeht, daß Kara Mustafa weit davon entfernt gewesen, denselben als Vorhut eines nahen Entsatzes zu beargwöhnen. Er hatte nunmehr Auge und Ohr blos für die Unterwerfung der Stadt; um dieses Ziel zu erreichen, vergaß er selbst seiner Habsucht, die seiner Feldherrnimpotenz an Größe nicht nachstand, so weit, daß

*) Nicht auf einer einzigen, sondern auf drei Brücken — wie auch Kerschbaumer in seiner „Geschichte Tulln's“ berichtet — erfolgte der Donau-Übergang.

er nicht nur die Schätze, die er in der Hauptstadt des Occidents aufgehäuft wähnte, und die er, wenn deren Thore ihm durch Vertrag geöffnet worden, sich allein anzueignen gedachte, sondern alles Habe und Gut ihrer Bevölkerung der Plünderung seines Heeres preiszugeben beschloß. Alle Lügen und Vorspiegelungen, die er in den letzten Tagen seinen Truppen überaus freigebig zukommen lassen, hatten ihren gesunkenen Muth nicht zu heben vermocht; somit galt es einen letzten Versuch, ein äußerstes Mittel anzuwenden. Am 7. September, dem Tage, an welchem der Stadtrath den Stadthauptleuten und anderen Officieren auf Anordnung des Grafen Starhemberg einen Befehl ertheilte, worin ihnen und der ihnen unterstehenden Bürgerwehr die Orte assignirt waren, allwo sie im gegebenen Falle eines Generalsturmes und auf jenes Glockenzeichen hin, welches das Signal zur Sammlung bedeutete, sich einfinden müssen, that der Großwesir bei einer Musterung, die er über seine ganze Macht hielt und bei der er die Kenntniß empfing, daß dieselbe bereits um ein Viertel herabgeschmolzen sei, den gefaßten Beschluß kund, der eine jubelnde Aufnahme fand.*)

Noch am selben Tage prasselte ein wahrer Hagel von Geschossen gegen die Wälle der Stadt und gegen die Stirnseite der Burg, die der so vielen bereits erlittenen Durchlöcherungen halber von einer Ruine kaum mehr unterscheidbar war; zugleich ward der Minenkrieg an der Burg- und Löwelbastei in größerem Maßstabe fortgesetzt, bei letzterer, um deren Zwischenwall in Schutt zu legen, mit dem Baue von drei Gängen begonnen. Graf Starhemberg besorgte, daß der Angriff kein hierauf beschränkter bleiben werde, der Feind einen Generalsturm unternehmen könnte, um vor dem Eintreffen des Entsatzheeres die Stadt zum Falle zu bringen, und dehnte demnach über alle ihre Viertel die Anstalten zu einem Straßenkampfe aus, mittelst dessen er sie, falls die signalisirte Hilfe nicht säumte, zu halten hoffte. Die Dachstühle wurden abgetragen und das Holz zu Pallisaden verwendet, Abschnitte und Verrammungen auf Plätzen und in Gassen hergestellt, und aus den meisten Häusern, die ebenfalls verrammt, die eisernen Fenstergitter gerissen, um damit die Straßen, in denen Ketten aufgezogen waren, zu verlegen und ungangbar

*) Dagegen bemerkt Klope: „Da Kara Mustafa nach der Ansicht kundiger (?) Zeitgenossen mit dem Gedanken umging, sich ein unabhängiges Sultanat des Westens zu gründen mit Wien als seiner Hauptstadt, so bedurfte er des Besizes der unversehrten Stadt mit ihren Reichthümern für sich selber und nicht für seine Soldaten als Theilhaber der Beute. Darum, in der Hoffnung auf eine Bitte der Stadt um eine Capitulation, zauderte der Großwesir mit dem Generalsturme, der vom 6. September an begründete Aussicht auf Erfolg bot.“

zu machen. „Es sah — berichtet ein Zeitgenosse — nicht anders aus, als wie ein Irrgarten. Man konnte kaum zehn Schritte gehen, so traf man einen Abschnitt und Brustwerke, mit starken Pallisaden versehen, mit Volk wohl besetzt, und das geschah, um sich bis auf das Aeußerste zu wehren!“ — Der Großwesir ging jedoch von seinem Plane, den Zwischenwall der Löwelbastei durch Mineniprungen zu brechen und über den gebrochenen in die Stadt zu dringen, nicht ab und er verfolgte ihn mit fortschreitendem Glücke. Am 8. *) Nachmittags fiel wieder ein Stück der Bastei, doch war die Mauerlücke zu eng, so daß die Anstürmenden nach zweistündigem erbitterten Kampfe den Rückzug nehmen mußten; aber Tags darauf gelang es dem Feinde nach dreimaligem Sturmanlaufe, sich im unteren Walle und in den Verbindungslinien des Grabens vor dem Zwischenwalle festzusetzen, und unverzüglich schritt er daran, in diesem selbst drei Minen anzulegen. Hiermit war die Gefahr, wie nie bevor, der Stadt nahegerückt, in der sich die gehobene Stimmung wieder erheblich verflüchtigt hatte, denn sowohl waren seit zwei Nächten die zahlreichen vom Stefansthurme aufgestellten Hilfssignale von der Besatzung am Rahlengebirge unerwiedert geblieben, als auch Georg Michailowicz noch immer nicht mit einer Botschaft des Rothringers zurückgekehrt war. Der Mann war auf seinem vierten Wagegange für die arg bedrängte Stadt von den Türken gefangen und getödtet worden; die Wiener aber, denen er so treu und muthig gedient, sowie die damaligen Schilderer ihrer Belagerungsnöthen, illustrirten sodann den Satz, daß der Lebende nur Recht habe, in grellster Weise. Nicht ein Wörtlein dankbarer Erinnerung oder wohlverdienten Lobes ward dem Dahingeshiedenen in der Oeffentlichkeit gezollt; dagegen genoß Kolschitzky, der eine weit geringere Opferwilligkeit besessen, sogar die Ehre, dem Athenienser Codrus und dem Römer Curtius gleichgestellt zu werden.

Am 9. September, an welchem, nachdem Graf Starhemberg sich beschwert, daß die Bürgermiliz aus Mangelung der Officiere bei ihren zum Schanzen ausgetheilten Orten nicht verbleiben wollte, der Stadtrath an die Stadthauptleute ein scharfes Decret dahin ergehen ließ, daß sie die unterhabende Mannschaft an den assignirten Orten bei unausbleiblicher Leibesstrafe zu bleiben ermahnen sollten, verlor die Stadt noch einen Mann, der sich mannigfach um sie verdient oder — wie es in einer stadträthlichen Resolution über

*) Für diesen Tag ward in allen habsburgischen Erbländern zur Errettung Wien's ein allgemeiner Buß- und Betttag angeordnet.

eine Eingabe seiner Witwe heißt — „in unterschiedlichen Ambts Vertretungen gleichsam von der Picquen auf, bis zue dem erlangten Burgermeister Ambt umb das gemaine wesen meritirt gemacht“: Johann Andreas von Liebenberg, der im 56. Jahre seines Alters, im vierten seiner bürgermeisterlichen Thätigkeit der Ruhr erlegen. Es war ein Sterbefall, in dem nicht wenige der Belagerten ein übles Vorzeichen für das Schicksal der Stadt erblickten. Die Macht blinden Aberglaubens obfielte selbst der nur günstig zu deutenden Wahrnehmung, daß im Türkenlager am 10. eine große Bewegung eintrat, Pferde gesattelt, Kameele und Wagen beladen, Zeltreihen abgebrochen und Truppen in südwestlicher Richtung abgeschickt wurden. Durch die Kunde eines Reitergeschwaders, das bei einer Streifung im Wiener Walde auf feindliche Vorposten gestoßen, hatte endlich der Großwesir den Glauben an die Möglichkeit nahenden Entsatzes gewonnen; doch unterschätzte er sowohl dessen Stärke, als er auch über dessen Bewegungen in solcher Unkenntniß war, daß er ihn von der Seite des Wienerberges her erwartete. Demzufolge theilte er sein Heer, der größeren Hälfte den Befehl zum Aufbruche aus dem Lager und zur Aufstellung am Wienerberge und an den nach Laxenburg und Neustadt führenden Straßen ertheilend, die kleinere in den Laufgräben mit dem Auftrage zurücklassend, die äußersten Anstrengungen zur Eroberung der Stadt zu machen; er selbst, umgeben von einer glänzenden Leibwache, ritt nach der Spinnerin am Kreuze, wo die Aufschlagung seines Gezelttes stattgefunden, und hielt Kriegsrath mit seinen vorzüglichsten Unterbefehlshabern über die Art und Weise des Widerstandes ab. Ibrahim Pascha von Ofen rieth, die Belagerung ohne Verzug aufzuheben, die gesammte Kampfmacht gegen den anrückenden Feind zu stellen, die nächst gelegenen Wälder zu fällen, allenthalben Verhaue und hinter diesen wohlbesetzte Batterien zu errichten, also verschanzt den Angriff abzuwarten, ihn abzuschlagen und durch einen Einfall der Reiterei in die gegnerische Flanke den Sieg zu erringen, worauf sich die ohnehin dem Falle nahe Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Die meisten Paschas theilten diese Meinung. Am hartnäckigsten bekämpfte sie der Großwesir, und seine dawider angeführten Gründe, daß, wenn man die Belagerung aufhebe, die Besatzung der Stadt sofort die gegen sie angelegten Werke und Laufgräben zerstören, ihre Wälle ausbessern und dadurch neue Kraft und Ausdauer gewinnen würde, solchenfalls aber die schon unwirlichen Janitscharen zu abermaligem Dienste in den Laufgräben nicht zu bewegen sein dürften, machten, wenn sie auch nicht überzeugend wirkten, die Einwendungen allmählig verstummen. Seinen bereits getroffenen Anord-

nungen gemäß ward beschlossen, mit einer hinlänglichen Truppenanzahl die Belagerung kräftigst fortzuführen und mit der Hauptmacht dem Feinde, der ob seiner numerischen Schwäche leichtlich zu besiegen wäre, entgegenzurücken und offene Feldschlacht zu bieten.

Der Kriegsrath, der bis tief in die Nacht gewährt, war kaum vom Großwesir verabschiedet, als diesem eine Meldung zukam, die seine Ansicht, daß der Entsatz vom Wienerberge her nahe, als zweifellosen Irrthum herausstellte und sohin schleunige Erlassung anderer Befehle bedingte. Der Anführer einer Reiterhorde, die etliche Stunden zuvor zur Besetzung des Rahlengebirges, da man erst jetzt den Werth dieser Stellung zu erkennen begann, entsendet, aber von dem Obersten Heußler, der in den Ruinen des Camaldulenser Klosters sich ungestört festsetzen und Verstärkungen an Mannschaft und Geschützen erlangen gekonnt, zurückgeschlagen worden, berichtete nicht blos diesen schon an und für sich bedenklichen Umstand, sondern auch die entsetzlich verblüffende Neuigkeit, daß das christliche Entsatzheer in drei Abtheilungen bis an den Fuß des Rahlengebirges vorgerückt, von Königsstetten bis zum Tulbingerkogel, im Hagen- und Kirlingthale, längs der Donau von Höflein bis Klosterneuburg und im Weidlingerthale gelagert sei. Ließen die Belagerten drei Raketen Schwärme vom Stefansthurme aufsteigen, um anzuzeigen, daß die Zeit der größten Noth für sie eingetreten, so hatten die türkischen Befehliger alle Noth, um die größte Verwirrung, worein sie die aufeinander jagenden und alles Festgesetzte über den Haufen werfenden Weisungen des Großwesirs stürzten, ihren Truppen verborgen zu halten.

Mit Morgengrauen des 11. schauten die Belagerten, während die Beschießung und die Minirarbeit an der Löwelbastei ununterbrochen, aber noch nachdrücklicheren Fortgang nahm, massenhaftes Hin- und Herziehen und Versetzen der feindlichen Truppen, den Abzug der in der Leopoldstadt gelegenen, endlich das allseitige Vorrücken gegen das Rahlengebirge hin. In drei Heerhaufen theilte und lagerte sich die Türkenhauptmacht: den linken Flügel gegen den Wald von Dornbach befehligte der Pascha von Ofen, den rechten und stärksten gegen Nußdorf und die Donau der Pascha von Diarbekr, das Centrum bei Währing, Weinhaus und Döbling Kara Mustafa selbst, der sich in einem rothen Palankin tragen ließ. Kleine Streifschaaren, nur zur Beobachtung nach dem Gebirge entsandt und deshalb in angemessener Entfernung bleibend, boten dem Anmarsche des Entsatzheeres keine Störniß; dennoch ging er sehr langsam vor sich. Die Waldwege, meist

eng und ungangbar,*) die Vorhöhen, manchmal so steil, daß die Truppen zu klettern genöthigt waren, machten ihn schon beschwerlich genug; dazu kamen aber noch das trübe, frostige Wetter, ein so heftiger Sturm, daß sich die Reiter kaum auf den Pferden zu erhalten vermochten, wie denn auch ein Theil der Reiterei und Artillerie ganz zurückbleiben mußte, und endlich gar ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln, da sämtliche Wagen in der Gegend von Tulln zurückgelassen worden. Allein trotz alldieses Ungemaches erlitt der vortreffliche Geist, von welchem das Heer beseelt war, keine Einbuße und den vereinten Bemühungen der Führer und der Mannschaft gelang es, noch vor dem Einsinken des Abends den Höhenrand des Rahlengebirges zu erreichen. Gegen 5 Uhr gewahrte man vom Stefansthurme stetig anwachsendes Zusammendrängen von Truppen in der Ausdehnung von den Ruinen der Leopoldskapelle bis zu jenen des Camaldulenser Klosters und, als die Nacht gänzlich einbrach, bot sich den Belagerten der Anblick zahlreicher die Anhöhen des Gebirges entlang aufglimmender Wachtfeuer, den sie mit drei aus den Geschützen der Melferbastei abgefeuerten Freuden- salven begrüßten. Graf Starhemberg aber entsandte einen Boten an den Herzog von Lothringen mit einem Zettel, welcher die wenigen, jedoch bedeutungsvollen Worte enthielt: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr; ja keine Zeit mehr verlieren!“ Hierauf trat er seinen nächtlichen Rundgang an, überall zum muthigen Ausharren mahnend, indem der nächste Tag aller Drangsal ein Ende machen werde, und hiebei ließ er die rauhe Hülle fallen und Herzenslaute ertönen, was während des ganzen Verlaufes der Belagerung bisher noch Niemand von ihm zu verzeichnen im Stande gewesen. Um zehn Uhr Nachts kam er zu den Compagnieen der Handelsleute und Hof- befreiten, welche die Wache in der Burg bezogen hatten, nannte sie seine „Kinder und Brüder“ und bat sie mit sehr beweglichen Worten,

*) „Als der Polenkönig“ — erzählt Georg Rieder in seinem Erinnerungs- buche: Johann III., König von Polen — „sich dem bei Königstetten und St. Andrä vor ihm liegenden und nun zu übersteigenden Berggründen näherte, beklagte er sehr das Ausbleiben der Rosaken, welche sonst die Wege gangbar und frei zu halten, auch alle einzeln herumstreifenden Hunde einzufangen und mit sich zu führen hatten und darin vorzüglich geschickt waren. Der Polenkönig, an der Spitze einer Kriegs- armee, war für alle frei herumlaufenden Hunde der schrecklichste der Schrecken; schonungslos wurden alle gefangen und fortgeführt. Welchen argen Schabernack die wachsamten Hunde etwa bei einer Recognoscirung, bei einem Gefechte oder bei einem Ueberfalle, wie einst die Gänse im Capitolium, oder bei einer Belagerung ihm gespielt, wissen wir nicht, aber eine Ursache muß doch gewesen sein; jedenfalls erkennt man darin die überaus große Vorsicht des Feldherrn.“

nur noch diese eine Nacht als treugehorfamste Patrioten auf guter Hut zu stehen und ihren Posten, wie sie zeither tapfermüthig gethan, zu vertheidigen; vor der Verabschiedung von den Oberoffizieren, versicherte er sie nochmals, daß sie Tags darauf von der christlichen alliirten Armee unfehlbar entsetzt und von aller ausgestandenen Gefahr, allem erlittenen Glende befreit werden würden. So berichtet Christian Wilhelm Huhn, einer von ihnen, der damals mit auf der Wache gestanden. Auf diese gute Kunde hin ließ einer seiner Waffengenossen, der königlich böhmische Hofagent: von Raik aus seinem Keller Wein von St. Georgner Ausbruch holen, und sie tranken in den Zimmern der Burg „zum Valet dieser namhaften Belagerung, auf einen glücklichen Entsatz und auf dero commandirenden Generalität Gesundheit.“ Aber sie befanden sich im Bereiche der türkischen Kugeln und eine derselben fiel, glücklicherweise ohne Jemanden zu verletzen, mitten zwischen sie. „Wir wurffen dannhero“, sagt Huhn, „unsern Tisch augenblicks übern Hauffen und setzten uns nach türkischer Mode auf die Erde, den Rücken an die zu unserer Defension und Schutz aufgerichteten Sandsäcke lehnend, da wir unsern Wein mit mehrerer Sicherheit und weniger Gefahr austrunk.“

Während seines nächtlichen Rundganges hatte ein vom Hermannskogel auffliegender Raketenbusch dem Grafen Starhemberg den Erhalt seiner Botschaft angekündigt und war durch drei darauf folgende Kanonenschüsse, die von den Wienern allsogleich erwiedert wurden, feurig-beredt die raschest mögliche Erfüllung ihres Inhaltes zugesagt worden.

Es war um 3 Uhr selbiger Nacht, daß der Polenkönig, der am 7. die Kunde von dem Nichtkommen des Kaisers und somit den Oberbefehl über das Entsatzheer vertragsmäßig erhalten, seiner Gemalin von seinem Lagerplatze nächst dem Camaldulenserfloster aus also schrieb: „Die Generale hatten uns versichert, daß die Schwierigkeiten nach Erstiegung des Rahlenberges überwunden seien und der Weg nach Wien nur einen sanften Abhang von Weingärten bilde. Hier angelangt, erblicken wir zunächst das unermessliche Lager der Türken und in der Ferne die Stadt Wien; aber anstatt daß uns nur Felder von derselben trennen, sind es vielmehr Wälder, Abgründe und ein ungeheurer Berg, von denen uns Niemand gesprochen. Wir sind nunmehr genöthigt, unsere Schlachtordnung zu verändern und den Krieg nach der Weise Spinola's und Anderer zu führen, welche, mit aller Behutsamkeit vorrückend, nach und nach Terrain gewannen; auch können wir kaum vor Ablauf von zwei Tagen zur Schlacht kommen. Im Uebrigen ist nach

menshlicher Einsicht und im Vertrauen auf Gott zu glauben, daß ein Heerführer, der weder daran gedacht hat, sich zu verschanzen, noch seine Truppen zusammenzuziehen, sondern der da gelagert ist, als wären wir hundert Meilen von ihm entfernt, vorherbestimmt sein muß, geschlagen zu werden.“ — Wie aus diesen Zeilen des Oberfeldherrn des Entsatzheeres erhellt, lag es durchaus nicht in seiner Absicht, am nächsten Tage den das Schicksal Wien's entscheidenden Schlag zu führen; auch war es im Kriegsrathe beschlossen worden, am selben mit der gesammten Macht vom Gebirge hervor und bis zum Lager der feindlichen Hauptmacht hinabzudringen, dieses aber erst mit Anbruch des folgenden Tages anzugreifen und somit die Entscheidungsschlacht zu liefern. Die oberfeldherrliche Unfähigkeit und Geringschätzung auf gegnerischer Seite trug die alleinige Schuld, daß sothane Lieferung schon am 12. September begonnen und beendet ward.

Zwei Stunden nach obiger Niederschreibung begab sich der Polenkönig mit dem Herzoge von Lothringen, den Kurfürsten von Sachsen und Baiern und den meisten Truppenbefehligen, worunter sich außer vielen Fürstlichkeiten niedrigeren Ranges sieben Herzoge*) befanden, wovon aber zwei: der General Ludwig Markgraf von Baden und dessen Better: der 19jährige Oberstlieutenant Prinz Eugen von Savoyen späterhin alle verdunkelten, nach der Kapelle am Leopoldsberge. Der ob der Frömmigkeit seines Lebenswandels und ob der ihm von den Zeitgenossen zugeschriebenen Gabe der Weissagung hochgefeierte Kapuzinerpater Marco d'Aviano,**) den der Papst mit seinem Segen und Sündenablasse zum Entsatzheere abgesandt, las die Messe, ertheilte dem Polenkönige, der ihn am Altare bediente, die Communion und segnete nach beendetem Gottesdienste die Feldherren und die Truppen, von denen eine Abtheilung sich in großem Halbkreise um die Kapelle gereiht, mit dem begeisterten Zurufe: „Habt Ihr Vertrauen in Gott, so ist Euer der Sieg!“ Hierauf ertheilte der Polenkönig seinem Sohne Jakob den Ritterschlag zum Andenken „an die größte Stunde, die er je erleben könne,“ zeigte ihm den Herzog von Lothringen mit den Worten: „Prinz, von diesem großen Feldherrn müßt Ihr den Krieg lernen,“ und hielt, sich an seine Großofficiere wendend, eine kurze, aber kraftvolle Anrede, worin er sie an den Sieg von Chocim und daran er-

*) Dieser Umstand verleitete Voltaire zu dem Witze, daß „das ganze Kaiserthum dagewesen sei, nur der Kaiser gefehlt habe.“

**) Zu Wien starb er 1699, 67 Jahre alt, im Geruche der Heiligkeit; die hohe Damenwelt, auch die Kaiserin, bettete seinen Leichnam auf Rosen, und die kaiserliche Garde versah den Dienst in der Kapuzinersakristei, wo er aufgebahrt lag.

innerte, daß sie, vor den Mauern Wien's siegend, nicht eine einzige Stadt, sondern die gesammte Christenheit retteten. Jubelgeschrei folgte seiner in polnischer Sprache gehaltenen, aber sofort durch Dolmetscher übersetzten Anrede; die Schwerter flogen aus der Scheide und klirrten an einander, kriegerische Musik schmetterte und wirbelte darein. Nun ließ er eine rothe Fahne mit weißem Kreuze als gemeinschaftliches Bundeszeichen auf der höchsten Spitze der Burgruine aufpflanzen und gab den Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Fünf Kanonenschüsse trugen ihn dem gesammten Heere zu, das in drei Treffen aufgestellt war. Den rechten Flügel, der bei Sievering und Neustift vom Gebirge nieder und von dort und aus dem Dornbacherthale gegen den Feind vorzurücken hatte, führte Sobieski selbst an; unter ihm befehligten der Kronfeldherr Jablonowski und die Edlen: Sieniawski, Leszinski, Lancoronski, Potocki die Truppen ihres Landes, in die auf des Königs Wunsch je ein Regiment kaiserlichen, bairischen, fränkischen und sächsischen Fußvolkes eingetheilt war. Den linken Flügel, aus kaiserlichen und sächsischen Truppen bestehend, der sich gegen Rußdorf herab und dann die Donau entlang zog, führte der Herzog von Lothringen und der Kurfürst von Sachsen; das Centrum aus bairischen, schwäbischen und fränkischen Truppen unterstand dem Befehle des Kurfürsten von Baiern und des Fürsten von Waldeck.

Um 7 Uhr hub der Kampf an, vom linken Flügel eröffnet. Schon über den Rußberg herab stieß er auf die tapferste Gegenwehr, noch hartnäckiger aber wurden die Hohlwege von Rußdorf und Heiligenstadt vertheidigt; erst nach mehrstündigem, verlustreichem Kampfe gelang es, den Feind, der, durch die Bodenverhältnisse begünstigt, fünf Anstürme zurückschlug, mittelst eines Flankenangriffes des sächsischen Fußvolkes zum Weichen zu bringen und endlich aus Rußdorf, wo er eine kleine Schanze errichtet hatte, bis gegen Döbling zurückzuwerfen. Mittag war es geworden, bis soweit die Kaiserlichen und Sachsen sieghaft vorgedrungen; sie waren es, die bis zu diesem Zeitpunkte einzig und allein gekämpft. Weder das Centrum, dessen Vorrücken ob des starken Waldstandes und durchfurchten Bodens sich verzögerte, noch der rechte Flügel, der einen weiten Umweg und sehr beschwerlichen Gebirgsmarsch zu machen hatte, waren bislang zum Angriffe geschritten. Der Herzog von Lothringen stellte demnach einstweilen Vorrücken und Gefecht ein, um seinen außerordentlich ermüdeten Truppen einige Ruhe zu gönnen und zugleich die Kampfaufnahme von Seite der beiden anderen Treffen abzuwarten. Hierüber verstrichen fast zwei Stunden, welche Kara Mustafa zur Absendung bedeutender Streitkräfte nach

Dornbach und Neustift benützte in der Hoffnung, die Wagschale seines Glückes, die der linke Flügel des Feindes in's Sinken gebracht, im Kampfe wider dessen rechten Flügel wieder emporzuschellen. Nach ein Uhr rückte das Mitteltreffen auf die Stellungen der Türken längs des Grinzingerbaches und um Heiligenstadt an und trat mit den Kaiserlichen und Sachsen in Verbindung; um zwei Uhr brach auch ein Theil des Polenheeres aus dem Dornbacher Walde, mit wüthigem Ungestüm auf den Feind sich werfend, hervor, und hiermit entbrannte auf der ganzen Linie die Schlacht. Wiederholte Anstürme der Polen brachten den linken Flügel der Türken zum Wanken, aber an den tiefen Massen des vorrückenden Mitteltreffens fand er eine Stütze, prallten jene, unvermögend, sie zu durchbrechen, ab. Ein Reiterregiment stob, im Rücken und in der Flanke bedroht, in wilder Flucht auseinander, mit sich fortreisend, was ihm im Wege stand, Verwirrung in die anderen Kämpferreihen bringend. Es war ein Augenblick, in dem Kara Mustafa den Sieg zu erraffen wähnen konnte, aber es war eben nur ein Augenblick! Die polnische Reiterei, durch ansehnlichen Nachschub von Fußvolf, dessen größter Theil, weil während der Nacht an weiter entfernten Punkten gelagert, erst um diese Stunde auf dem Kampfplatze eintraf, hinreichend gestärkt und von den deutschen ihr zugetheilten Regimentern unterstützt, hielt nun wieder unerschrockenen Stand und ging bald zum neuerlichen Angriffe über. Erst mit dem Eintritte dieser glücklichen Wendung erfolgte auch das allgemeine Vorrücken im Centrum und linken Flügel des Entsatzheeres. Mehrere Generale hatten nämlich den Vorschlag gethan, gemäß dem ursprünglichen Plane des Polenkönigs, welcher die Befreiung Wien's nicht unter drei Tagen erzielbar hielt, sich mit den errungenen Vortheilen für diesen Tag zu begnügen; allein der sächsische Generalfeldmarschall von Goltz entgegnete, „es wäre anjetzo nicht Zeit, dergleichen vorzunehmen, sondern vielmehr zu fechten; Gott wiese ja den Sieg schon, und müsse man das Eisen schmieden, so lange es warm wäre, und er hoffe als ein contracter Mann, diesen Abend noch mit Gott ein gut Quartier in Wien zu haben,“ und der Herzog von Lothringen, diese Ansicht gerne theilend, befahl mit dem Ausrufe: „Allons, marchons!“ das weitere Vorrücken an. Die Reichstruppen nahmen Heiligenstadt und die ganze Linie am Grinzingerbache, die Kaiserlichen, den rechten Flügel des Feindes gegen die Mitte zu aufröllend, seine große Batterie auf den Höhen vor Döbling und drangen mit ihm zugleich in diesen Ort ein, während die Sachsen, gegen rechts sich wendend, ihn aus den mit etlichen Geschützen bestellten Sand-schluchten, die noch heute den Namen der „Türkenschanze“ führen, nach

tapferer Gegenwehr vertrieben, über Weinhaus und Währing zurückschlugen. Auf den anderen Punkten der Schlachtlinie war mittlerweile das polnische Heer, grimmig darnach entbrannt, die erlittene Scharte auszuweken, und mit seinem Könige, der mit eigener Hand mehrere Türken tödtete und einen Roßschweif eroberte, an Tapferkeit wetteifernd, in unaufhaltsamem Vorrücken begriffen; seine Reitergeschwader brausten einerseits bis gegen Hernals, das die Baiern, von Sievering hervorbrechend, im ersten Sturmanlaufe nahmen, andererseits über die Schmelz bis an die Ufer der Wien. Selbst die Kerntruppen Kara Mustafa's, die um ihn standen, kamen endlich in das Wanken, und wurden in dem allgemeinen Rückzuge fortgerissen. Schon drang auch der Herzog von Lothringen durch die Rossau und an der Donau vor: noch ungefähr eine Stunde währte der Kampf innerhalb der Trümmerreste der Vorstädte, und die türkischen Schlachthaufen stoben in Schreck und Verwirrung auseinander, dem Entsatzheere standen offen die Wege zur Stadt, die von den in den Laufgräben verschanzten Feinden in der Hoffnung, sie im Angesichte desselben noch zu erobern, den ganzen Tag hindurch und bis zu diesem Augenblicke auf das Heftigste beschossen ward. Gegen 5 Uhr Nachmittags sprengte der Markgraf Ludwig von Baden an der Spitze von drei Reiterregimentern unter fröhlichem „Pauken-Streich und Trompeten-Schall“ bis vor die Gegenböschung am Schottenthore, vom Lothringer, der fast gar keinem Widerstande begegnend, dennoch nur langsam wegen eines möglichen Hinterhaltes heranzog, mit der Aufforderung an den Grafen Rüdiger Starhemberg vorausgesandt, durch einen kräftigen Ausfall die Niederlage des Feindes zu vollenden. Noch hatten die Belagerungstruppen keine genaue Kenntniß von dem Stande der Schlacht. Mit unerschütterter Entschlossenheit begegneten sie dem Angriffe der Reiterregimenter, wie dem Ausfalle der Wiener, und ihr Geschützfeuer war nach beiden Seiten so wirksam unterhalten, daß die ersteren vergeblich vorzudringen sich abmühten, die letzteren schleunigen Rückzug nehmen mußten; als aber Kara Mustafa, der bei St. Ulrich die Reste seines Heeres zu sammeln, durch eine Wagenburg zu neuem wehrtüchtigen Halt zu bringen versucht, die rath- und thatlose Flucht nicht zu stauen vermochte, mit der Fahne des Propheten endlich selbst das Weite suchte, die Zahl der Flüchtlinge im Lager sich immer mehr häufte und drängte, wurden auch sie Opfer des allgemeinen Schreckes und hasteten, die Geschütze und alle sonstige Habe im Stiche lassend, den Jhrigen nach. Die Flucht ging über den Wienerberg und ohne Rast fort über die ungarische Grenze; erst bei Raab kam das in wildester Unordnung aufgelöste Türkenheer, dem zwei Reiterregimenter

bis an die Fijcha nachgesetzt, wieder zum Stehen und zur Sammlung unter dem Großwesir, der allsogleich den Pascha Ibrahim von Ofen, welchen er anschuldigte, aus Privatgroll der Anführer der Flucht und die Ursache der Niederlage bei Wien gewesen zu sein, hinrichten ließ.

Um die sechste Abendstunde war der Sieg des Entsatzheeres entschieden und Wien aus 62tägiger schwerer Bedrängniß erlöst. Die siegreichen Truppen rückten, nachdem der Herzog von Rothringen, der den Polenkönig über den Erfolg der Schlacht beglückwünschen und den Generaladjutanten Grafen Franz Karl Auersperg als Ueberbringer der Siegesbotschaft an den Kaiser abgehen lassen, mit seinem Rathe, selbe dem fliehenden Feinde nachzuführen, nicht durchgedrungen, in die türkischen Lager, „welche mit vielen tausend todten Menschen und Pferden angefüllt gewesen, so einen abscheulichen Gestank causiret.“ Da die schnelle Flucht des Feindes wohl auch nur eine Kriegslist sein konnte, so erhielten sie den Befehl, während der Nacht unter den Waffen zu bleiben, durften nicht vor Morgenanbruch mit der Plünderung der Lager beginnen. „Was vor schöne Zelte, Reichthümer und Vorrath von allen Sachen in abundance, — heißt es im Tagebuche des kurfürstlich sächsischen Stallmeisters Carl Gottfried Bose — „allda zu finden war, ist mit der Feder nicht aufzuschreiben, und haben die Polen hierbei den besten Vogel abgeschossen!“ *) Diese ließen nämlich, des Befehles, den die kaiserlichen und deutschen Truppen, an Zucht und Ordnung gewöhnt, strenge befolgten, nicht achtend, sofort ihrer Plünderungssucht die Zügel schießen, und auch ihr König säumte nicht, als vertragsmäßiger Oberfeldherr des Entsatzheeres von alldem Besiz zu ergreifen, was der gegnerische Oberbefehlshaber hinterlassen. Aus dem Zelte des Großwesirs, worin er sein Nachtquartier aufschlug, schrieb er seiner Gemalin: „Ewig sei dem allmächtigen Gotte Lob und Preis! Er hat unserem Volke den Sieg gegeben und ihm einen Triumph bereitet, wie die vergangenen Jahrhunderte keinen gesehen haben. Die ganze Artillerie, das gesammte Lager der Türken, unermessliche Reichthümer sind in unsere Hände gefallen; die Laufgräben und die umliegenden Felder sind bedeckt von den Leichnamen der Ungläubigen, und die Uebriggebliebenen fliehen in der höchsten Bestürzung. Jeden Augenblick bringen uns unsere Leute Kameele, Maulthiere, Ochsen, Schafe, die der Feind mit sich führte; auch Gefangene in unzählbarer Menge

*) „Von keinem Siege — sagt K. M. Böttiger — sind so viele Trophäen durch ganz Deutschland verbreitet. Fast jede bedeutende Bibliothek hat einen Koran aus dem Türkenlager aufzuweisen, und die Zeughäuser haben zahlreiche Roßschweife und Halbmonde.“

und sehr viele Ueberläufer, letztere, größtentheils gut ausgerüstete und berittene Renegaten, kommen fortwährend hier an. Der Sieg war ein so plötzlicher und unerwarteter, daß man sich in der Stadt sowohl als im Lager in der höchsten Unruhe befand, weil man jeden Augenblick die Rückkehr des Feindes erwartete. An Pulver und Munition hat er wohl für eine Million an Werth hier zurückgelassen . . . Der Wesir hat bei seiner Flucht nichts mitgenommen als seine Kleidung und sein Pferd. Ich bin es, der sich zu seinem Erben eingesetzt hat; der größte Theil seiner Reichthümer ist in meine Hände gefallen. . . Noch habe ich nicht Alles gemustert, aber es läßt sich nicht mit dem vergleichen, was wir bei Choczim erlangt; vier oder fünf mit Rubinen und Saphiren besetzte Köcher sind allein einige tausend Ducaten werth. Du wirst mir nicht, mein Herz, sagen, was die tatarischen Weiber ihren Männern, wenn diese ohne Beute zurückkommen: „Du bist kein Krieger, weil du mir nichts gebracht, denn nur, wer sich vorwärts wagt, kann etwas erhaschen!“ Was meine Beute betrifft, so ist unmöglich, Alles zu beschreiben, aber die vorzüglichsten Stücke sind: ein Gürtel von Diamanten, zwei diamantenbesetzte Uhren, vier oder fünf sehr reiche Messer, fünf Köcher mit Rubinen, Saphiren und Perlen, Decken, Teppiche und tausend Kleinigkeiten, die schönsten Zobel von der Welt; auch ein Kästchen von gediegenem Golde, in welchem drei Goldplättchen von der Dicke eines Pergaments, mit kabalistischen Figuren bedeckt. Unsere Soldaten haben viele goldverzierte Säbel und diamantene Gürtel erbeutet; ich weiß nicht, was die Türken mit den letzteren machen wollten, denn sie tragen sie gewöhnlich nicht; vielleicht wollten sie damit die Wienerinnen schmücken, die in ihre Hände gefallen wären. Was den großen Schatz betrifft, so konnte ich durchaus nicht erfahren, wohin er gekommen. Ich bin der Erste in die Zelte des Wesirs getreten, und habe Niemanden gesehen, der sich desselben bemächtigte; er muß entweder an die Truppen vertheilt, oder noch nicht hergebracht, oder vor der Schlacht hinter das Heer zurückgesendet worden sein.“*)

„Die Türken haben bei ihrer Flucht viele von den christlichen Gefangenen, namentlich Frauen, zurückgelassen, nachdem sie deren jedoch eine große Zahl niedergemetzelt hatten. Wir haben in Folge dessen viele getödtete Frauen gefunden, aber auch viele, die nur verwundet sind und wiederhergestellt werden können. Auch einem sehr

*) Die Angaben zeitgenössischer Berichterstatter, daß im Zelte des Großwesirs ein Schatz von 2 Millionen gefunden und daß 30.000 oder mindestens 10.000 Gefangene niedergemetzelt worden seien, gehören in das Reich der Fabel.

schönen Strauße, dessen sich der Wesir lebend in einem der Schlösser des Kaisers bemächtigt hatte, ist der Kopf abgeschnitten worden, damit er nicht wieder in den Besitz der Christen gelangen möchte. Es ist unmöglich, all' den Luxus zu beschreiben, den der Wesir in seinen Zelten vereinigt hatte; es waren Bäder da, kleine Gärten mit Springbrunnen, Kaninchengehege, bis auf einen Papagei endlich, den unsere Soldaten gejagt haben, ohne ihn jedoch fangen zu können."

"Als der Wesir sah, daß er sich nicht mehr halten konnte, berief er seine Söhne, weinte wie ein Kind und sagte zum Chan der Tataren: „„Rette mich, wenn Du kannst.““ Der Chan antwortete ihm: „„Wir kennen ihn wohl, den König von Polen; es ist unmöglich, ihm zu widerstehen, sehen wir lieber, wie wir davonkommen!““ Auch ein Pferd des Wesirs mit Sattel und Zeug ist in meinen Besitz gelangt. Ihm selbst waren die Verfolger bereits sehr nahe, er ist jedoch entkommen; dagegen ist sein Kihaw oder erster Lieutenant, sowie eine bedeutende Zahl seiner höheren Offiziere geblieben."

"Pater Marco d'Aviano hat mich in der Freude seines Herzens tausendmal umarmt; er behauptet, während der Schlacht eine weiße Taube über dem Heere schwebend erblickt zu haben."

"Der Tag beginnt zu grauen; auch hindert man mich am Schreiben, stört mir das Vergnügen, das liebenswürdige tête — à — tête mit Dir fortzusetzen. Ich muß nun diesen Brief schließen; übrigens ist er die beste Zeitung, und Du kannst ihn auch zu diesem Ende gebrauchen, indem Du dabei bemerkst, es sei der Brief des Königs an die Königin" *)!

IX.

Mit Morgenanbruch des 13. Septembers fielen endlich den Wienern die Schranken, die ein nach vollzogenem Entsatze verkündigtes Gebot ihrem Verkehre mit den Lagern und Vorstädten wegen etwaiger Wiederkehr des Feindes aufgerichtet hatte. Das Stubenthor erschloß sich von allen Thoren zuerst; doch wartete die Mehrzahl der Befreiten

*) „Welchen Eindruck — bemerkt Nieder — die Rettung Wien's auf das gesammte Königreich Polen gemacht, kann man schon daraus entnehmen, daß das erste Denkmal zu Krakau vom Bischofe Johann von Masovien und seinem Domcapitel errichtet ward; nur ist Jahr und Tag nicht angegeben, wann dieses geschehen. Jenes Denkmal, welches noch errichtet werden — soll, kann daher nicht das erste, sondern nur das zweite sein, ein Umstand, der noch nach unserem Wissen nirgends hervorgehoben worden."

diese Eröffnung gar nicht ab, sondern fletterte über die halb zerstörten Bollwerke in den Stadtgraben und von da über die durchbrochenen Pallisaden, theils aus Neugierde, die feindlichen Angriffswerke oder die Ueberreste ihrer Besitzthümer in den Vorstädten in Augenschein zu nehmen, theils aus Beuteluft getrieben. Da alles von den Türken Zurückgelassene als herrenloses Gut und demnach als Eigenthum des Ergreifers galt und die meisten Soldaten sich an barem Gelde und kostbaren Waffen genügen ließen, so blieb den Wienern noch eine reiche Nachlese, insbesondere an den großen Vorräthen von Lebensmitteln, wodurch sich die bisherige Noth plötzlich in Ueberfluß*) verwandelte und worin auch die Hauptursache zu finden, weshalb Stadt und Vorstädte sich so schnell aus ihren Trümmern erhoben.

Durch das Stubenthor ritt Graf Rüdiger Starhemberg, umgeben von seinen sämtlichen Oberofficieren, in das Lager hinaus, um den Polenkönig und die übrigen Fürsten zu begrüßen, ihnen für die Rettung der Stadt zu danken. Sobieski empfing ihn im Zelte des Großwesirs als Helden und Bruder, geleitete ihn in Gesellschaft der beiden Kurfürsten und des Herzogs von Lothringen, die sich ebenfalls zu gegenseitiger Beglückwünschung eingefunden, durch das Lager und besah hierauf die Belagerungswerke der Türken und die nicht minder denkwürdigen Vertheidigungswerke der Belagerten. An einer Ecke der Stadtmauer zwischen dem Burg- und Schottenthore ruhte der König, der den Eindruck, welchen er aus dieser Besichtigung hinwegnahm, in einem Briefe mit folgenden Worten niederlegte: „Die Stadt hätte sich nicht fünf Tage mehr halten können; die kaiserliche Burg ist von Kugeln wie durchsiebt, die ungeheuren, geborstenen und halb eingestürzten Basteien bieten wirklich einen grausenerregenden Anblick dar; man könnte sie für große Felsblöcke halten!“ — von dem — er war bereits dickleibig — ihm beschwerlichen Gange ermüdet, ein wenig aus**); unermüdlich aber erwies er sich in Lobeserhebungen über den Grafen Starhemberg und die tapferen Wiener, in deren Namen dieser ihn und die anderen Feldherren zu festlichem Einzuge in die Stadt lud. Der Herzog von Lothringen und der Kurfürst von

*) Das Pfund Rindfleisch, welches bereits mit einem Gulden bezahlt wurde, sank im ausgetretenen Preise auf 6 Pfennige herab.

**) An dieser Stelle wurde nachmals ein Denkstein mit des Königs Namen gesetzt; er verschwand in Folge der im Jahre 1809 durch die Franzosen vorgenommene Schleifung der städtischen Festungswerke.

Sachsen *) lehnten in Voraussicht, daß der König von Polen zweifelsohne den Löwenantheil der Begeisterung der Einwohner Wien's einheimen werde, — ersterer voll edler Selbstverleugnung, der andere nicht ohne Mißbehagen, die Einladung dankend ab mit dem Bemerken, daß sie bei ihren Truppen verbleiben und deren Verlegung aus den durch die vielen Reichen und Unrathmassen verpesteten Lagern bewerkstelligen müßten; der Polenkönig und der bairische Kurfürst erklärten sich mit Freuden zum Besuche der Stadt bereit und kehrten nur in ihre Zelte zurück, um sich hiefür in gehörigen Staat zu werfen.

Um die zehnte Vormittagsstunde erfolgte der festliche Einzug durch das Ausfallsthürlein neben dem verrammelten Schottenthore unter namenlosem Jubel. Eine auserlesene Schaar polnischer Edler zu Pferde, nach ihnen als Trophäen eine große türkische Fahne aus Goldstoff, mehrere Rosschweife und ein reich aufgezümmtes Pferd Kara Mustafa's; hierauf der König im glänzenden Kriegsschmuck, zu dessen Seiten sein Sohn Jakob in deutscher Tracht und der Kurfürst von Baiern, schließlich im bunten Gewirre deutsche und polnische Generale und Officiere, bildeten den Zug, der, vom Grafen Rüdiger Starhemberg empfangen und geleitet, den Weg an dem abgebrannten Schottenkloster vorbei nach der nächstgelegenen Jesuitenkirche am Hof einschlug. Des Königs Wunsche gemäß, in drei Kirchen Gott für den seinen und seiner Verbündeten Waffen verliehenen herrlichen Sieg zu danken, gestaltete sich der Umritt in der Stadt, der ihm selbst von Seite der sich um ihn drängenden, seine Hände, Füße und Kleider küssenden Bevölkerung überreichliche Dankesbezeugungen eintrug. Vergeblich war es, daß die ihn begleitenden deutschen Officiere dies auf sein Ansuchen dem Volke untersagten. In der Jesuitenkirche, vor welcher ihn die ganze um ihre Fahnen geschaarte Bürgerschaft begrüßte, verrichtete er ein erstes stilles Dankgebet; sodann ritt er unbedeckten Hauptes zur Stefanskirche, in welcher Generalvicar Mayer ihn mit einer Anrede empfing, zu deren Texte er die Worte des Evangeliums: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes!“ gewählt, und endlich begab er sich in die Voretto-Kapelle bei den Augustinern, wo er nach der Messe, der er, nach polnischer Sitte mit dem Antlitze fortwährend den Boden

*) Wie Pölitx meint, gehörte das Hauptverdienst des heißen Kampftages den Sachsen, weil Johann Georg den ersten Angriff auf die Türken machte und sie zum Weichen brachte. Der tapfere Landesherr des sächsischen Geschichtschreibers dürfte der nämlichen Meinung gewesen sein.

berührend, beigewohnt, das Te Deum laudamus anstimmte. *) Mit dem Aufbrausen dieses Gesanges huben dreihundert Geschütze auf den Wällen zu donnern und sämtliche so lange schweigsam gebliebenen Kirchenglocken zu läuten an, hiermit die erste Nachricht von der glücklichen Befreiung der Stadt gebend und ihre Siegesfreude über Gebirg, Strom und Ebene bis in die weiten Fernen tragend.

Nach solcherart beendigtem Gottesdienste fuhren der König und sein Sohn nebst dem bairischen Kurfürsten, vom Grafen Starhemberg zu Gast gebeten, nach seinem „zur weißen Lilie“ benannten Hause in der Krugerstraße (alt: Nummer 1013 neu: 10), in welchem vor oder nach Vorstellung des Stadtrathes **) ein Festgelage stattfand, das durch das falsche Gerücht, als hätte der Feind unterhalb Wien Stellung genommen, eine kurze Unterbrechung erlitt. Um 3 Uhr Nachmittags kehrte der König, nach einem noch dem Grafen Cappliers abgestatteten Besuche, unter dem Donner der zu seinen Ehren abgefeuerten Geschütze wieder in das Lager zurück, seinem heutereichen Heere den Befehl zum Aufbruche gebend, und an dessen Spitze rückte er gegen Abend nach der Schwedat ab, um in dortiger Gegend ein neues gesünderes Lager, das sich an jenes der bereits von St. Marx bis Ebreichsdorf und Mannswörth gelagerten kaiserlichen und deutschen Truppen reihte, zu beziehen. Sothanes Abzücken gereichte den Wienern zu kaum minderer Befriedigung, als sie bei dessen sieghaftem Zurücken empfunden; denn nun erst konnten sie ihrer Beutegier in uneingeschränktem Maße fröhnen. Der werthvollen oder brauchbaren Gegenstände gab es noch genug in den verlassenem Lagerstätten; sie selbst beschränkten sich aber auch so wenig, daß sie nicht blos das als herrenlos geltende Gut, sondern auch unverkennbar fremdes Eigenthum, wie z. B. das massenhaft in und vor den städtischen Werken herumliegende Schanzzeug, ja sogar viele Pferde eines unterhalb des Stubenthores lagernden polnischen Reitertrupps an sich rafften, weshalb Graf Starhemberg, der noch in selber Nacht alle Vorbereitungen für den feierlichen Einzug des von Dürrenstein ***) herab-

*) Ein Augustiner erzählt diesen Vorfall mit dem Beisatze: „nachmalen einen Trunk Wein von unseren Patribus begehrt, die ihm ein halb Maß-Glas dargereicht, so er in der Capelle schier ausgetrunken.“

**) Der damalige Stadtsyndicus: Dr. Hocke berichtet, daß „allhier der ganze Stadtrath und das kaiserl. Stadtgericht gehorsamst aufgewartet haben und zum königl. Handkusse gnädigst zugelassen worden.“

***) Soweit hatte sich der Kaiser dem Kriegsschauplatze genähert; dort war er aber nicht an's Land gestiegen, sondern am Schiffsbord geblieben.

schiffenden Kaisers traf, Tags darauf die Ablieferung des sämmtlichen widerrechtlich Annexirten bei Leibesstrafe anbefehlen ließ.

Inmitten des Dustes und Wustes, den der Taumel der Siegesfreude und der Gewinnucht allenthalben aufgewirbelt und zusammengeballt, brach sich aber auch die Werkthätigkeit selbstloser, edelreiner Menschenliebe offene Bahn, feierte solche einzig und allein seligmachende Kirche einen Triumph und wahrlich, der Mann, der jene eifervoll ausübte und weiterhin erweckte, darf zu den Bekennern dieser Kirche gezählt werden! Es war der Bischof Kollonits, der auch, sowie der Verkehr der Stadt freigegeben, in die vom Feinde zurückgelassenen Lager hinausgeeilt, um Trost und Hilfe zu spenden, wozu dort, wie er sorglich ahnte, sich weit zahlreicherer Anlaß bieten würde, als er in der nothbedrängten Stadt gefunden. Vielen Erkrankten oder Verstümmelten, die der türkischen Gefangenschaft also ledig geworden, um dem Loos des Verschmachtens anheimzufallen, erschien mit ihm der Retter — ein liebender Vater und Versorger aber den in allen Theilen des Lagers zerstreut herumliegenden, ihrer in die Sklaverei abgeführten oder erschlagenen Eltern beraubten Kindern, von denen viele noch nach der Mutterbrust schriehen, andere, von Hunger entkräftet, sich kaum mehr zu bewegen vermochten, und wohl nur sehr wenige das flüchtige Mitleid eines christlichen Kriegsmannes erweckten. Gegen 500 solcher Waisen — seinen Beuteantheil! — sammelte Kollonits*), ließ sie in Wagen nach der Stadt bringen und sorgte nicht allein für ihre Verpflegung, sondern auch für ihre Erziehung, ihren weiteren Lebensunterhalt, zuerst die Kosten nur aus Eigenem bestreitend, sodann auch von anderen Wohlthätern freigebig unterstützt. Das Einzige, was er von dem Stadtrathe begehrte, war ein Unterkunftsort für seine Findlinge und als solcher ward ihm das — Zuchthaus in der Leopoldstadt angewiesen, womit er sich zufrieden stellte und sonach das von den Türken übel zugerichtete Gebäude schleunigst wiederhergestellt wurde. Noch hatte er daselbst kaum das Allernöthigste für seine Kleinen beigebracht, als ihm die Ankunft des Kaisers eine Unterbrechung seiner Liebesthätigkeit auferlegte.

*) Papst Innocenz XI. lohnte ihm 1685 mit dem Kardinalshute und dem Bischofssitze zu Raab. 1691 ward er zum Erzbischofe von Kolocsa, 1695 zum Erzbischofe von Gran und Primas von Ungarn erhoben. Er starb zu Wien im Heiligenkreuzerhose am 20. Januar 1707 und erhielt in der Salvatorkirche zu Preßburg seine letzte Ruhestätte.

Gegen Mittag des 14. Septembers war der Kaiser zu Rußdorf gelandet, begrüßt von dreimaligem Donner aller Geschütze, und nahm die Aufwartung der beiden Kurfürsten, des Herzogs von Lothringen, der Grafen Starhemberg und Cappliers mit anerzogener und in Fleisch und Blut übergegangener Steifheit entgegen; nur Graf Starhemberg wurde — wie Fuhrmann berichtet — „nicht allein von Sr. Majestät zu der Ehre des Handkusses gelassen, sondern auch mit solcher Art empfangen, wodurch sich eine gnädige Erkenntniß und Hochachtung treuer Dienste zu erkennen gibt.“ Der Kaiser stieg sodann zu Pferde, ritt im Gefolge dieser Herren und vieler Generale und Officiere des Entsatzheeres und der Wiener Besatzung in das Lager des verjagten Feindes, besichtigte die von diesem und den Vertheidigern aufgeführten Werke und angerichteten Zerstörungen, wobei er, wie er seiner „ruinenhaften“ Burg ansichtig ward, sich nicht der Thränen enthalten konnte, und hielt durch das Stubenthor, bei dem der Verweser des Bürgermeisteramtes: Jockhy, an der Spitze des gesammten Stadtrathes und Stadtgerichtes, eine ehrfurchtsvolle Dankagung für die allerhöchst gewährte Unterstützung, sowie die Versicherung unverbrüchlicher Treue im Namen der Wiener abgestattet und hiefür das Versprechen ferneren landesherrlichen Schutzes und die Zulassung zum Handkusse geerntet hatte, unter Trompeten- und Paukenschall den feierlichen Einzug in die Stadt. Vom Stubenthore bis zum Stefansdome zog Allerhöchstselber inmitten eines Geheges der gesammten bewaffneten und unter ihren Fahnen gereihten Bürgerschaft, welcher der Ausrückungsbefehl, laut dessen die uniformirten Compagnieen in voller Uniform zu erscheinen hatten und den Ausbleibenden mit Leibesstrafen gedroht worden, am frühen Morgen zugegangen war. Vor dem sogenannten Riesenthore des Domes empfing Allerhöchstselben Bischof Rollonitz an der Spitze der Geistlichkeit und geleitete ihn zum Hauptaltare, an dem er selbst ein Hochamt abhielt, nach dessen Beendigung ein dreimaliges Te Deum unter dem Geläute sämmtlicher Glocken der Stadt und dreimaligem Abfeuern der Gewehre und der Wallgeschütze angestimmt wurde. Als der Kaiser den Dom verließ, erlaubte sich der Wiener Bischof Sinelli, der hiermit plötzlich wieder und zwar zum ersten Male seit dem Tage der nahenden Türkengefahr zum Vorschein kam, ihn an sein in Vitz abgelegtes Gelübde, das Sonn- und Mondzeichen von der Thurmspitze entfernen zu lassen, zu erinnern, und erhielt die freudig ertheilte Erlaubniß, an der Stelle der heidnischen Symbole das Kreuz als künftiges Wahrzeichen aufrichten zu dürfen. Den weiteren Zug durch die Stadt hegten die Freicompagnieen ein,

denen bekannt gegeben worden, daß sie hiermit ihren letzten Dienst zu thun und sich von da an als aufgelöst zu betrachten hätten. In der sogenannten erzherzoglichen Burg — der Stallburg — nahm der Kaiser sein Absteigequartier, und kaum daselbst angelangt, entsandte er Eilboten mit der Nachricht der Befreiung Wien's an den Papst, den Dogen von Venedig, mehrere Reichsfürsten, worunter auch an den Kurfürsten von Brandenburg, sowie an den Reichstag zu Regensburg; um 5 Uhr Nachmittags gab er große Tafel, zu der auffälliger Weise der Polenkönig nicht geladen war, und nach derselben so vielen weltlichen und kirchlichen Würdenträgern gnädiges Gehör, daß der Empfang erst in später Nachtstunde sein Ende nahm.

Zu den Empfangenen zählte auch Graf Schaffgotsch, der kaiserliche Gesandte im polnischen Feldlager: ihm war die heikle Mission zugefallen, dem Könige von Polen jene ceremonielle Art und Weise, die nach vielfältigen Erörterungen „des Kaisers römisch-deutsche Majestät als unumgänglich zu erklären geruht, um ihr Antlitz einem simplen Wahlkönige leuchten lassen zu können, mit aller Finesse zu insinuiren und mit möglichster Bitesse die Zustimmung zu extrahiren.“ Noch um Mitternacht ließ er sich auch, als in höchster Eile vom Kaiser kommend, bei dem Könige anmelden; sein Bericht fiel aber so confus aus oder war absichtlich in derartiger Unklarheit abgestattet, daß er zwei Stunden darauf eine neuerliche Audienz ansuchte, und nun diesem, der sich im mitgetheilten Sinne seines Auftraggebers resolvirt, das höchst bedauerliche Obwalten eines Mißverständnisses anzuzeigen sich gedrungen fühlte. Sobieski, das diplomatische Ränke- und Schwänkespiel durchschauend, fiel ihm, wie er zu Erläuterungen ausholen wollte, in die Rede: „Sprecht offen aus, was ihr wollt; wahrscheinlich besteht die Schwierigkeit allein in der großen Frage, zu wissen, wer die rechte Seite nehmen wird?“ Schaffgotsch entgegnete, daß selbe allerdings darin bestünde, und fügte bei, daß der Kaiser im Geleite der beiden Kurfürsten, das Oberhaupt des heiligen römisch-deutschen Reiches darstellend, den Vorrang für sich beanspruchen müsse, worauf der König selbst die diplomatische Mittlerrolle übernahm. „Sobald der Kaiser“ — schlug er vor — „sich meinem Lager nähert, werde ich ihm entgegenreiten; wir begrüßen uns sodann zu Pferde und bleiben einander gegenüber halten, ich von der Seite meiner Armee, er von der Seite der seinigen und seiner Hauptstadt; er begleitet von den Kurfürsten, ich von meinem Sohne, den Hetmans und Senatoren!“ — Schaffgotsch beeilte sich, diesen Vorschlag, den er selbst ganz annehmbar befand, der Genehmigung des Kaisers zu unterbreiten, und Allerhöchstdieser versagte sie nicht, sicherte dem polnischen

Unterkanzler Johann Krinsky, der ihm an der Spitze einer Gesandtschaft schon in früher Morgenstunde die Aufwartung machte und im Namen des Königs den von diesem eroberten Roßschweif zum Geschenke, sowie die Einladung, die Armee zu besichtigen, überbrachte, sein Erscheinen im Verlaufe des Vormittages zu.

Um seine Morgenandacht, die ob des Empfanges der polnischen Gesandtschaft unterblieben, zu verrichten, begab sich der Kaiser nach der Lorettokapelle bei den Augustinern; sodann stieg er zu Pferde, um sämtliche Truppen des Entsatzheeres in Augenschein zu nehmen. Trompeter und Leibwache voran, ritt er auf rothbraunem Hengste spanischer Race in reichgesticktem Wamse, einen Hut nach französischer Mode mit Agraffe und weißrothen Federn tragend, das Wehrgehänge und den Degen mit Saphiren und Diamanten besetzt, nebst zahlreichem und glänzendem Gefolge gegen die Landstraße zu, wo vom zerstörten Augustinerkloster an das bayerische Hilfsheer seine Aufstellung genommen und sich der Kurfürst Max Emanuel, der ihm mit gezogenem Degen entgegengeritten, seinem Gefolge einverleibte. Bei St. Marx und Ebreichsdorf reihete sich das übrige Reichskriegsvolk an mit Ausnahme der sächsischen Truppen, die sammt dem Kurfürsten Johann Georg, der noch im Hause des Grafen Ramberg zu Wien übernachtet, der allerhöchsten Besichtigung sich entzogen hatten; bei Schwechat und Mannswörth stand des Polenheer, an dessen Spitze der König, der nicht nur dem Kaiser eine kurze Strecke entgegenritt, sondern sich auch genau nach dem vereinbarten Ceremoniell verhielt. *) Beide begrüßten sich mit abgenommener Kopfbedeckung und in lateinischer Sprache; nicht fand — wie gleichzeitige Schriftsteller fabeln — eine Umarmung statt; die Zusammenkunft war steif, kalt und kurz, und zwar drückte diesen Stempel ihr der Kaiser auf, der nicht einmal die Hand an den Hut legte, als ihm der König seinen Sohn vorstellte und dieser ihn ehrerbietigst begrüßte. „Ich war darüber“ — so schrieb der König an seine Gemalin — „wie niedergedonnert; um aber alles Aufsehen und die Glossen des Publikums zu vermeiden, richtete ich noch einige Worte an den Kaiser; dann wandte ich mein Pferd und nach nochmals gegebenem und erwidertem Gruße ritt ich in mein Lager zurück, dem Kronfeldherrn überlassend, Allerhöchstselbem seinem Wunsche gemäß unsere Armee zu zeigen.“ Nach anderem Berichte soll der König von dem mit solcher Kälte ihm begegnenden

*) An der Stelle, wo die Zusammenkunft der beiden Herrscher stattfand, wurde eine Pyramide mit lateinischer Inschrift errichtet; sie steht außerhalb Schwechat in einem Felde rechts von der nach Preßburg führenden Straße.

Kaiser mit den Worten: „Ich fühle mich glücklich, Euerer Majestät diesen kleinen Dienst erwiesen zu haben!“ geschieden sein, mit einer Aeußerung, die in ihrer Art ebenso treffend, als jene des Herzogs von Lothringen gewesen, der, um seine Meinung befragt, wie der Kaiser den Polenkönig empfangen solle, entgegnet: „Mit offenen Armen, denn er hat die Monarchie gerettet!“ Uebrigens thaute das frostige Wesen des Kaisers auch gegenüber dem Polenheere nicht auf. Dieses fühlte sich kaum minder verletzt und beklagte sich laut, daß Allerhöchstselber es nicht des mindesten Dankes gewürdigt habe.

Solches Benehmen des Kaisers ist von mehreren Schriftstellern entweder festweg abgeleugnet oder schüchtern-blöde entschuldigt worden. Die Einen letzterer Gattung suchten es aus dem ihrem Vorgeben nach verletzenden Umstände abzuleiten, daß der Polenkönig nicht auch schon bei Rußdorf seine Aufwartung dem Kaiser gemacht, sondern dessen Besuch in seinem Lager abgewartet habe; als ob nicht im Gegensatze zu den beiden Kurfürsten, welche Fürsten des deutschen Reiches und als solche dessen Oberhaupt alle Ehrerbietung schuldig waren, Johann III. ein unabhängiger Monarch wie Leopold I. gewesen und sonach mit Recht die Höflichkeit zu beanspruchen gehabt hätte, von Allerhöchstdiesem an der Spitze seines Heeres, das Wien mitgerettet, empfangen zu werden! Die Andern wollten es in ein günstigeres Licht damit setzen, daß der Kaiser ein Mißtrauen gegen den Polenkönig ob seiner früheren Hinneigung zu Frankreich und den ungarischen Insurgenten gehegt und zudem gewußt, daß dieser ihm die Hilfe hauptsächlich in der Hoffnung, hiedurch die Hand von Allerhöchstdessen erstgeborener Tochter und muthmaßlicher Kronenerbin: der Erzherzogin Maria Antonia für seinen Sohn Jakob zu erlangen,*) geleistet habe; allein erwuchs nicht eben daraus, daß der Kaiser trotz alledem selbe Hilfe als eine höchst erspriessliche angesucht, die sittliche Nothigung, den schuldigen Dank in edelsinniger Weise abzustatten? Eine dritte Art endlich erläutert es aus des Kaisers Wahnbefangenheit, daß er seiner Würde etwas vergeben hätte, wenn er auch nur einen Augenblick aus der von der spanischen Hofetikette vorgeschriebenen Rolle gefallen wäre; allein sollte sich nicht auch unter steifleinernster Hülle die Regung eines dankgeschwellten Herzens unwillkürlich verrathen?!

Ueberhaupt legte der Kaiser in keinerlei unzweideutiger Weise gegen die fremden Fürsten und ihre Truppen seine dankbare Gesinnung an den

*) Es war dies ein Heiratsplan, der dem Kaiser durchaus nicht behagte, und dürfte von diesem Umstande der Polenkönig bereits damals durch seine Gemalin, die selben aus Paris her erfahren, unterrichtet gewesen sein.

Tag und bereits vor seiner Zusammenkunft mit dem Polenkönige hatte er den Kurfürsten von Sachsen derart gekränkt, daß dieser, der seinen Willen, den Türkenkrieg in Ungarn mitzumachen, wiederholt kundgegeben, seinen Truppen ganz unerwartet den Befehl ertheilte, sofort den Heimmarsch anzutreten, noch am 15. September mit ihnen, ohne von Jemandem Abschied zu nehmen, bis Klosterneuburg zog und von da aus, wo er nur bis Morgenanbruch verweilte, brieflich seinen plötzlichen Aufbruch „wegen zugestoßener Unpäßlichkeit“ entschuldigte. Auch die Bürgerschaft Wien's, das Allerhöchsthochselber, nachdem er die Erweiterung des fortificatorischen Rayons auf 600 Schritte Entfernung von der Stadt anbefohlen und einem ohne Zuziehung des Polenkönigs *) abgehaltenen Kriegsrathe, der schnelle und energische Fortführung des Feldzuges innerhalb der Grenzen Ungarns beschloß, vorgesehen hatte, am 19. September verließ und im August des nächsten Jahres wieder zu seiner Residenz erkor, blieb lange ohne jegliches Zeichen dankbarer Anerkennung des Monarchen. Erst am 5. Juli 1684 ließ er in Folge einer bittlichen Eingabe des Wiener Stadtrathes vom November 1683 bezeugen, daß der Stadtmagistrat, wie die gesammte Bürgerschaft sich bei der jüngsten türkischen Belagerung „mit allem Eifer und Tapferkeit, sowohl zu Ihro Majestät Wohlgefallen, als auch zum ewigen Ruhme der Stadt und ihrer Nachkommen benommen haben“, und über drei Jahre verflossen, bis Daniel Fockhy, der nach Liebenberg's Tode die städtischen Geschäfte geleitet, nebst elf Mitgliedern des Stadtrathes, welche sich durch besonderen Eifer während der Belagerung hervorgethan, durch Verleihung eines goldenen Gnadenpfennings an goldener Ehrenkette, durch den kaiserlichen Rathstitel, durch Erhebung in den Adelsstand ausgezeichnet wurden. Klopek folgert aus solcher verspäteter Anerkennung, daß in der ersten Zeit nach der Befreiung Wien's allerhöchsten Ortes eine Verstimtheit gegen Rath und Bürgerschaft dieser Stadt obgewaltet haben könne, wie er denn auch anführt, daß die damaligen Leistungen der Bürger weitaus nicht einen Vergleich mit denjenigen der Soldaten aushalten, und zwar beruft er sich diesbezüglich auf die Angabe Came-

*) Dieser schrieb am 18. seiner Gemalin: „Die Kaiserlichen und die anderen Deutschen liegen noch immer ruhig in Wien. Wir wissen also noch nicht, wie wir den Krieg fortsetzen werden, denn sie halten Rath ohne uns. Das ist nicht die geringste von den Sonderbarkeiten, die wir erfahren haben, daß wir nicht wissen, was aus uns werden soll. Es wäre, glaube ich, zweckmäßig gewesen, wenn man mich hätte fragen lassen, auf welche Art ich den Krieg fortzusetzen gedenke; aber man wendet sich nicht mehr an mich. Wenn sie nur wenigstens freimüthig erklärten, sie bedürfen unser nicht mehr und wollen für sich handeln!“

finas: „Von der kaiserlichen Garnison, die zu Anfang der Belagerung circa 16.000 Mann zählte, waren bei 5000 umgekommen, und über 2000 lagen in den Spitälern. Von der Bürgerschaft und anderen bewaffneten Personen Wien's, circa 4000 Mann, sind 1650 Personen, darunter circa 170 Bürger, theils durch den Feind, theils durch Krankheiten zu Grunde gegangen.“ Betreffs der Anzahl der während der Belagerung vor dem Feinde gefallenen oder an Krankheiten gestorbenen Bürger — soll wohl richtiger heißen: Bürgermiliz — schwanken die Angaben zwischen 160 und 180 Mann. Kieder, der die letzte Zahl bringt, bemerkt hiezu: „Vom 13. Juli 1683 bis 15. Mai 1684 starben zu Wien in allen 4 Stadttheilen 383 Bürger“, woraus sich überhaupt eine geringe Sterblichkeit in damaliger Zeit ergäbe. — Vom Grafen Starhemberg erhielt ein Theil der Bürgermiliz am 27. Mai 1684 nachstehendes Belobungszeugniß: „Ich Ernst Rüdiger, des heiligen römischen Reichs Graf und Herr von Starhemberg etc. bekenne hiemit und gebe Jedem nach Standesgebühr zu vernehmen, daß die Gesamt-Compagnie der bürgerlichen Büchsenmeister und Kunststähler in Wien die ganze türkische Belagerung hindurch auf allen Bollwerken, Courtinen, Ravellinen sich bei den Geschossen willig eingefunden, damit Tag und Nacht dem Feinde des christlichen Namens stattlichen Widerstand geleistet und sich also hat verwenden lassen, daß deren Viele die ganze Belagerung continuirlich auf den ihnen angewiesenen Plätzen unabgelöst verblieben und ihre Tapferkeit erwiesen haben.“

Blos der gewesene Oberbefehlshaber der Stadt: Graf Rüdiger Starhemberg hatte sich sofort eines sichtbarlichen und reichlichen Beweises allerhöchsten Dankes zu erfreuen. Er erhielt die Würde eines Feldmarschalls und geheimen Conferenzzrathes, einen kostbaren Ring und die Summe von 100.000 Reichsthalern, außerdem den Stefansthurm in sein Wappen nebst der weiteren Zugabe, daß der steierische Panther, welchen die Starhemberge führten, in die eine Lage einen Türkentopf, in die andere ein gezücktes Schwert mit einem Lorbeerzweige und der halbe Schild unter dem Pantherthiere ein L sammt der Kaiserkrone bekam.

Von Seite der Stadt ward am 20. September dem Grafen Starhemberg*) der Dank gezollt in Ueberreichung eines Ehrensoldes von 1000 Ducaten und in der Befreiung des Hauses in der Krugerstraße von allen städtischen Abgaben und Auflagen, so lange es im Besitze seiner

*) Graf Rüdiger Starhemberg, zu Graz 1635 geboren, starb zu Wessendorf am 4. Januar 1701 und ward zu Wien in der Schottenkirche begraben.

Familie verbliebe;*) auch die verdienstvollen Generale und Stabsofficiere, der Präsident des Deputirtencollegiums und mehrere Bürger, denen die schwersten Mühewaltungen obgelegen, erhielten Ehrengeschenke, soweit es der ohnehin stark mitgenommene Gemeindefäckel erlaubte; endlich wurde beschlossen, alljährlich den Tag der Befreiung durch eine Prozession von der Augustinerkirche nach dem Stefansdome und daselbst durch ein Hochamt zu feiern. Solche Feier fand durch volle 100 Jahre, am 12. September 1783 unter Kaiser Josef II. zum letzten Male, statt, und zwar in folgender der „Wiener Zeitung“ vom 17. September selbigen Jahres entnommener Weise:

„Die Spitaler machten nach 9 Uhr Vormittags den Anfang. Diesen folgte die sämtliche Alerisey und eine große Anzahl Volkes. Sodann giengen die Herrn Oberofficiere des allhiesigen bürgerlichen Regimentes in ihrer Uniform, und der innere und äußere Stadtrath, in Abwesenheit des Kardinal-Erzbischofes, von dem hiesigen Herrn Weihbischof geführt. Darauf folgte der erste k. k. Obristhofmeister Hr. Georg Adam Fürst von Starhemberg, mit dem k. k. Obersten Justizpräsidenten: Grafen von Seilern, als Stellvertreter S. M. des Kaisers, ferner die k. k. Hrn. Minister, geheimen Rätthe, Kammerer und Truchessen, an beiden Seiten von der k. k. Arziergarde gedeckt, den Schluß machte ein Kommando Grenadiere. Während dieser Prozession paradirte auf dem Graben das in 4 Kompagnieen eingetheilte und gleich montirte bürgerliche Unteroffiziers-Korps, welches mit Vortragung zweier alten Fahnen der Stadt Wien, aus dem J. 1529 und 1683, und unter Anführung ihres Hrn. Majors zu Pferde, und der übrigen Herren Offiziere, die auf erhaltene allerhöchste Erlaubniß zum erstenmal in einer dem Korps gleichen blauen Uniforme mit goldenen Achselschnüren erschienen, von einer abwechselnden Feldmusik begleitet, allda aufgezo-gen war. Nachdem die Prozession in der hohen Domkirche angekommen, wurde nach gehaltener Predigt der Ambrosiani-sche Gesang angestimmt, und dann das Hochamt von obbemeldtem Hrn. Weihbischofe gehalten, während welchem das auf dem St. Stefansplatze aufgestellte Militaire eine drey-malige Salve abbrante, und die auf den Festungs-werken der Stadt aufgeführten Kanonen abgefeuert wurden.“

„Mit dem ersten Rundschafter der Stadt Wien in ihrer größten Bedrängniß“ — wie sich Kolschitzky selbst benannte — hatte der Stadt-

*) Das Haus war Eigenthum seiner Gattin Helena Dorothea; nach ihrem Tode erbten es ihre vier Kinder, die es am 25. April 1690 der Stadt Wien ver-
kauften.

rath bezüglich der Belohnung seine liebe Noth; der Mann stellte aber auch an die Väter der Stadt die Anforderung, daß „sie sich gegen ihn nicht weniger glorios erzeigen sollten, als die Römer gegen ihren Curtium, die Macedämonier gegen ihren Pompilium, die Athenienjer gegen ihren Seneca“, während sie nicht einmal das, was der verstorbene Bürgermeister Liebenberg ihm versprochen, im vollen Umfange zu erfüllen geneigt waren. Nach längerem gegenseitigem Feilschen erklärte er sich endlich am 11. September 1685 zur Annahme der ihm und seiner Gattin Maria Ursula zugestandenen Brandstätte des Hauses Nr. 30*) in der Leopoldstadt, welches vormalig ein Jude besessen, nach der Vertreibung der Judenschaft ein Bürger gekauft, aber wegen Zahlungsmangels der Gemeinde zurückgeben mußte, und ward diese Schenkung in das Grundbuch eingetragen. Doch scheint ihm schon zuvor die Erlaubniß ertheilt worden zu sein, ein Kaffehhaus — das erste — in Wien errichten zu dürfen, wozu die Menge des im türkischen Lager erbeuteten, bisher in ganz Deutschland fast unbekannten Kaffehs den Anlaß gegeben, und soll er dieses Kaffehhaus im jetzigen Zwettlhofe eröffnet und dann in das Haus „zur blauen Flasche“ am Stefans-Platz verlegt haben.***) Wird dies als verbürgt angenommen, so hatte Wien wohl nicht das erste Kaffehhaus in Europa, aber das erste in Deutschland, da in London schon 1652, in Nürnberg und Regensburg jedoch erst 1686 Kaffehhäuser eröffnet wurden.

Zweifelsohne knüpft sich die Einbürgerung des Kaffehs in Wien***) und Oesterreich an die Türkenbelagerung von 1683, und die

*) Nr. 8 (neu) in der Haidgasse.

**) Die geschenkte Brandstätte verkaufte er bereits am 2. März 1686, und ist sonach auch möglich, daß er erst aus diesem Erlöse die Errichtung eines Kaffehhauses bestritt.

***) Im Jahre 1700 gab es erst 4, 1737 11 Kaffehhäuser zu Wien; 1845 bestanden deren in Stadt und Vorstädten an 100, wie Schimmer berichtet. Jedenfalls haben die Wiener schon vor 1683 den Kaffeh gekannt und zwar ist er ihnen nicht aus dem Orient, sondern aus dem Westen gekommen, wie dies A. v. Kremer nachweist. Die süd-arabischen Derwische sind die Erfinder des Kaffeh's. Constantinopel hatte in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schon seine „Café's“. Von da kam der Kaffeh auch nach dem übrigen Europa, aber nicht zu Lande, sondern zu Wasser; denn der Landweg war damals schon in Abnahme gerathen. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts finden sich Kaffehhäuser in London. Macaulay hat deren Geschichte geschrieben, wenn auch nur als kleine Episode seines großen Geschichtswerkes. Der Kaffeh wurde damals in England mit nicht geringerer Heftigkeit angefeindet, als kurz nachher der Tabak, namentlich von dem schönen Geschlechte, welches es seltsam befand, daß die Männer morgens statt Bier Kaffeh beehrten. Damals reichten sie eine Anti-Kaffeh-Petition bei dem Parlamente ein. Es ist wahrscheinlich,

Erinnerung an diese letztere wurde auch durch zwei Volksfeste festzu-
knüpfen gesucht. Das eine war ein possenhafter, die verspotteten Tür-
ken in Verkleidungen nachahmender, im Verkehre mit dem schönen Ge-
schlechte noch überbietender Aufzug, der „Ejelsritt“ deshalb genannt,
weil ein wohlbeleibter Pascha auf einem Ejel daherstolzirte und
sich trotz Mohammed's Verbotes den ihm ringsumher dargereichten
Wein trefflich schmecken ließ, und wurde zu Hernals jährlich am Tage
des Kirchweihfestes, dem Sonntage nach St. Bartholomäus, bis zur
Regierung des Kaisers Josef II. abgehalten; das andere war der so-
genannte Bäcker-Umzug, der, nach Angabe mehrerer vaterländischer
Schriftsteller, selbiger Innung nebst anderen Freiheiten, von welchen
jedoch die meisten, worunter das Recht, auf dem Hof Regel schießen
zu dürfen, bald wieder abgestellt wurden, für ihre während der Belage-
rung bewiesene Tapferkeit und rastlose verdienstliche Arbeitsthätigkeit
eingeräumt worden sei. Maßen laut stadtämtlicher Belege die Bäcker
mehrmals Verweise und Strafenandrohungen für die schlechte Beschaf-
fenheit und das allzu geringe Gewicht des von ihnen dazumal geliefer-
ten Brotes empfangen, so können sämtliche Auszeichnungen unmöglich
ihrer Arbeit gegolten haben, sondern dürften — mit Sicherheit läßt
sich hierüber wegen Ermangelung urkundlicher Nachweise im Archive ihrer
Genossenschaft *) nicht urtheilen! — bloß auf Rechnung hervorragender
kriegerischer Verdienste ihrer Compagnie, deren Hauptmann auch zu den
rühmlichst Gefallenen zählte, zu setzen sein. Der besagte Umzug fand
jährlich am Osterdienstage mit fliegender Fahne und türkischer Musik
durch die Gassen Wien's statt. „Die Söhne der Meister“ — erzählt
Tschischka — „hatten hierbei dreieckige Hüte mit weißen Federn und
einem Sträußchen von Glittergold geziert auf dem Haupte, sonst tru-
gen sich alle gleich, in veilchenblaue Staatsröcke und weiße Westen ge-
hüllt. Vor jedem Bäckerhause hielt der Zug; es ward aufgespielt, die
Fahne geschwungen und aus einem großen Pokale dann die Gesundheit

daß der Kaffeh von England über Frankreich und Süddeutschland nach Oesterreich
gekommen, wie dies auch mit dem Tabak der Fall war. Indessen vermag der Streit
hierüber an der Thatsache nichts zu ändern, daß der Kaffeh in Wien sehr gut ist.

*) Im Innungsbuche der Bäcker befindet sich das Porträt des Fähnrichs
Johann Michael Wagenlehner in der Uniform der damaligen Bäcker-Compagnie
und mit der vom Bischofe Kolonits geweihten Fahne in der Hand. Er ist auch der
Verfasser eines eben darin mitgetheilten Gedichtes. Die Bäcker-Compagnie, deren
Hauptmann Johann Adam Loth, Stadtgerichtsbeisitzer, und Lieutenant Nikolaus
Pürchler, zählte 155 Mann und versammelte sich auf dem Rienmarkt bei der „schwarzen
Bürste“.

des Meisters getrunken. Bei den Vorstehern des Handwerks, vor dem Hause des Bürgermeisters und auf dem Burgplatze vor der Wohnung des Kaisers wurde die Fahne dreimal geschwungen und der Toast weit lebhafter ausgebracht. Wenn so der Zug durch beiläufig fünf Stunden unter einer großen Schaar von Zuschauern seine Runde in der Stadt vollendet hatte, endigte sich das Fest mit einem Schmause auf der Herberge, oder die Bäckerjungen fuhren in offenen Kaleschen in ihrem prunkhaften Anzuge mit ihren Schönen herum." Mit dem Jahre 1809 nahm auch dieser Umzug sein behördlich untersagtes Ende und der silberne Pokal fiel der durch Kaiser Franz I. befohlenen Punzierung und deren unmittelbaren Folge: der Einziehung zu Kriegszwecken gegen die Franzosen zum Opfer; nur am 26. April des Jahres 1848 tauchte jener zum bis anher einzigsten Male wieder auf, seine Haupthaltestelle bei der Universität nehmend, um der akademischen Region den Dank für die „Errungenschaften“ darzubringen. —

Was brauchte es auch solcher Volksfeste, um die Erinnerung an die drangvollen Tage des Jahres 1683 den nachgeborenen Wienern lebendig zu erhalten! Durch Wort und Schrift, in Gedichten *) und Gesängen, in Bildern und Münzen, den so zahlreich erschienenen, ward und blieb sie ihnen vermittelt, und bis zum heutigen Tage noch ruft sie ihnen, hoch über ihren Häuptionen schwebend, dennoch mächtig dröhnend, eine eherne Stimme wach: es ist die unter Kaiser Josef I. aus dem Metalle der vor Wien erbeuteten türkischen Geschütze von Johann Arhamer gegossene und am 16. December 1711 zum ersten Male erklangene größte Glocke **) auf dem großen Thurme des Stefansdomes, dessen Lob ein deutsch fühlender, wenngleich lateinisch schreibender, Poet jener Zeit in einem zornwüthig dem Straßburger Münster zugeschleuderten Epigramme also gesungen:

De turri Viennensi et Argentoratensi 1683.

Firma manet turris Stephani, ab tot pulveris ictus,
Tu galli ad cantum territa sponte eadis;
Illa agitata minis Turcarum Virgo remansit,
Pro merce haec gallo subjacet ut Meretrix!

*) Vincenzo da Filicaja (1642—1707), ein Dichter von glücklichster Fruchtbarkeit der Einbildungskraft und von feinem Gefühle, verfaßte Canzonen, die ihm vom Kaiser, Polenkönige und Herzoge von Lothringen die schmeichelhaftesten Anerkennungen eintrugen; noch galt in ganz Europa, wie das Französische als Sprache der Conversation und Diplomatie, das Italienische als Sprache der Dichtung.

**) Sie wiegt ohne Zugehör 324 Centner 31 Pfund.

Gegeben in unserer Sprache:

Fest blieb der Thurm des Stefan im Donner und Blitz der Geschütze;
Du sankst nieder, erschreckt von eines Hahnes Geträchz.
Jungfräulich rein bewahrte er sich in der Türkenbedrängniß;
Du, nach Mezenart feil, warfst Dich dem Gallier hin!

Mit dem Jahre 1683 war der völlige Wendepunkt des Glückes für die hohe Pforte eingetreten; mit der Entsatzschlacht vor Wien hatte die Zertrümmerung der Kraft und Macht des Osmanenreiches begonnen, und in zwei Jahrzehnten war sie vollendet, womit die ungarisch-siebenbürgische Aufstandspartei, ihrer Stütze verlustig, zusammenbrach und das Stefansreich der Herrschaft des Hauses Habsburg für die Dauer anheimfiel.

Aus fünfzehnjährigem, von den kaiserlichen und deutschen Waffen meist siegreich geführtem Kampfe erloß am 26. Januar 1699 der Friede zu Carlowitz, in welchem der Sultan die Hälfte seines bisherigen europäischen Besitzes den Gegnern abzutreten sich genöthigt sah. Mit diesem Friedensschlusse fing der Verfall des Osmanenreiches an, sank es immer mehr zum Spielballe der Großmächte Europa's herab, die nur deshalb so großmüthig, sein unheilbares Siechthum mittelst allerlei Kurpfuschereien verlängern zu wollen, weil sie, von Neid gegen einander geschwellt, sich über die Theilung seines Nachlasses noch immer nicht einigen konnten. Die Herrschaft des Sultans, dem Sarge Mahommed's gleichend, kann nur deshalb nicht zusammenstürzen, weil sie von sich gegenseitig abstoßenden Kräften in der Schwebe erhalten wird. Ohne besagten christlichen Neid wäre schon der Schlachtruf der Abendländer vor Constantinopel erschollen, der zweifelsohne eine ganz andere Wirkung erzielte, als sie dem zweimal die Wälle Wien's umbraufenden Allahgeschreie der Türken gelungen!

E n d e.

In demselben Verlage erscheint soeben:

Die alten
Strassen und Plätze Wien's

und ihre

historisch interessanten Häuser.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien's mit Rücksicht auf vater-
ländische Kunst, Architektur, Musik und Literatur

von

Wilhelm Risch.

Mit zahlreichen herrlichen Illustrationen
nach Originalien.

Dieses vaterländische Prachtwerk erscheint in circa 25 Hefen in zwei Ausgaben:

Prachtausgabe auf feinem Velinhamoispapier à 1 fl. das Hest.

Gewöhnliche Ausgabe auf feinem Papier à 75 kr. das Hest.

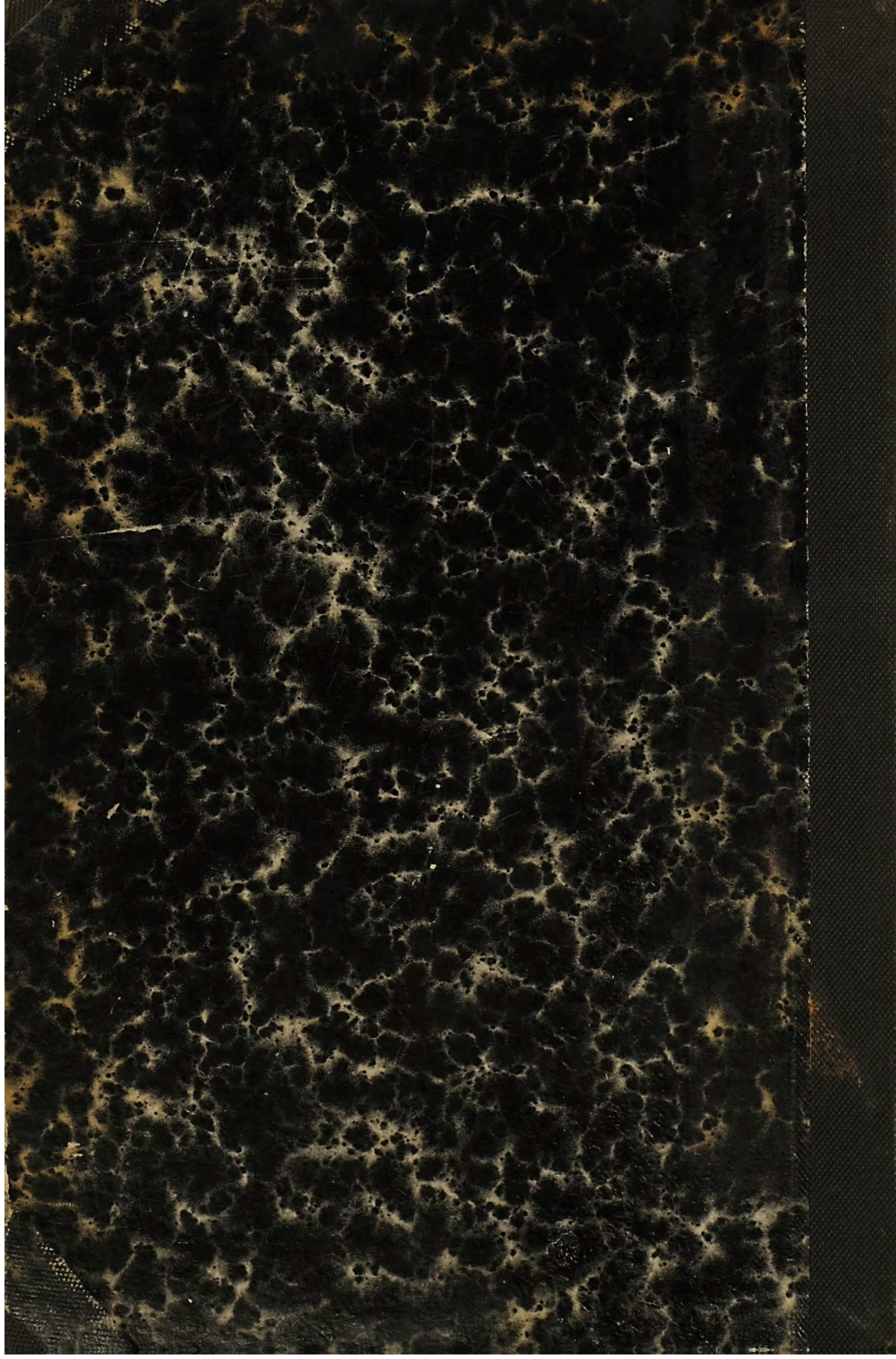
Monatlich erscheinen zwei Hefte, so daß das Werk Ende 1883 fertig vorliegen wird.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen.

M. Gottlieb's Verlagsbuchhandlung

in Wien,

I., Schulerstraße 1.



Smets, Moritz

Wien in und aus der Surken-Bedranßiss

Wien 1883

Austr. 4485 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11555985-9